

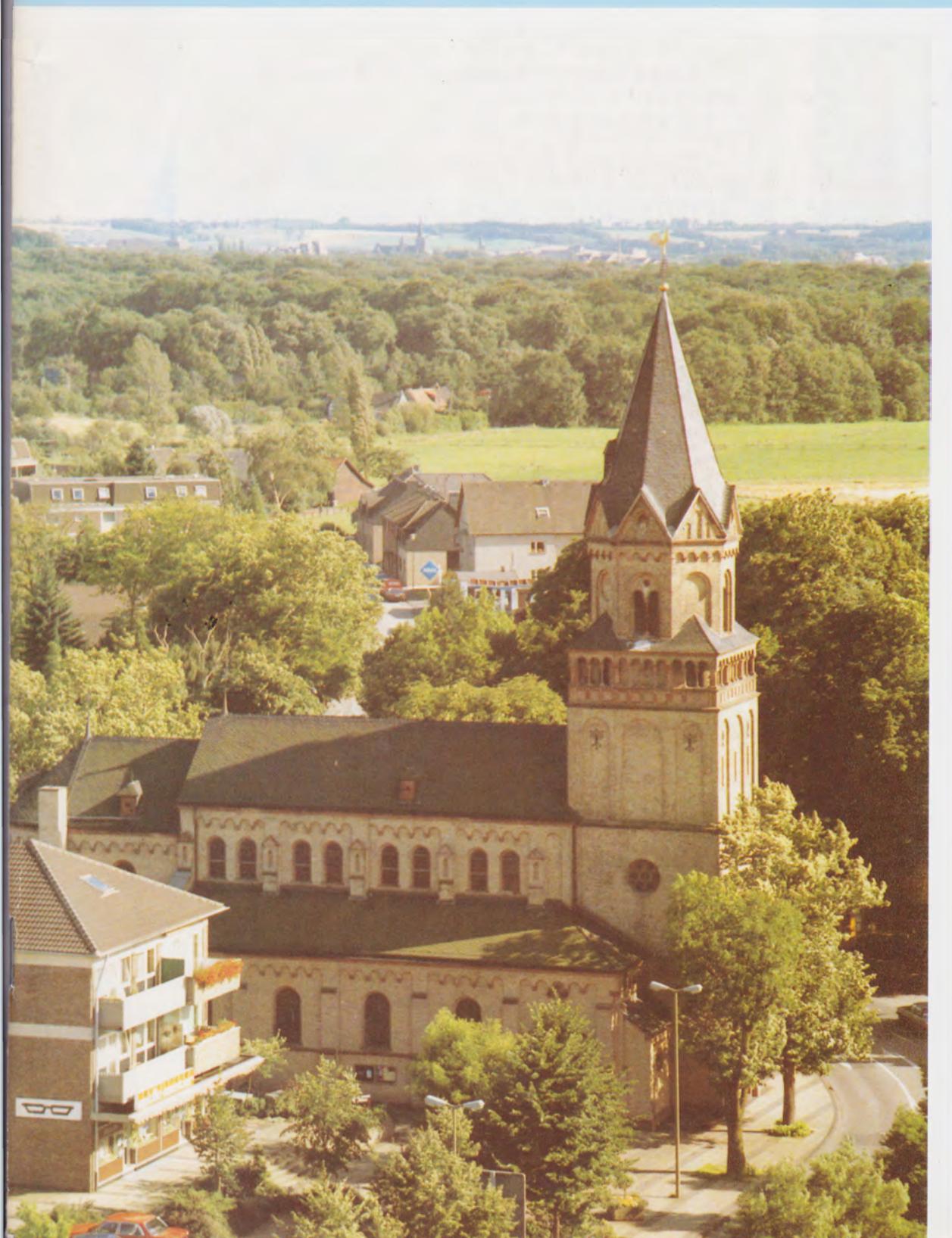
Zielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 55

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

Oktober 1985



Blick von einem Hochhaus am Konrad-Adenauer-Platz auf die St.-Anna-Pfarrkirche. Im Hintergrund erkennt man die Ratinger St.-Peter-und-Paul-Kirche. August 1985

Inhalt

Josef Weinheber September	
Otto Samans D'r Jong vom Köster, 2. Teil	S. 1 - 7
Amtsblatt vom 2. Oktober 1837	S. 7
Amtsblatt vom 9. Dezember 1816	S. 8
Richard Baumann Eine alte Kirche und ihr junger Pastor	S. 8 - 10
Amtsblatt vom 20. Mai 1820	S. 10
Walburga Fleermann-Dörrenberg Deutsch-französische Begegnungen während der Ruhrbesetzung	S. 11 - 12
Amtsblatt vom 11. Juli 1823	S. 13
Josef Schappe Damals im Jahre 1945	S. 13 - 15
Johan Huizinga In terra pax	S. 15
Rolf Großerlinden Meine Höseler Vorfahren	S. 15 - 17
Amtsblatt vom 17. Mai 1837	S. 17
Rolf Großerlinden Neuallscheid. Ein niederbergischer Kotten	S. 18 - 19
Amtsblatt vom 15. Mai 1837	S. 19
Theo Volmert Feine und ordinaire Liqueurs	S. 20 - 21
Theo Volmert Die alte Viehstraße	S. 22 - 23
Josef Weinheber Hausspruch	S. 24
Martin Steingen	S. 25
Martin Steingen Erinnerungen an Heimat und Elternhaus	S. 25 - 39
Carl Schmachtenberg Us Plattdütsch	S. 39
Peter vom Frylingsrad Jean Frohnhoff vom Kalter	S. 40
Jean Frohnhoff Wat ech am Eng vam Kri-eg eriewt han	S. 40 - 41
Theo Volmert Bombenangriff auf Lintorf vor 45 Jahren	S. 42
Amtsblatt vom 7. Februar 1819	43
Heinz Krüger Die Ratinger Münzstätte	S. 43 - 46
Heinz Krüger	S. 47
Amtsblatt vom 20. Januar 1817	S. 47
Wilfried Bever Lintorfer Korrespondenzblatt	S. 48 - 54
Amtsblatt vom 19. April 1817	S. 54
Theo Volmert Der Kindergarten der St.-Anna-Pfarrkirche in Lintorf	S. 55 - 57
Christa Maria Zimmermann Mehr Heiteres als Ernstes	S. 57
H. Fleermann, K. Ehrkamp 40 Jahre Stammtisch „Alde Lengtörper“	S. 58 - 59
Hubert Perpéet Üweriefer	S. 59
Hans Christens Lintorf	S. 60
Amtsblatt vom 19. Juli 1821	S. 60
In „Lengtörper Platt“ und auf Hebräisch	S. 61
Amtsblatt vom 4. Oktober 1816	S. 62
Schuldokument vom 17. Februar 1869	S. 62 - 63

Bildnachweis:

Hans-Jörg Frey: Titelbild
Stadtarchiv Ratingen: S. 2, 8, 12, 14, 44, 45, 46, 47
Otto Samans: S. 2 - 7
Reiner Klöckner: S. 9, 56
W. Fleermann-Dörrenberg: S. 11
H. Weidle: S. 11
Josef Schappe: S. 13, 14
Rolf Großerlinden: S. 16, 17
Johannes Thume: S. 23
Angelo Dona: S. 24
Martin Steingen: S. 25 - 39
Theo Volmert: S. 40
Archiv des VLH: S. 42, 52, 53, 54, 59
Anton Heinen: S. 57
Hermine Fried: S. 61

September

*Ägyd bläst in des Herbstes Horn,
Die Beere schwankt am Brombeer-
dorn.*

*Der Apfel fällt mit leisem Laut,
Großauf am Bach die Distel blaut.
Die Schwalbe zieht, der Wanderschuh
Treibt dunkel seiner Heimat zu.
Gekühlte Tage, klar und schön,
Mit braunem Laub und weißen
Höhn;*

*Wie lange noch? Der Abend fällt,
Flurfeuer glimmt, Rauchnebel
schwelt.*

*Nachhaus zu gehn, ist wohlgetan.
Sankt Michael, zünd die Lampe an!*

Josef Weinheber

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis DM 3,50. Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14.
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockscothen
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Lintorf

D' r Jong vom Köster

2. Teil

In meinem ersten Bericht über die Küsterfamilie Samans hatte ich zunächst den Urgroßvater Johann S. erwähnt, der 1798 die Ratinger Bürgerrechte erwarb. Durch einen Beitrag in der Dezember-Ausgabe 1984 der Zeitschrift „neues rheinland“ habe ich jetzt erfahren, daß die Töpferfamilie Samans aus Rheurdt recht bekannt war. Frau Scholten-Nees, früher Leiterin des Museums in Kevelaer, berichtet in ihrem Buch „Nieder-rheinische Töpfereien im 17.-19. Jahrhundert“ von drei Mitgliedern dieser Familie, deren Arbeiten bekannt geworden sind. Es handelt sich dabei



Die früheste datierte Arbeit niederrheinischer Töpfer im Grafschafter Museum ist die Prunkschüssel Henrik Samans (1705) mit der Darstellung der beiden Kundschafter, die aus dem gelobten Land zurückkehren. Prunkschüsseln wurden nicht nur für den Gebrauch gefertigt. Sie dienten als Zimmerschmuck in einer Zeit, als es auf den Bauernhöfen noch nicht üblich war, die Wände mit Bildern zu verschönern.

um den Großvater, den Vater und den Bruder meines Urgroßvaters. Deshalb möchte ich beigefügte Abbildung noch zeigen. Man erkennt, daß mein Urururgroßvater seinen Namen „Hendrick Siemans“ geschrieben hat. Solche Lautänderungen wie hier von „ie“ zu „ä“ oder umgekehrt geschahen in früheren Zeiten häufiger, zumal bei Leuten, die selten schrieben. Interessant ist aber auch die niederrheinische Form des Namens Heinrich. Man erkennt, wie aus dem lateinischen „henricus“ über den „Hendrick“ plattdeutsch der „Drickes“ geworden ist.

Geendet hatte ich meinen Bericht mit der Hochzeit meiner Eltern am 28.11.1905. Meine Mutter, Maria Kellermann, stammte aus einer Familie, die noch länger als die meines Vaters in Ratingen oder in der nächsten Umgebung beheimatet war.

Die Kellermanns waren in mindestens fünf Generationen Schmiede. Ein Everhard Kellermann kam aus Steele und heiratete 1776 in Ratingen eine Margaretha van Heess aus Wittlaer. Die Familie lebte dann in der Gemeinde Rath, Bürgermeisterei Eckamp. Der Sohn Heinrich Kellermann (1784 - 1853) heiratete in Ratingen (Eckamp und Ratingen hatten zu der Zeit den gleichen Bürgermeister) 1821 eine Margaretha Bauer aus Lintorf. Deren Sohn Heinrich (1822 - 1885) zog es nach Ratingen; er heiratete eine Wirtstochter (Sibilla Niesen) und blieb dort wohnen.

Wieder gab es einen Sohn Heinrich (1849-1906), den es mit seiner Frau Elisabeth Nollen (1852-1918) nach Crumbach ins „Grütershäuschen“ (am Übergang der Mettmanner Straße über den Schwarzbach) verschlug. Vater Friedrich Nollen, ein Maurer, der sehr bei der Versorgung seiner sieben Enkelkinder mithalf, baute an der Düsseldorfer Straße (Nr.40,42,44) drei Wohnhäuser auf einem Grundstück, das fünfzig Jahre vorher meinem Urgroßvater Samans gehört hatte. Vermutlich hatte er Startkapital von seiner Schwiegermutter geerbt, die 1867 ihren Anteil am Gut Götschenberg (in Homberg-Bracht) an ihren Bruder verkauft hatte. Diese war eine Tochter des Anton Cürten und der Helene Dohm, die um 1800 auf Gut Götschenberg lebten — und die als Ahnen zahlreicher alter Ratinger Familien bekannt sind.

Zum Abschluß noch dies von den Kellermannen:

In der Liste des „Demokratischen Vereins“ von 1848 finden wir einen Heinrich Kellermann. Das war wohl mein Urgroßvater. Sein Sohn Franz Kellermann (1846-1918), der auf der Lintorfer Straße eine Eisenwarenhandlung betrieb (vorher Schnock, nachher Angerhausen), war eine zeitlang Stadtratsmitglied. Der Enkel Fritz Kellermann (wie sein Schwager Robert Samans) war aktives Mitglied der Zentrumsparlei. Von dessen Sohn Paul Kellermann und meiner lokalpolitischen Tätigkeit werden die meisten Leser wissen.

Von den Nachkommen des Großonkels Franz Kellermann sind vor allem Studienrat Franz Kellermann und die Familien seiner Schwestern (Hermanns, Angerhausen und Besta) in Ratingen bekannt geworden.

Noch einmal komme ich jetzt auf die Hochzeit zurück. Da ist folgendes

Geschichtchen überliefert: Der Wirt Zahn am Markt (Vorgänger von Flammer — Tack — Klinkenberg — Böcker) hatte den in Ratingen als Original bekannten „Jakob aus dem Kloster“ mit einem Gehrock ausgerüstet und mit einem großen Blumenstrauß ausgestattet als ungeladenen Gast zur Gratulation ins Haus Düsseldorfer Straße 40 geschickt. Jakob hat sich — da er den Bräutigam von seiner beruflichen Tätigkeit als Blasebalgtreter ja gut kannte — sehr wohl gefühlt und bis zum Abend ausgehalten. Eine muntere Postkarte, die man dem Brautpaar nach Dülmen in den dreitägigen Hochzeitsurlaub nachschickte, beweist, daß es ein recht fröhliches Familienfest geworden ist. Meine Eltern waren also beide in Ratingen fest verwurzelt, hatten einen großen Verwandten- und Bekanntenkreis. Insbesondere meine Mutter hat das sicherlich gebraucht, um die schweren Aufgaben bewältigen zu können, die ihr in den nächsten 30 Jahren gestellt wurden.

Die Küsterfamilie wohnte ja im alten Küsterhaus an der Ecke Kirchgasse / Grütstraße. Die Großmutter Samans blieb im Haushalt und blieb zunächst die eigentliche Hausfrau. Am 9. 11. 1906 wurde das erste Kind geboren, meine Schwester Elisabeth. Wegen der Neubaupläne für Pastorat und die Kaplaneien auf der Grütstraße begann aber eine unruhige Zeit: Die Familie mußte mehrfach umziehen und fand erst Ende 1909 im bisherigen Pfarrhaus eine endgültige Unterkunft. Scherzhafter Weise haben wir später gesagt: Bruder Heinrich (4. 5. 1908) und Schwester Anna (29. 9. 1909) sind „unterwegs“ geboren.

Immer wieder wurde die Familie — wie schon um 1860 — von der Tuberkulose ergriffen: Drei Schwestern von Vater starben daran (1885, 1899 und 1908). Eine Kusine, geb. 1898, wurde von der Großmutter aufgenommen und versorgt (später natürlich von meiner Mutter), erkrankte und starb 1921. Meine Schwester Anna blieb ebenfalls nicht verschont und starb 1919.

Inzwischen waren in der Grütstraße mein Bruder Robert (4. 3. 1911), 1913 ein nicht lebensfähiges Schwesterchen, das nach 14 Tagen starb, meine Schwester Maria (19. 1. 1916) und ich am 19. 7. 1918 geboren.

Beide Großmütter starben während des ersten Weltkrieges, Großmutter

Samans 1915. Eine gute Würdigung ihrer Person, die den Alltagskampf für ihre Familie an der Seite ihres (zu) alten Mannes eigentlich allein zu bestehen gehabt hatte, finden wir im Beleidsschreiben des ehemaligen Generalsekretärs der katholischen Jünglings-Vereinigungen Joh. Mohren, der vorher in Ratingen Kaplan gewesen war und später als Pastor von Erkrath bekannt geworden ist. Er schreibt u.a. „...Sie steht noch immer vor mir in der guten, schlichten, frommen und dabei fast vornehmen Art, wie sie mit allen Leuten verkehren konnte... Dabei war sie von der tiefen Frömmigkeit, wie man sie nur noch in alten Ratinger Familien finden kann. Von ihr konnten wir alle sehr vieles lernen...“

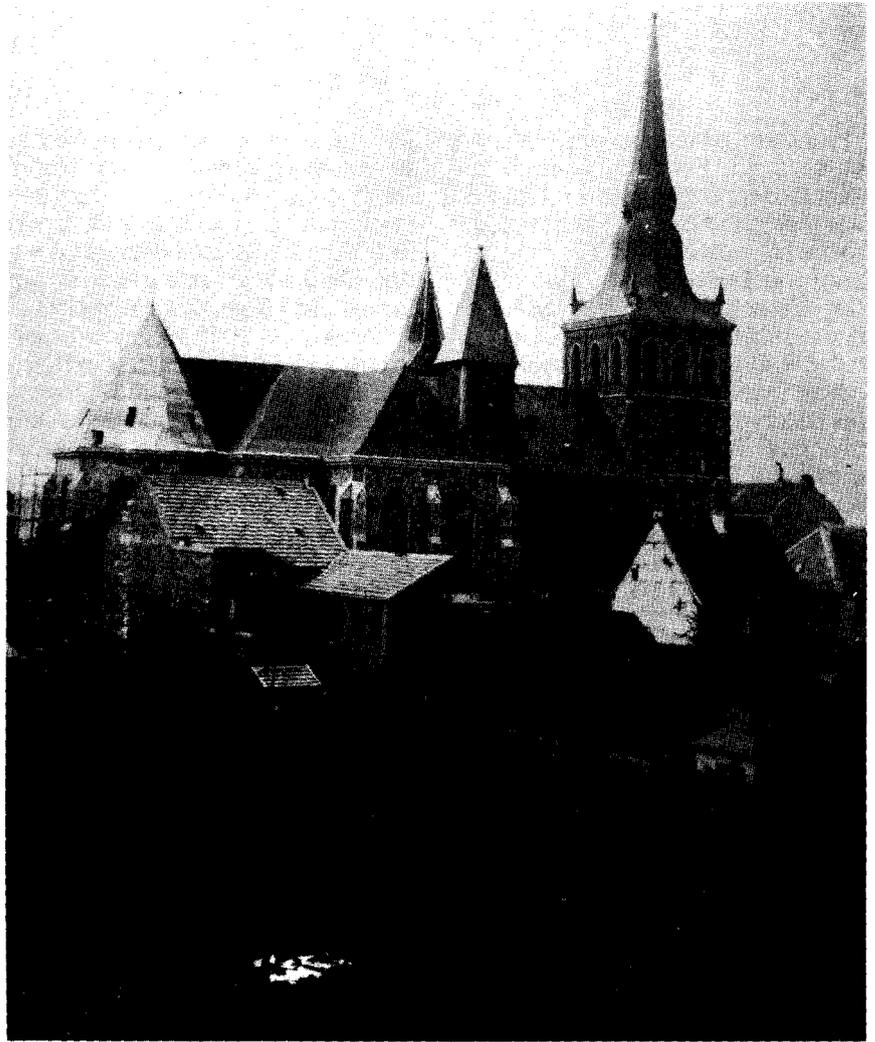
Die „andere Mütter“ (Kellermann), wie sie von meinen älteren Geschwistern genannt wurde, galt eigentlich als Frohnatur, die u.a. auch mit ihren Nachbarn einen zünftigen Skat drosch. Sie war seit 1906 Witwe, lebte zuletzt allein, weil ihre Söhne beim Militär waren, die Töchter mit ihren großen Familien genug Sorgen hatten, kam mit der kargen Lebensmittellage — von der sie aus Gutherzigkeit noch abgab — nicht zurecht und starb 1918 an „Entkräftigung“, knapp 66 Jahre alt.

Sie war zuletzt doch noch (auch) in unseren Haushalt geholt worden, um sich in den letzten Wochen pflegen zu lassen. Ihre letzte Mahnung an meine Mutter soll gewesen sein (vier Monate vor meiner Geburt): „Paß juet op dat Kle-in op!“

Mutter hat das getan, obwohl es nicht einfach werden sollte. Als aber ihre unverheirateten Brüder Fritz (der spätere Schreibwarenhändler) und Otto



Meine Mutter Maria Samans, geb. Kellermann, 1935



Pfarrkirche St. Peter und Paul nach dem Erweiterungsbau 1894

später Lehrer und Rektor) aus dem Krieg zurückkamen, wurden sie selbstverständlich in unserem Haushalt mit versorgt, so lange es nötig war. Onkel Otto hat noch bis 1922 bei uns gewohnt. Das war wohl früher in Großfamilien selbstverständlich, ging aber nur, wenn die Hausfrau zu rastlosem Einsatz „nur“ im Haushalt bereit war.

Meiner Mutter hatte ich bei meiner Geburt schon hart zugesetzt. Ich hatte einen viel zu dicken Kopf, bei einem sonst recht schwächtigen Körper. So hat es fast zehn Stunden gedauert, bis meine ersten Schreie — so hat es mir der nächste Nachbar, der damalige Kaplan Veiders, später erzählt — verkündeten, daß es geschafft war.

Die Mutter wurde danach nie mehr ganz gesund. Sie litt zunächst unter Krampfadern, offenen Beinen, bekam später Rückenbeschwerden (Bandscheiben?), wurde, mit über 50 Jahren regelrecht krumm, konnte dann nur noch gebückt gehen. Einen Oberschenkelbruch überstand sie

1938 noch ganz gut, um aber am 14. März 1939 an einer Lungenentzündung zu sterben, im 60. Lebensjahr! — Viel zu früh für uns, aber früh genug, um die folgenden Jahre Kriegselend, allgemeine Not und spezielle Sorgen nicht mehr erleben zu müssen. Vielleicht war es ein Lohn für sie, die uns kaum etwas von ihrem Leid, ihren Krankheiten spüren ließ, dafür aber mitgab: Heiterkeit, Gläubigkeit, Gelassenheit, Zuversicht, Ruhe, Gottvertrauen. Zwei Dinge von ihr habe ich mir besonders bewahrt: Ihr Lieblingslied „Wer nur den lieben Gott läßt walten...“ und ihren Wahlspruch: „Immer den goldenen Mittelweg!“

Bei einer solchen Mutter ist die Gefahr groß, zumal für den Jüngsten in der Familie, zum „Muttersöhnchen“ zu werden. Hinzu kam, daß ich lange recht schwächlich blieb, was meiner Mutter immer zu besonderer Fürsorge veranlaßte. Sie und auch Frau Dietz, (die Familie des „Vizeküsters“ wohnte mit im Hause Grütstraße 8) steckten mich noch mit mehr als drei

Jahren in einen größeren Kinderwagen und machten mit mir Spazierfahrten über Land. Allerdings hatte das einen besonderen Grund: Hinter dem großen Kopfkissen ließen sich recht praktisch Lebensmittel verstecken. Es gab in jener Notzeit noch einige Bauern, die in Erinnerung an frühere Ablieferungspflichten dem Küsterhaus wohl gesonnen blieben. Offiziell war das aber „hamstern“ und war natürlich nicht erlaubt.

Später ging ich zu Fuß mit. So sind mir die Wege nach Gut Gräfgenstein (Bauer Esser) oder zum Großbroichhof (Bertrams) aus früher Kindheit vertraut.

Meine Schwester Maria gehörte 1923 zu zahlreichen Ratinger Kindern, die von freundlichen Familien in Veghel (Holland) aufgenommen wurden. Sie traf es so gut an, daß sie fast dreiviertel Jahr dort blieb. Ich war im Winter 1923/24 also viel allein, fand über das „Mensch-ärgere-Dich-nicht“-Spiel Gefallen am Zählen und brachte mir — meist auf einem Bänkchen sitzend und mit dem Rücken gegen den warmen Herd angelehnt — an den Fingern das kleine Ein mal Eins bei. Die Kugeln einer „Russischen Rechenmaschine“, die das „Christkindchen“ brachte, dienten zur Festigung der erworbenen Kenntnisse.

So kam die gerade in Ratingen eingesetzte Amtsärztin Dr. Giesen bei der Einschulungsuntersuchung im Februar 1924 trotz erheblicher Bedenken wegen meiner körperlichen Entwicklung (Größe 1,07 m, Gewicht 18 kg) zu dem Urteil: „Versuchsweise einschulen, da ihm das Lernen voraussichtlich nicht schwer fällt.“

Das Zählen und das Zahlverständnis wurde damals ja auch durch die Inflation herausgefordert. Bei uns brachte Vater nach der letzten Messe am Sonntagmittag einen Wäschekorb Geld mit, das in den Kollekten gesammelt worden war. Da stapelten sich die Tausender, Hunderttausender, Millionen und Milliarden. Was — je nach Stand der Mark — weniger als ein Pfennig wert war, kam unter dem Tisch zum Wegwerfen, die übrigen Scheine wurden sortiert, gezählt und am Montagmorgen schnell zur Sparkasse gebracht, damit keine Zeit und damit Geldwert unnötig verloren ging. Weil ich mich als zuverlässig erwies, wurde ich zu diesem Sortier- und Zählgeschäft als Fünfjähriger zugelassen.

Übrigens hatte die Pfarrgemeinde in jener Zeit natürlich auch Probleme mit der Bezahlung ihrer Angestellten. Meinem Vater war darum in der ärgsten Zeit eine Stelle im Büro des Tonwerkes vermittelt worden. Dort hat er u.a. die Lohngehälter mit dem Handwagen von der Sparkasse abholen dürfen.

Vorher hatte er eine Nebenbeschäftigung, die für mich besonders interessant war. Ursprünglich hatte er ja das Schreinerhandwerk erlernt. Nun bekam er (1921/22) den Auftrag, für Neubauten in der Schützenstraße (es dürften die Häuser Nr. 36-46 gewesen sein) die Haustüren anzufertigen. Ich konnte in der provisorisch eingerichteten Werkstatt in einem Zimmer des Erdgeschosses viel zusehen. Oft wurde ich als Beschwerer auf ein Brett gesetzt, wenn Vater daran zu sägen oder zu hobeln hatte. Das

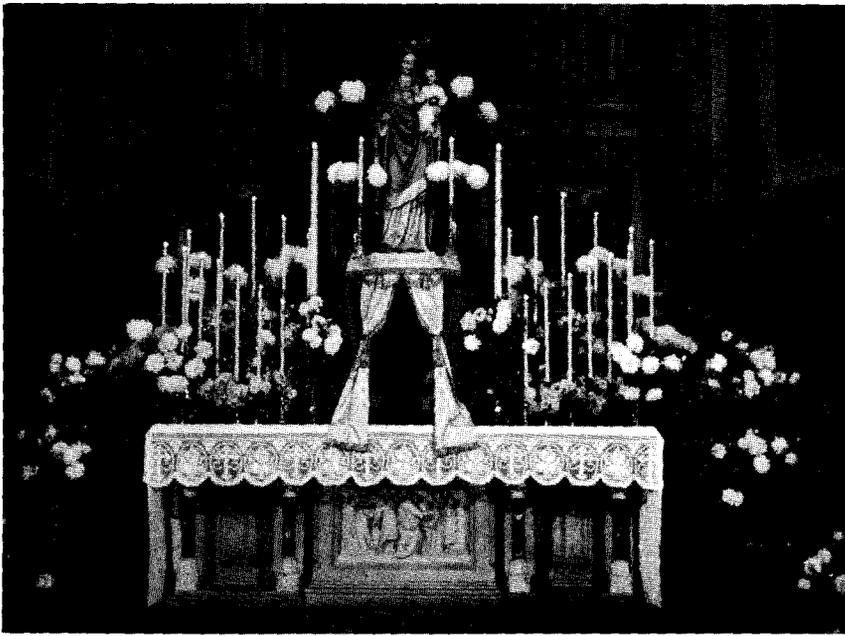
schönste dabei aber war, daß er mir während dieser Arbeit stundenlang Märchen und Geschichten erzählte. In diesem Zimmer, daß später Schlafzimmer für uns drei Jungen wurde, hatte früher die Großmutter Samans gewohnt und mit der Pflege von Blatt- und Topfpflanzen begonnen, die sonntags als Altarschmuck in der Kirche verwendet wurden. Vater hat diese Bemühungen fortgesetzt. So standen später auf dem Hof in vier großen Kübeln zu Bäumen herangewachsene immergrüne Pflanzen, die an besonderen Festtagen, aber auch bei feierlichen Begräbnissen zur Kirche transportiert wurden. Dies geschah mit einer Schubkarre. Sobald ich diese Karre hörte, war ich draußen und ließ mich — vorne auf der Karre thronend — mit den Bäumen zur Kirche oder zurück fahren. Mein Vater hat immer behauptet, das Gewicht sei dann besser verteilt. Ich war später froh, daß ich ihm diese Arbeit manchmal abnehmen konnte, als er älter wurde und bei mir als Heranwachsendem die Kräfte wuchsen. Erheblich härter war die Arbeit — zweimal im Jahr stand die an —, die langen, schweren Kokosläufer aus der Kirche in den Keller des Pfarrhauses zu transportieren (oder umgekehrt). Diese bedeckten ja früher in den Wintermonaten die große Fläche zwischen den Sitzbänken und der Kommunionbank und waren im Mittelgang und in den beiden Seitengängen auf dem Steinboden ausgelegt. Sie waren, zumal bei den Kindern, nicht nur beliebt. Wenn man nämlich — für das dritte und vierte Schuljahr gab es keinen Platz in den Bänken — in den Schulmessen vom Sanktus bis zur Kommunion auf dieser rauhen Unterlage knien mußte, war das nicht gerade angenehm.

Bei diesem Transport mußten wir jedes Mal durch den Garten des Pastors und um seine Küche herum. Darum mußte das Unternehmen jeweils mit dem Haushaltsvorstand, der Pastors-Schwester, abgestimmt werden, zumal es nicht ganz geräuschlos und staubfrei zu bewältigen war.

Mein Vater hat übrigens — genau wie der Großvater — vier Pfarrern „gedient“: Weyers, Offermann, Bierfert, Hilbing. Auch mein Bruder hatte vier Dienstvorgesetzte: die Pastöre Hilbing, Cremer, Rath und Schmidt. Abgesehen von der im ersten Teil geschilderten Schwierigkeit bei der Einstellung meines Vaters war das Verhältnis immer gut und überwiegend besser als nur gut nachbarlich. Besonders herzlich war es aber zur Zeit des Pfarrers Bierfert. Dank seiner



Das alte Pastorat, ab 1909 das Küsterhaus, um 1930



Hochaltar im Festschmuck bei der Marienfeier der Volksmission, 1935

freundlichen beiden Schwestern konnten Maria und ich uns damals (bis 1924) in der Pfarrhaus-Wohnung genau so frei bewegen wie zu Hause. Auch der Pastor Bierfert war damals wie ein Vater in seiner großen Pfarrfamilie angesehen. Pastor Hilbing erschien zunächst mehr wie ein „Pfarr-Herr“. Er war ja gekommen, um die Neubauten Herz-Jesu-Kirche und St. Joseph Eckamp energisch voranzutreiben, wie auch den Krankenhaus-Erweiterungsbau. Je länger er in Ratingen war, desto beliebter wurde er, nicht zuletzt durch seine regelmäßigen Hausbesuche. Mehrere Jahre habe ich ihn an jedem ersten Donnerstag im Monat frühmorgens mit der brennenden Laterne begleiten dürfen, wenn er Älteren und Kranken die Kommunion brachte.

Es gab noch einige Gelegenheiten, bei denen das Eindringen ins Pfarrhaus unvermeidlich war, wurde doch z.B. der Meßwein dort im Keller aufbewahrt. Der Vorrat im Sakristei-Schrank wurde aus Sicherheitsgründen klein gehalten und mußte natürlich regelmäßig ergänzt werden. Obwohl übrigens sowohl mein Vater als auch mein Bruder den Schlüssel zu diesem Schränkchen genauso sorgfältig aufbewahrten wie den zum Panzerschrank (mit den kostbaren Geräten und dem Kollektengeld), behaupten alle früheren Meßdiener, wenigstens einmal vom Meßwein probiert zu haben. Mir scheint das wie bei Jägern und Anglern ein besonderes „Meßdiener-Latein“ zu sein. Insbesondere aber mußten wir den Pfarr-Haushalt stören vor und nach

der Weihnachtszeit, weil in einem Zimmer des Obergeschosses die Krippenfiguren aufbewahrt wurden. Angefangen vom Hündchen der Schafherde über die leichteren knienden Figuren bis zum Kamel wurde mir beim Transport durch das Treppenhaus und über die manchmal schneeglatten Kirchgasse von Jahr zu Jahr mehr anvertraut. Das war nicht nur eine Sache der Kraft, sondern vor allem der Vorsicht, weil die vorstehenden Schäfchen-Ohren oder die Finger z.B. des flötenspielenden Hirten allzu schnell abbrachen.

Für den Küster war ja jedes Kirchenfest, besonders aber die Vorweihnachtszeit ohnehin mit viel Mehrarbeit verbunden. Ostern und Weihnachten kündigten sich für uns immer dadurch an, daß mein Vater nach und nach alle Kerzenleuchter mit nach Hause brachte, um sie auf Festtagshochglanz zu bringen. (Im August besorgte er diese Arbeit in der Sakristei.) Wir durften dann am Tisch in der Wohnküche zusammenrücken. Vielleicht wurden an solchen Tagen die Schularbeiten auch schneller erledigt, denn der Geruch nach Putzmitteln war ja nicht gerade wohnlich. Gut eine Woche vor Weihnachten wurden die Tannenbäume geliefert, und die Arbeit in der Kirche begann: Vier besonders große Bäume wurden zu beiden Seiten des Altars und am Aufgang zum Chor aufgestellt, etwa 6 bis 8 kleinere kamen an die Krippe. Schließlich wurde gewünscht, den ganzen Altaraufbau grün einzufassen — die drei Chorfenster waren damals ja unansehnlich. Mein Vater zimmerte zwei Gestelle, die oben

neben dem Altarkreuz angebracht wurden, so daß dort weitere sechs Tannen aufgerichtet werden konnten. Dieser Weihnachtsschmuck blieb in der Regel bis nach Mariä Lichtmeß, so daß die Bäume dann schon mächtig nadelten. Das wurde meinem Vater Anfang Februar 1933 zum Verhängnis. Beim Entfernen der Tannennadeln wurde ihm schwindelig, er fiel aus vier Meter Höhe auf die Steinfliesen hinter dem Altar. Vermutlich war der Fall durch Anstoßen an die Rückwand gemildert worden, so daß er ohne Brüche mit einer schweren Gehirnerschütterung davonkam. Es war dies aber das erste Anzeichen für seine später dann stärker auftretende Erkrankung: mangelnde Durchblutung des Gehirns. Immerhin ließ er sich von da ab mehr helfen. Das war zunächst dadurch erleichtert, daß mein Bruder Robert arbeitslos war und ich einige Wochen Grippeferien hatte, wie Februar/März 1933 fast alle Ratinger Schulen. Wir haben dann aber in den folgenden Jahren die Tannen mit Drähten durch Löcher in den Gewölben hochgezogen, um ähnlichen Gefahren auszuweichen.

Auf diese Weise wurde schon immer — und das war der krönende Abschluß des Weihnachtsschmucks — der Stern hochgezogen, wozu auf dem Steg über dem Gewölbe eine Winde angebracht ist. Spannend war jedesmal der Moment, in dem das Stromkabel eingesteckt wurde. Die Schaltung war nämlich damals noch wie bei unseren häuslichen Christbaum-Beleuchtungen: War nur ein Birnchen locker, blieb eine ganze Serie dunkel. Der Stern mußte also wieder ganz heruntergelassen werden. Geschah dies oder das Heraufwinden zu schnell, geriet der Stern in Schwingungen, es lockerte sich an anderer Stelle wieder ein Glühbirnchen!

Beim Altarschmuck legte Vater gerade Weihnachten besonderen Wert auf viele Kerzen. Sein Ziel war es, in der Christnacht einhundert Wachskerzen brennen zu lassen. Für uns war es ein erhabenes Gefühl, in der gefüllten, verdunkelten Kirche ab etwa 1/2 5 Uhr diese Kerzen anzünden zu dürfen, wobei es immer heller und auch wärmer wurde.

Nach der Mette mit den drei Messen, die bis etwa 7 Uhr dauerten, erfolgte in den meisten Familien in jener Zeit die häusliche Feier mit der Bescherung. Das ging bei uns nicht, weil der Vater den ganzen Morgen in der Kirche zu tun hatte. Die Familienfeier fand also bei uns schon am „Heiligen Abend“ statt, wie heute allgemein üblich. Der Beginn hing davon ab,

wann nach den letzten Bùßern im Beichtstuhl die Kirche abgeschlossen werden konnte. Die Feiern zu Hause verliefen immer sehr schön, dauerten aber nie zu lange, weil wir ja alle gegen vier Uhr aufstanden.

Allerdings stand noch eine „Küsterarbeit“ an: Der Heizofen in der Kirche mußte noch einmal versorgt werden. Das bedeutete, daß einer von uns — meist der Vater, später mein Bruder oder ich — gegen 10 bis 11 Uhr abends noch einmal gefordert war. Die in vier Lagen brennenden Kohlen mußten durchgeschürt werden, zwischen 8 und 12 Eimer Kohlengries waren mit einer Schaufel geschickt einzufüllen.

Der umherfliegende Kohlenstaub und die vorher aufgewirbelte heiÙe Asche verlieh einem ein Aussehen, das durchaus mit dem eines Heizers auf einer Dampflok zu vergleichen war. Da das Küsterhaus damals noch nicht mit Bad oder Dusche eingerichtet war (die wöchentliche Reinigung erfolgte in einer Zinkwanne, in die im Waschkessel erwärmtes Wasser gegossen wurde), mußte man dem Gesicht mit kaltem Wasser wieder ein feiertägliches Aussehen geben.

Die Sonntage waren ja alle die Haupt-Dienstage des Küsters. Es begann — eine Viertelstunde früher als werktags — um 5.45 Uhr mit dem Läuten für die 6-Uhr-Messe. Vorher waren die fünf Türen der Kirche entriegelt und aufgeschlossen worden. Mein Bruder besorgte das später während des Läutens, dafür hatte er die MeÙgewänder schon am Vorabend zurechtgelegt. Während die 8-Uhr-Messe „lief“, kam Vater zum Frühstück nach Hause, die Mutter hatte die Messe um 7 Uhr besucht. Nach der Predigt mußte er zum Kollektieren wieder in der Kirche sein. Während der 11-Uhr-Messe wiederholte er diesen Kurzbesuch zu Hause, brachte dann auch den Weihrauchgeruch vom vorausgegangen Hochamt mit.

Weihrauch-Duft gehörte bei uns genau so zum Sonntagmorgen wie das Glockenläuten. Wir hörten in der Grütstraße die Glocken der evangelischen Kirche noch lauter als die von St. Peter und Paul. Selbst ging ich in der Zeit, in der ich das Ratinger Gymnasium besuchte (1928 bis 1934) regelmäßig in den Schulgottesdienst um 8.30 Uhr in die Krankenhaus-Kapelle. Professor Dresen, unser Religionslehrer, legte darauf großen Wert. Auch ließ er uns nicht als MeÙdiener in der Pfarrkirche dienen, vielmehr folgten wir ihm zu den Messen, die er selbst zelebrierte. So habe ich etwa vier Jahre lang alle drei Wochen folgenden MeÙdiener-Plan gehabt:

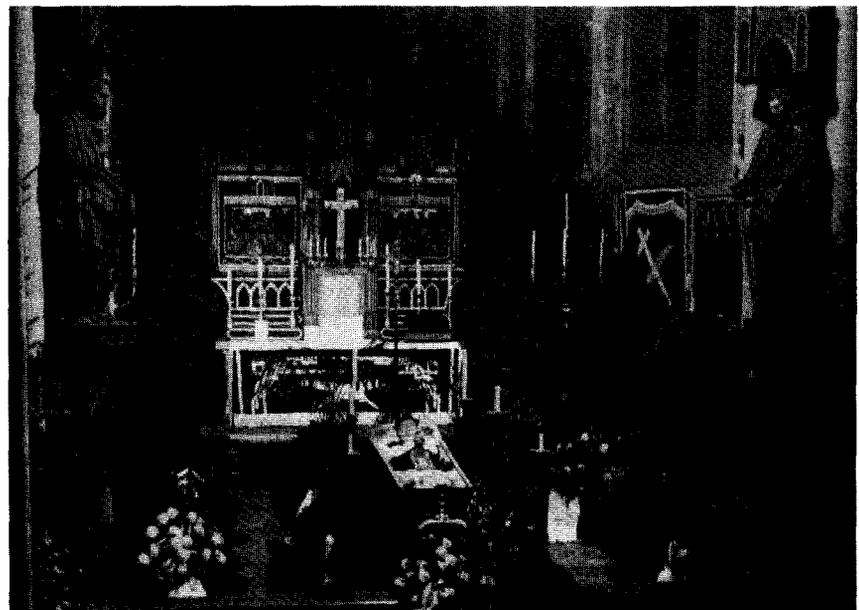
montags und donnerstags 6.30 Uhr in der Krankenhauskapelle, dienstags und freitags am Seitenaltar in St. Peter und Paul, mittwochs und samstags 6.15 Uhr in der Kapelle des Lyzeums. Dort erhielten wir dann anschließend ein Frühstück, womit das frühe Aufstehen entschädigt war. Für mich gab es natürlich immer wieder eine Gelegenheit, in der Pfarrkirche mitzumachen, insbesondere in den Ferien und bei feierlichen Begräbnissen.

Nach Prof. Arnold Dresens Tod und mit Beginn der Nazizeit schlossen wir Gymnasiasten uns mehr an die katholische Pfarrjugend an, die insbesondere durch den damaligen Kaplan R. Angenendt zu großer Aktivität angeregt wurde.

Um diese Zeit (1933/1934) begann ich auch als Vorbeter, zunächst in der 11-Uhr-Messe, später auch bei der monatlichen Gemeinschaftskommunion der männlichen Jugend (um 8 Uhr) oder in der Gemeinschaftsmesse mittwochs um 1/4 vor 6 Uhr. Das Vorbeten in der 11-Uhr-Messe — ohne Mikrofon von der Orgelbühne — wurde für meinen Vater etwas anstrengend, ich konnte ihn also entlasten. Dafür hat er dann still geduldet, daß ich den Nachmittag zunehmend nach eigenem Wunsch gestaltete. Auch brauchte man erst zur Opferung mit dem allgemeinen Gebet zu beginnen — ich konnte also die erste Halbzeit eines Handballspiels auf dem Sportplatz an der Kaiserswerther Straße vorher besuchen und bekam nach 12 Uhr wieder den Schluß des Spiels mit. Die Sportplatzbesuche und die Familienspazier-

gänge am Sonntag-Nachmittag führten sonst gelegentlich zu Konfliktsituationen. Dabei hatte ich noch das „Glück“, daß Vater nur jeden zweiten Sonntag zu einem ausgedehnten Spaziergang Zeit hatte, weil er den Dienst in der Nachmittags-Andacht um 5 Uhr mit Herrn Dietz abwechselnd versah.

Der Vormittagsdienst hatte mit dem Aufräumen nach der letzten Messe bis etwa 12.40 Uhr gedauert, zum Mittagessen blieb Zeit bis 13.30 Uhr; denn um 13.45 Uhr war Kinderandacht mit Christenlehre. Gegen 15 Uhr konnte also zum Spaziergang gestartet werden. Diese Wege mit dem Vater waren sehr schön, wenn wir auch immer gespannt waren, ob er den Weg so anlegte, daß zum Schluß noch bei Weimer am Steineren Kreuz, An der Loh oder auch im Schwarzbachtal eingekehrt werden konnte. Schön fanden wir es auch, wenn wir vielleicht von Hösel oder Steinkothen mit dem Zug oder nach einem Gang durch den Aaper Wald von Rath oder Gerresheim aus mit der Straßenbahn heimkehrten. Allzu freigebig war unser Vater nicht, zumal ihm einmal — nach einem Besuch in der Aermühle — die Äußerung eines kritischen Beobachters zugetragen worden war: „Der Küster muß aber viel Geld verdienen, er hat alle seine Kinder Kahn fahren lassen!“ Das kostete damals 10 Pfg. pro Kind. Einige Worte sollte ich noch dem bereits zweimal erwähnten Herrn Dietz widmen. Der Pastor (und Dechant) Offermann hatte den Wunsch gehabt, daß der Küster beim Ankleiden vor der Messe stets in der



Chorraum bei der Aufbahrung des Dechanten Max Hilbing, 23. Januar 1942

Sakristei zur Verfügung stehen müsse. Das ließ sich nicht immer mit den gleichzeitig notwendigen Vorbereitungen am Altar vereinbaren, also wurde ein zweiter Küster eingestellt! Ferdinand Dietz war 1909 schon 53 Jahre alt, war Schneider und als treues Mitglied des Gesellenvereins (Kolping-Familie) in der Pfarre bekannt. Einige Male mußte er das Amt voll versehen — im Krieg und bei Krankheiten meines Vaters. Als er älter wurde, erhielt er vornehmlich Einzelaufgaben und ist z. B. mit mehr als 75 Jahren noch jeden Sonntagmorgen und zweimal in der Woche zu Fuß nach Eckamp gegangen, um dort in der Ferialkirche St. Joseph den Küsterdienst zu versehen. Noch später diente er werktags regelmäßig die 8-Uhr-Messe bei Pfarrer Hilbing, der auch damit zufrieden war, wenn er immer häufiger zwischen Sanktus und Paternoster auf dem Knie-Kissen an den Altarsstufen einschlieft. Sicherlich waren die damals vollzogenen hl. Wandlungen auch ohne das begleitende Klingeln und das übliche Anfassen der Kasel gültig. Da er mit zunehmendem Alter immer schwerhöriger wurde, hörten sich die Unterhaltungen zwischen den beiden Küstern nicht immer sanft an. Mir ist nun eine Gelegenheit bekannt, bei der es zu einer ernsthaften Auseinandersetzung kam: Seit Lieferung der drei Glocken im Jahre 1924 erfolgte der Antrieb des Geläutes elektrisch. Gelegentlich gab es dabei mechanische Pannen, die mein Vater selbst zu beheben suchte. So war er eines Tages dabei, das Drahtseil, das vom Schwungrad zum Antrieb der Peter-und-Paul-Glocke abgerutscht war, wieder aufzulegen. — Die Peter-und-Paul-Glocke ist die zweitgrößte nach der „Märch“ und hängt an der Turmseite zur Grütstraße —.

Er stand dabei auf der ruhig hängenden Glocke. In diesem Augenblick entschloß sich Herr Dietz, am Schalterhebel in der Sakristei auszuprobieren, ob die Glocke wieder ging. Der Schrecken, den mein Vater bekam, als er plötzlich zu schwingen begann, ist vorstellbar und auch, daß er beim anschließenden Gespräch mit seinem Kollegen etwas zu viel Luft abgelaßen hat.

Der große Vorteil war eigentlich der, daß man sich die immer noch geltende Anwesenheitspflicht des Küsters (vergl. Auszug aus der Dienstanweisung im ersten Teil meines Beitrags), wie oben beschrieben, teilen konnte. Dazu war es aber auch gut, daß Familie Dietz mit in unserem Hause wohnte, hatte man doch eine zentrale Telefonanlage bei uns installiert. Alle



Mein Vater mit den 5 Kindern. Von links: Maria, Robert, Otto, Elisabeth, Heinrich, 1942

Anrufe kamen also bei uns an. Wenn der Pastor oder einer der drei Kapläne gewünscht wurden, mußten am Vermittlungskasten zwei Strippen eingesteckt werden, ebenso umgekehrt. War das Gespräch zu Ende, klingelte es ununterbrochen, bis die Verbindung getrennt war. Damit er von allen Zimmern aus schnell zu erreichen war, hatte man den Vermittlungskasten im Flur an der Treppe angebracht. Für jedes Gespräch mußte also ein Familienmitglied aus Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer während der Arbeit, des Essens, des Spiels, usw. zweimal zum Telefonkasten. Bildete man sich nämlich ein, man könne warten, das Gespräch dauere nicht lange, dann wartete man sicher fünf Minuten! Übrigens konnte man nicht mithören. An einem Samstag-Vormittag haben wir einmal 62 mal den Weg zum Telefon machen dürfen!

Ganz selten kam es vor, daß sich zwei Kapläne, die ja durch die Gartentüren höchstens 20 bis 30 Schritte zu machen hatten, um von Studier- zu Studierzimmer zu gelangen, sich von uns telefonisch verbinden ließen. Sind Sie bereit, meiner ansonsten frommen Mutter zu verzeihen, daß sie in einem solchen Falle unfreundliche Worte über einen geistlichen Herren sprach?

Es gab noch eine Gelegenheit, bei der die Mithilfe der Familie Dietz unentbehrlich war, aber auch wir waren — so weit anwesend — alle gefordert. Das war Allerheiligen. Zu diesem Fest wurde der Altarraum — wie bei allen kirchlichen Hochfesten — festlich geschmückt, einschließlich

der fünf Wandbehänge und des großen Teppichs vor dem Hochaltar. Dieser Schmuck mußte bis kurz nach 12 Uhr, also bis nach der letzten Messe bleiben. Um 14,30 Uhr aber begann die Allerseelenandacht. Bis dahin war das Chor völlig in Schwarz gehüllt, die große Tumba war aufgebaut, der Blumenschmuck entsprechend verändert. Dazu waren sicher 10 bis 12 aktive Hände nötig, die Umarbeiten pünktlich zu vollenden. Wieviel Überstunden- und Feiertagszuschläge wären bei heutigen Tarifvorstellungen nötig, um so etwas zu entgelten? Wir fühlten uns geehrt, bei solchen Anlässen mithelfen zu dürfen.

Ein besonders interessanter Bereich in „Vaters Kirche“ war für uns Kinder der Kirchturm. So ging ich nach einem Gewitter an einem Sommertag gern mit, als Vater mich fragte, ob ich mit ihm nachsehen wolle, warum das Viertelstunden-Glöckchen nicht mehr schlug. Die beiden Uhr Glocken sind ja außen an der Kirchturmhaube angebracht. Von unten konnte man nun sehen, daß das Hämmerchen der kleineren Glocke festgehalten war. Wir kletterten mehrfach die drei Stockwerke zwischen Uhrwerk und den Glöckchen hin und her, sahen, daß der Draht, der den Hammer hochzieht, stramm gezogen war und fanden schließlich im Boden des Glockenstuhl-Stockwerks die Ursache: Der Draht, der hier in einem Rohr durchgeführt wird, saß im Rohr fest. Ein Blitz hatte ihn genau in dem Augenblick, als er vom Uhrwerk angezogen war, angeschweißt. Eine besondere Aufgabe wurde mir

in der Zeit von etwa 1932 - 1934 im Kirchturm zugewiesen. Mein Vater ärgerte sich — wie der heutige Küster auch — über die im Turm nistenden Tauben. Ein benachbarter pensionierter Polizeibeamter hatte seine Taubenschläge eines Tages abgerissen, viele von seinen Tieren hatten ihr Standquartier im Kirchturm gesucht und gefunden, sich dort vermehrt und wohl auch noch andere Tauben angelockt. Zusammen mit zwei Freunden, die Erfahrung im Umgang mit Brieftauben hatten, erhielt ich von meinem Vater „Jagdgenehmigung“. Die meisten Nester fanden wir damals im nördlichen der beiden Seitentürme. Dort gelang es uns sogar, einige ausgewachsene Tauben beim Versuch, durch die einzige Luke davonzufiegen, in einem Drahtnetz zu fangen. Durch planmäßiges Leeren der Nester aber gelang es uns, die Zahl der lästigen Umweltverschmutzer erheblich zu reduzieren. In einem Schalloch des Hauptturmes entdeckten wir einmal auch eine Fledermaus, die morgens wohl nicht rechtzeitig heimgefunden hatte — „heim“ bedeutete für die Fledermäuse eine besonders dunkle Stelle im Gewölbe, unter dem sie zu Hunderten hingen.

Der Kirchturm forderte später auch meinen Vater noch in besonderer Weise. Er war 1938 in den verdienten Ruhestand versetzt worden, als mein Bruder sich um die Nachfolge bemüht hatte. Doch wurde der im Frühjahr 1940 auch eingezogen, Vater wieder reaktiviert. Zu seiner Lieblingsbeschäftigung wurde in diesen Jahren die Ahnenforschung, angeregt durch die Anfragen zum Nachweis der „arischen Abstammung“. Die Kirchenbücher holte er sich in die Sakristei und verbrachte dort viele Nachmittage; wenn es zu kalt wurde, arbeitete er im Mantel.

Beim Angriff auf Ratingen am 22. März 1945 war er zu Hause im Luftschutzkeller. Ein kleiner Brand auf dem Speicher des eigenen Hauses konnte schnell gelöscht werden. Auf dem Weg zur Kirche, wohin er

anschließend lief, schellte er noch an der Kaplanei und am Pastorat an, weil es dort auch brannte. Er selbst aber eilte weiter, denn über dem Chor brannte das Kirchendach! Nachdem er mit bereitstehenden Sandeimern zunächst allein vergeblich versucht hatte zu löschen, lief er nach unten, um Hilfe zu holen. (Wenn ich mich recht erinnere, sind der Organist Stader und Nachbar Willi Raspel mitgekommen.) Als er zum zweitenmal die Wendeltreppe hinaufgehastet war, wurde ihm schwindelig. Er stürzte



Der zehnjährige Autor auf der Märc sitzend, 1929

vom Steg auf das Gewölbe der Kirchendecke und zog sich eine erhebliche Gehirnerschütterung zu, obwohl er einen Helm getragen hatte. Als er beim Heranrücken der Amerikaner gebeten wurde, auf dem Kirchturm die weiße Fahne zu hissen, mußte er noch passen. Das hat dann für ihn der Schornsteinfeger Stemanns sen. besorgt. Später aber erholte er sich so weit, das er den Küsterdienst wieder aufnahm. Ich habe ihm, da ich schon am 7. Juni 1945 nach Ratingen heimkehrte, so gut ich konnte, insbesondere auch bei den wichtigsten Räumarbeiten geholfen. Durchblutungsstörungen plagten meinen Vater von da ab

zunehmend, er stolperte häufig, fiel gelegentlich und erlitt schließlich 1946 und 1947 mehrere Schlaganfälle. Am frühen Morgen des Martinstages, also am 11.11.1947, schlief er ruhig ein. Mir fiel in den letzten Stunden seines Lebens auf, wie sehr er seinem Vater glich, dessen Bild über seinem Krankenbett hing.

Mein Bruder Robert war glücklicherweise auch schon am 4. November 1945 aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt. Er war zwar körperlich sehr geschwächt, hatte aber zum 1. Januar 1946 den Dienst in der Kirche wieder aufnehmen können. Er war eigentlich der einzige von den drei Samans-Küstern, der aus voller Überzeugung diesen Beruf gewählt hatte. Ausschlaggebend dafür waren in erster Linie die politischen Verhältnisse. Sicherlich hat aber auch eine Rolle gespielt, daß die Anstellungsbedingungen erheblich besser waren als zu Zeiten seines Vaters und Großvaters.

Mir hatte mein Vater noch entscheidend geholfen, daß mein Gesuch um Zulassung zum Studium an der Pädagogischen Akademie in Kupferdreh genehmigt wurde. Er blieb mir in meinem Studium und in den ersten Monaten meines Lehrerlebens verbunden: Manchen Abschnitt der Arbeit zur ersten Lehrprüfung und einige Stundenvorbereitungen habe ich während der Nachtwachen an seinem Krankenbett geschrieben. Leider habe ich ihn viel zu spät und viel zu wenig nach seinem Wissen um unsere gemeinsame Heimat gefragt. Manches wüßte ich heute besser. Sinn dieser Arbeit war es so auch, mein Wissen früh genug weiterzugeben. Vielleicht steht dem einen und andern zu viel Persönliches darin. Ich meine aber, je mehr es mir nachmachen, desto lebendiger und klarer und vollständiger wird unsere Heimatgeschichte. Heimatgeschichte, das ist doch die Geschichte unserer Bauern, Töpfer, Bäcker, Lehrer und ...

Das meint jedenfalls
d'r Jong vom Köster
Otto Samans

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Diebstahl zu Ratingen

In der Nacht vom 25. auf den 26. September c. ist zu Ratingen eine silberne Taschenuhr mit römischen Ziffern entwendet worden. Außer dem Stunden- und Minuten-Zeiger, von welchem der letztere in der Mitte abgebrochen war, hatte dieselbe einen Datums-Zeiger und war an einem schwarz und roth seidenem Bande befestigt. Ich ersuche jeden, der hierüber Auskunft geben kann, mir oder der nächsten Polizeibehörde hiervon Anzeige zu machen.

Düsseldorf, den 2. Oktober 1837.

Der Staats-Prokurator Kühlwetter

Frankenheim

König-Bilsener



4030 Ratingen-Lintorf

Lintorfer Markt 24

Telefon 31234

Gaststätte Bürgershof

Inhaber W. Siedler (Küchenmeister)
M. Immes-Siedler

Wir arrangieren Ihre
Betriebs- und Familienfeiern.
Täglich geöffnet von 11.30 - 14.00
17.00 - 24.00 Uhr
Samstag ab 18.00 Uhr
Sonntag ab 11.00 Uhr durchgehend
Zur Kaffeezeit bieten wir
hausgebackene Kuchen.

Ihr Fotoberater

Fotokopien und Paßbilder,
auch sofort zum Mitnehmen
Aufnahmen zu allen Gelegenheiten
Fotoarbeiten — schnell und preiswert
(Garantiefotos)

Füsgen

Parfümerie
Kosmetik
Foto

Konrad-Adenauer-Platz 5
4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon 0 21 02/3 53 93

Ihr Kosmetikberater

Kosmetikkabine — Behandlung nach
Vorankündigung
Kosmetikdepots: Rubinstein, Payot, Aigner,
Lancaster, Jil Sander, Juvena, Sans Soucis,
Marbert, Babor, Betrix, Vitamol, Bineila
Parfümdepots: Jil Sander, Aigner, Armani,
Jean Patou, Cacharel, Rothschild, Hermès
Krizia, Paco Rabanne, Gainsboro, Pfleger,
Davidoff, Givenchy, Lauren, Balenciaga

10 Jahre

Kampmann Möbelpolsterei GmbH

Aufarbeitung,
Neubezug sowie Neuanfertigung
von Polstermöbeln
Autopolsterei

Speestraße 37/Ecke Pohlacker · Ratingen-Lintorf
Telefon 31202 privat Schuur 36822

Wenn Sie Drucksachen nicht einfach
nur bestellen wollen, sondern eine fachliche
Beratung und ein umfassendes
Servicepaket wünschen, dann sollten Sie
uns einmal anrufen.
Wir übernehmen für Sie die
komplette Abwicklung eines Druckauftrages
vom Entwurf bis zum Versand.

Druckerei Preuß GmbH

4030 Ratingen 4-Lintorf · Siemensstraße 12
Telefon (02102) 34584

Rolladenbau *Angerland*

Breitscheider Weg 17 · 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 35327



Fachbetrieb für Rolladen in Kunststoff – Aluminium – Holz.
Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und
Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff – Aluminium –
Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst



*Wir zeigen Ihnen die Geheimnisse des Winters:
leuchtende Farben, körnige Tweeds, asymmetrische
Verschlüsse, schmeichelnde Pullover in
Pastellnuancen, Musterspiele in zarter
Harmonie . . . und vieles mehr.*

*Lassen auch Sie sich von der neuen Wintermode
begeistern.*

*Wir haben die aktuellsten
Neuheiten für Sie eingekauft.*

P direkt
vorm Haus

**Modehaus
Ruczkowski**

Damen- u. Herrenoberbekleidung
Bekannt für individuelle Beratung
Eigenes Änderungsatelier
Lintorf, Lintorfer Markt 3, ☎ 3 53 63

Rat und Hilfe finden Sie bei

BESTATTUNGEN KLEINRAHM

Erladigung aller Formalitäten
Hausbesuche in allen Stadtteilen

SCHREINEREIBETRIEB
Am Heck 2, 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: (02102) 36462 + 34422



GUSTAV KARRENBERG
HEIZÖL + KOHLEN
TEL. 31369

Die wichtigsten Versicherungen, die junge Leute haben müssen.

Die Versicherung in Ihrer Nähe. Partner der Sparkassen und der LBS.

PROVINZIAL
Leben Hausrat
Haftpflcht Unfall

Ihre Ratinger PROVINZIAL-Geschäftsstellenleiter

Hans-Jürgen Oster
Düsseldorfer Straße 28
im Hause der Sparkasse
Telefon 26342

Egon Fiestelmann
Lintorfer Markt 1
im Hause der Sparkasse
Telefon 31820

Friedhelm Schneiders
Hochstraße 37
Telefon 26226

Wohnen im Herzen von Lintorf

Im Kreuzfeld — Johann-Peter-Melchior-Straße



In 4 vollverlinkerten Wohnhäusern entstehen jeweils gut geschnittene Eigentumswohnungen von 67 bis 113 qm Größe, teilweise mit Gartenanteil. Die Häuser sind durch hochwertige Baustoffe so konzipiert, daß nach Bezug die Unterhaltskosten sehr gering bleiben.



Wohnungsbau GmbH
Lintorfer Straße 42
4030 Ratingen 1
Telefon (021 02) 2 60 78

Winter
85/86

Rundreisen sind rundum empfehlenswert.

„Kasbahs und Oasen“

Faszinierende Landschaft und
Geschichte Marokkos.

7 Tage, HP ab Düsseldorf ab **1.498,—**

„Klassisches Spanien“

mit Hotelaufenthalt in
Roquetas de Mar

14 Tage, HP ab Düsseldorf ab **1.059,—**

Große Ceylon-/Sri Lanka-Rundreise

Kultur und üppige Vegetation

7 Tage, HP ab Düsseldorf ab **2.279,—**



Reisebüro Stoffel

Transair

Preisbewußt
in Urlaub fliegen

Ratingen-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz 6
Telefon
3 33 33, 3 20 25, 3 44 44

Neu in Lintorf

Obst - Gemüse - Südfrüchte - Kartoffeln

Wir bieten Ihnen
Frische und Qualität

Peter + Gabriele Reinhardt

Speestraße 24 (neben Bäckerei Steingen)
Telefon 3 23 34

Karl-Heinz Brüster

Elektromeister



Licht-, Kraft- und Industrie-Anlagen
Verkauf und Montage von
Elektro-Wärmespeicheranlagen
Reparaturen aller Art

4030 Ratingen 4, Breitscheider Weg 60, Telefon 0 21 02 / 3 57 51

Auch Brotbacken gehört zur
Heimatgeschichte!

Wir backen aus Liebe zum
traditionellen Bäckerhandwerk,
wir leben mit unseren
Nachbarn im Gefühl
der heimatlichen Verbundenheit.

Lintorfer Dorfbäckerei

Rita + Günter Vogel

Duisburger Straße 25

+ Speestraße 19

Telefon (021 02) 3 21 98



Lintorf · Jahnstraße 41 · Tel. (02102) 31775

Werkstatt für Malerei · Tapezierung · Verglasung

Müller+Kleine-Benne



Blattschreiber-Rollen
mit Kohlepapier und selbstschreibenden
Papieren

Lochstanz-Rollen
für den Fernschreiber und für die
Datenverarbeitung

Additions- und Buchungs-Rollen
bedruckt und unbedruckt

Tabellier-Papiere

Diagramm-Papiere

Blumberg+Co.

gegr. 1885

Rollen-Papierfabrik

403 RATINGEN 4 - LINTORF

Telefon (02102) 31065-69

Ihr Müll - unser Problem

Schnelle und saubere Abfuhr von Hausmüll
u. Industrieabfällen jeder Art in Containern
von 1 bis 40 cbm. Unsere Behälter, die mit
Flügeltüren ausgestattet sind, können
bequem u. schnell ebenerdig beladen
werden.

Alois Rosendahl

Müllabfuhrbetrieb

Bleibergweg 65

4030 Ratingen - Lintorf

Telefon 31088

REBS-Zentralschmiertechnik GmbH

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 33041

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Die Klagen der Schullehrer über nachlässige Entrichtung des Schulgeldes werden immer zahlreicher. Die Billigkeit verlangt, daß denselben bey den ohnehin schon spärlichen Erträgen ihres Amtes ein Dienstehkommen nicht verkümmert werde, worauf sie die gerechtigsten Ansprüche haben, und welches zu entrichten der Eltern heilige Pflicht ist. Zwangsmittel, um die Eltern zur Entrichtung anzuhalten, würden, von Seiten der Schullehrer angewandt, nur zu oft für diese mit nachtheiligen Folgen verbunden seyn. Um so mehr ist Sorge zu tragen, daß diese geringe Entschädigung für den mühsamen Unterricht der Kinder regelmäßig und unweigerlich abgetragen werde.

Die Landrätthlichen Commissionen und Bürgermeister wollen aus diesen Gründen dahin wirken, daß die Schulvorstände nicht abwarten, bis die Schullehrer die Liste der Rückstände der Schulgelder zur Eintreibung bey ihnen einreichen, sondern denselben zuvorkommen, indem sie monatlich die Restantenliste abfordern und den zuständigen Communal-Behörden einreichen, damit diese die Bezahlung bewirken.

Düsseldorf, den 9. Dezember 1816.

Königliche Preußische Regierung I. Abteilung

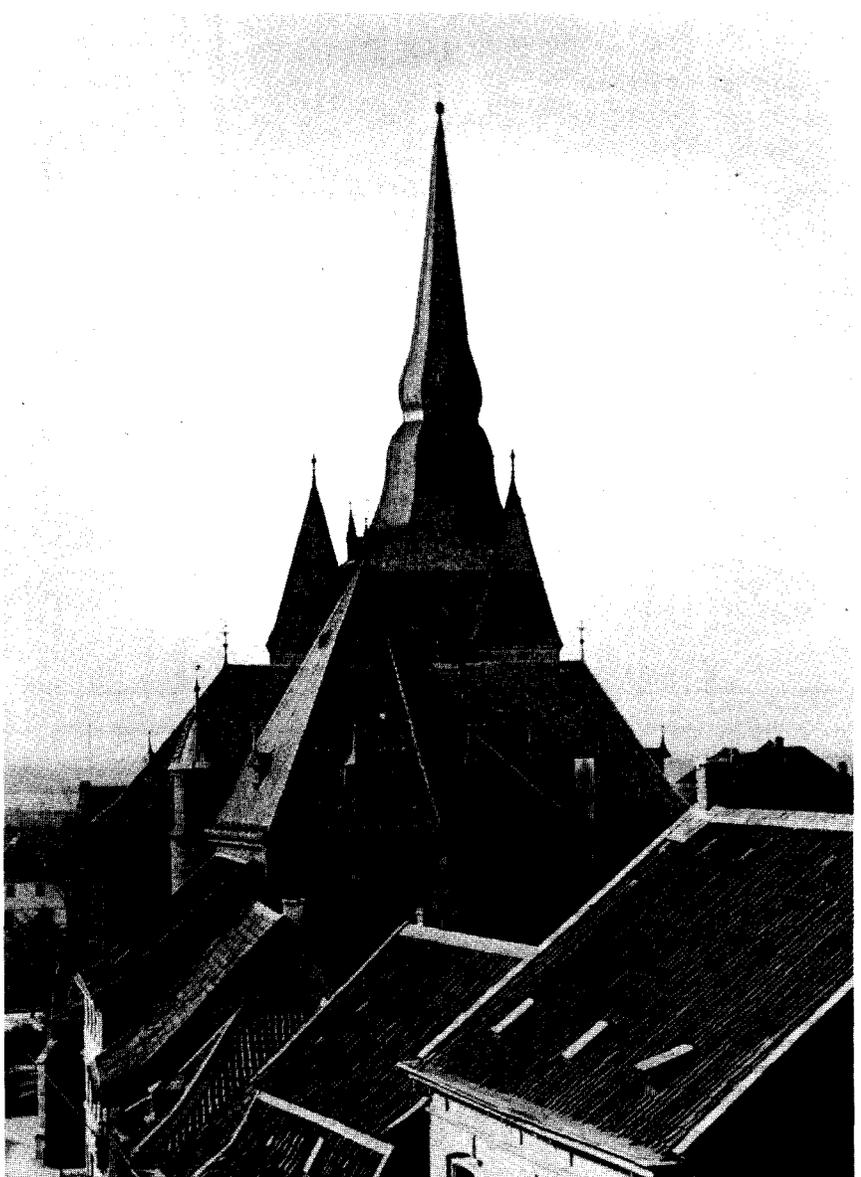
Eine alte Kirche und ihr junger Pastor

Aus der Geschichte der Pfarrkirche St. Peter und Paul

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul, die älteste Kirche Ratingens, hat für die Stadt und ihre Einwohner bis heute etwas von der Bedeutung bewahrt, die sie für unsere Vorfahren schon vor 1000 Jahren hatte. Sie war Ursparrei und Taufkirche, zu der damals auch die sieben Honschaften Eckamp, Heide (Tiefenbroich), Lintorf, Eggerscheidt, Bracht, Hasselbeck-Krumbach und Schwarzbach gehörten, die meist längst schon über eigene Pfarreien verfügen.

Die Ursprünge der Kirche St. Peter und Paul lassen sich praktisch auf die Zeit der ersten Namensnennung in Urkunden zurückführen, auf das 8. Jahrhundert. Um diese Zeit besaß die Kölner Kirche bereits das Zehntrecht in Ratingen und war die Trägerin der Pfarrgerechtsame. Die bei der Erforschung der Baugeschichte der alten Ratinger Kirche von Dr. Heinz Peters getroffenen Feststellungen und Hypothesen wurden 1973 bei Grabungen in der Kirche von Walter Sölter voll bestätigt und ergänzt.

Man stieß dabei auf die Fundamente einer frühen, bisher noch nicht bekannten Kirche aus Stein, die aus der karolingischen Zeit, spätestens aus dem 9. Jahrhundert stammen muß. An den freigelegten Fundamenten konnten Form und Größe dieser Kirche rekonstruiert werden. Es handelte sich um einen einschiffigen Saalbau mit einem Kirchenraum von 5 x 11 Meter und einem Chor von 4 x 5 Meter. Davor dürfte, wie angenommen wird, an dieser Stelle aber schon eine Kirche aus Holz gestanden haben, von der aber keine Überreste mehr gefunden wurden.



Bekannt war vor dem eine zunächst um die Mitte des 12. Jahrhunderts datierte, aber vermutlich sogar ältere romanische Kirche, die drei Türme hatte. Es muß nach den bekannten Ausmaßen eine für die Zeit gewaltige Kirchenanlage gewesen sein. Erhalten sind davon die beiden viereckigen Osttürme, die fünfgeschossig in den Himmel ragen. Ihre Untergeschosse werden durch die neugotischen Erweiterungsbauten, die 1892 eine Vergrößerung um die vierten Seitenschiffjoche brachten, verdeckt. Vom dritten Turm sind nur noch die Fundamente erhalten, und zwar unter dem heutigen Westturm der Kirche, dessen Baubeginn um 1220 anzusetzen ist und der seit jeher das Weichbild der Stadt weit überragte. Vermutlich um die Zeit der Stadterhebung wurde die Kirche nach Osten erweitert, anschließend wurde der alte romanische Teil abgebrochen und ab 1280 die heutige gewölbte, dreischiffige Hallenkirche gebaut. Um 1300 war sie vollendet und blieb dann bis zu den Um- und Erweiterungsbauten in den Jahren 1891/94 beinahe unverändert. Sie gilt heute noch als eine der ersten dreischiffigen Hallenkirchen des Rheinlands, nachdem die als solche konzipierte Kölner Minoritenkirche im Planungsstadium stecken blieb.

Bei den Erweiterungsmaßnahmen der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde die Kirche um ein Joch verlängert, außerdem wurde der geräumige sechseckige Chor angefügt. An die Halle wurden die beiden Seitenschiffe unter Verwendung der alten Mittelschiffpfeiler und -gewölbe angefügt.

Beim schweren Bombenangriff auf Ratingen am 22. März 1945 wurde die Kirche, nachdem sie vorher schon durch Artilleriebeschuß schwer beschädigt worden war, durch eine Luftmine getroffen und zu großen Teilen zerstört. Unter erheblichen Anstrengungen und großen Opfern der Gemeinde wurde sie in den schweren Nachkriegsjahren wieder aufgebaut. Am 29. Februar 1948, also noch vor der Währungsreform, konnte sie wieder voll zu den gottesdienstlichen Zwecken in Benutzung genommen werden.

Das Kircheninnere wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgeändert. Der spätmittelalterliche Flügelaltar wurde um 1737 durch einen Barockaltar ersetzt, der selbst wiederum um die Mitte des vorigen Jahrhunderts „Vereinfachungsbestrebungen“ — wie es hieß — zum Opfer fiel und entfernt wurde. Von diesem Altar sind nur noch die beiden Pfarrpatrone St. Petrus und Paulus erhalten. Die beiden 143 und 150 Zentimeter großen Holzfiguren stehen jetzt in der südlichen Seitenapsis. Bei der Kirchenerweiterung von 1894 erhielt die Kirche dann das neugotische Ensemble von Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank, das noch vor einem Jahrzehnt heftig umstritten war und zum Glück — wie man heute sagen muß — mit einer auf die neuen liturgischen Erfordernissen erfolgten Umstellung der Kirche und damit Ratingen erhalten blieb. Heute gelten nämlich Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank, auch wenn sie vielleicht nicht jedermanns Kunstgeschmack entsprechen „sowohl in ihrer strengen und disziplinierten Ausfertigung

als auch durch die Verwendung der formelhafte Symbolik als typische Produkte ihrer Epoche“.

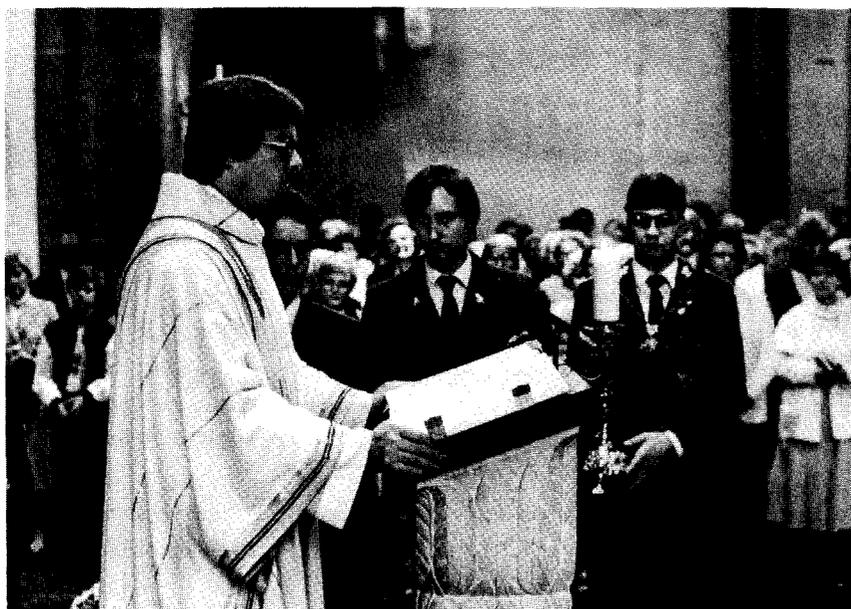
Die heutige Innenausstattung der Kirche St. Peter und Paul ist im wesentlichen das Ergebnis der vor rund sieben Jahren erfolgten grundlegenden Restaurierung, die nach heutigen denkmalpflegerischen, ganz sicher aber auch nach neueren liturgischen Überlegungen schon wieder anders ausfallen würde. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß schon seit geraumer Zeit Neuerungs- und Änderungsvorschläge für die Kirche diskutiert werden, die sich u.a. mit dem kargen weißen Anstrich, mit den Glasfenstern und auch mit der Ausstattung befassen.

Damit setzt sich der neue Pastor Josef Mehler, der seit knapp zwei Jahren als junger Pfarrer eine alte Kirche mit langer Tradition zu betreuen hat, gelassen auseinander. Für ihn ist die Kirche in erster Linie nicht Baudenkmal oder gar Museumsraum, sondern Sakralraum und Gotteshaus. Für ihn vollzieht sich, wie er im Gespräch sagt, das christliche Leben auf drei Ebenen: In der Verkündigung des Glaubens, in der Feier des Gottesdienstes und in der Übung der Nächstenliebe. Den beiden ersten Ebenen dient die Kirche St. Peter und Paul in vollem Umfange, so sagt er, vorhandene Mittel sollten deshalb nicht schon wieder zu einer Kirchenrestaurierung, sondern zur Ausübung der Nächstenliebe aufgewendet werden. Und dafür sieht er in der Gemeinde noch viele Ansatzpunkte.

Der junge Pfarrer kehrte, wie man in der traditionell etwas konservativer eingestellten Innenstadtgemeinde bald mit Verwunderung feststellen konnte, nicht mit dem eisernen Besen aus, sondern setzte bei allen Neuerungen behutsam alte Traditionen fort und erweckte sogar einige, die längst eingeschlafen waren, wieder zu neuem Leben.

Als eine seiner ersten Aufgaben sah er es an, den aus Ratinger Marmor gefertigten alten Taufstein, der die Jahreszahl 1631 trägt, wieder zu Ehren kommen zu lassen, nachdem er Jahrzehnte lang in einer Ecke der Turmhalle gestanden hatte. Er ließ den Taufstein, „der vielen Tausenden von Ratingern zum Bad der Wiedergeburt geworden ist“, in die Mitte des Raumes rücken, die Stühle im Halbkreis anordnen und hatte damit eine würdige Taufkapelle. Und daß der Taufstein bald auch einen würdigeren Deckel bekommt, dazu will die ganze Gemeinde mithelfen.

Aus dem reichen Kirchenschatz, dessen kostbarstes Stück die von 1394



Pfarrer Josef Mehler beim Festgottesdienst der St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen, die die Pfarrkirche St. Peter und Paul als ihre „Schützenkirche“ betrachtet, am 3. August 1985

stammende Turmmonstranz ist, holte er ein interessantes Stück, den silbernen Johannesbecher des 17. Jahrhunderts, und machte damit eine alte, aber mittlerweile vergessene Tradition wieder lebendig, nämlich die Weihe des Johannesweines.

Er griff damit auf den seit 1437 in Ratingen urkundlich belegten Brauch zurück, daß zum Johannestag, „zu des heiligen Johannes Liebe“, in der Kirche Wein geweiht wurde als Ausdruck der christlichen Liebesbesinnung. Dieser Johanneswein hatte im Volk großes Ansehen, besondere Bedeutung bekam er bei Eheschließungen. Die Gemeinde trinkt diesen geweihten Johanneswein am Johannestag (27. Dezember), und Brautleute bekommen ihn vom Pastor am Hochzeitstag geschenkt, damit sie eine gesegnete Ehe haben und ihn auch vielleicht einmal als Versöhnungstrunk genießen.

Die Ausstattung der Kirche, die sakrale Gegenstände aus vielen Jahrhunderten neben Kunstwerken unserer Zeit vereint, hat der junge Pastor auf die Anliegen unserer Tage ergänzt. Dazu gehört die große Bil-

derbibel, in der immer wieder viele Kirchenbesucher, vor allem aber auch junge Menschen, blättern und lesen. Dazu gehört vor allem aber auch das in der Marienkapelle ausliegende Fürbittenbuch. In knapp anderthalb Jahren haben sich schon über 650 Seiten mit den Sorgen, Nöten und Ängsten der Menschen gefüllt. „Ich finde es toll, daß ich hier sagen kann, was mich im Innersten bedrückt“, sagte dem Pastor ein junger Mann mit dem Zusatz: „Am tollsten aber ist, daß am Samstag morgen Menschen, die mich überhaupt nicht kennen, für meine Anliegen beten“. Alle Eintragungen der Woche werden nämlich am Samstag morgen im Gottesdienst zu den Fürbitten vorgelesen.

Auf die Leute in der Mitte der Stadt zugehen, sie abholen, das sieht der junge Pastor als seine Aufgabe an. Deshalb auch die Einführung der Marktmesse, an den Werktagen zur Mittagszeit, die tatsächlich immer mehr Besucher vom Markt in die Kirche zieht.

Zu Ehren kam aber auch wieder der aus der Zeit vor der Jahrhundertwende stammende Messingleuchter

für das Ewige Licht. Der Pastor hatte ihn und außerdem noch alte Vereinsfahnen auf vergilbten Fotos des Kircheninneren entdeckt und sich auf Speichern und in Kellern auf die Suche gemacht — und war fündig geworden. Jetzt haben auch die alten Fahnen der Katholischen Vereine wieder einen Ehrenplatz im Chor der Kirche erhalten: die Fahnen des katholischen Lesevereins, der von 1854 bis 1904 bestand, des Katholischen Arbeitervereins von 1906, des KKV (Kath. Kaufmännischer Verein) von 1901 und der Katholischen Jugend von 1950.

Seine Meinung dazu ist symptomatisch für den jungen Pastor: Die Fahnen sollen die Gemeinde an die erinnern, die vor teilweise vielen Jahrzehnten der Pfarre angehörten und die versuchten, ihren Glauben zu leben. Fahnen seien Zeichen der Gemeinschaft und sollten deshalb auch die Gemeinsamkeit über Generationen hinweg verdeutlichen. Nun ist man darum bemüht, sich auch noch ein besseres Bild über die früheren katholischen Vereine zu machen, über die heute nur noch wenig bekannt ist.

Dr. Richard Baumann

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung

Steckbrief des Deserteurs Stephan Müller

Der nachstehend näher bezeichnete Tambour Stephan Müller ist unterm 15. d. M. von dem 28sten Infanterie-Regiment (2. Rheinischen) aus der Garnison Cöln meineidig entwichen.

Alle Militär- und Civil-Behörden werden ersucht, auf den selben vigiliren, ihn im Betretungsfall verhaften und nach Cöln an den Kommandanten des gedachten Regimentes abliefern zu lassen.

Düsseldorf, den 20. Mai 1820.

Königl. Preußische Regierung

Personen-Beschreibung

Name: Stephan Müller aus Ratingen. Regierungsbezirk Düsseldorf; Alter 25 Jahre, Größe 5 Fuß, 4 Zoll, 2 Strich; Religion katholisch; Haare blond; Gesicht platt; Augen blau; Nase dick; Mund groß; Kinn rund; Gesichtsfarbe blaß; Statur mittel; Besondere Kennzeichen: Auf der linken Wange eine kleine Narbe, dann auf der Brust die Abbildung des Leidens Christi; auf dem rechten Arm die einer Monstranz und auf dem linken Arm die 5 Wunden und das Leiden Christi mittels einer Nadel gestochen.

Bekleidung: Eine Mütze mit Wachstuch überzogen; eine graue tuchene Jacke, ein Paar graue tuchene Beinkleider, eine schwarze tuchene Halsbinde, ein Paar Socken, ein Paar Schuhe und außer diesen Gegenständen führt er bei sich eine leinene Gamaschenhose.



Wenn's um die Altersvorsorge geht...

brauchen viele eine zweite Rente.

Sie sollten deshalb schon heute
für morgen vorsorgen.
Dafür gibt es bei der Sparkasse
Ratingen das

S-Versicherungssparen
mit attraktiven Zinsen und hoher
Sparkassenprämie bis zu 30 %.

Mit der Absicherung des Sparziels
durch eine Risiko-Lebensver-
sicherung treffen Sie eine zusätz-
liche Vorsorge für Ihre Familie.

Das ist ein doppelter Vorteil
für Sie: Versicherungsschutz
und Sparen.

Sprechen Sie mit Ihrem Geldberater über die
finanzielle Absicherung im Alter.

Sparkasse Ratingen 

JVC **MUSIK** Technics YAMAHA
 Instrumente führender Hersteller
 Noten · Schulbedarf · Reparatur-Service

 **Heinz Kohner**
 Musikfachgeschäft · Musikschule

Ratingen-Lintorf
 Lintorfer Markt 9
 neben der kath. Kirche
 Telefon 36439

CASIO ELKA HÖRNER

Hermann Wagner

Holz- und Kunststoff-Bearbeitung
 Innenausbau

RATINGEN-LINTORF · Zechenweg 29 · Telefon 36032

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der **Heinz Fink**
 Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG
COLONIA Krankenversicherungs-AG

Am Diepbrock 2, Ratingen-Lintorf, Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art

Heißmangel und Wäscherei
Kläre Blumenkamp

Duisburger Straße 105a · 4030 Ratingen 4-Lintorf
 Telefon (02102) 34910

Fr. Karrenberg Nachf.

Bahnamtliche Spedition
 für Lintorf und Angermund
 Autotransporte · Lagerei

4030 Ratingen-Lintorf
 Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 35248

STRACK GMBH

Rasenmäher- und Motorenspezialwerkstatt
 jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

Mühlenstraße 3 (Mühle), Ratingen-Lintorf, Tel. 31787
 Täglich geöffnet 8.00 - 13.00 und 14.00 - 19.00 Uhr



Blumenhaus **Helmut Chill**
 Moderne Blumen- u. Kranzbinderei

Lintorfer Markt 6
 4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Telefon 31424



Mit der Zukunft sprechen?

Das gäbe es nicht, sagen Sie? Einfach so den Hörer in die Hand nehmen und ein paar Fragen stellen, die Sie schon lange bewegen? Die bisher unbeantwortet bleiben mußten, weil Sie vielleicht nicht gewußt haben, an wen Sie sich wenden sollten? Unwahrscheinlich meinen Sie? Keineswegs! Sie können durchaus „mit der Zukunft sprechen“.

Es genügt jedoch nicht, eine beliebige Nummer zu wählen. Es muß schon die eines NURNBERGER Vorsorgefachmanns sein. Er informiert Sie genau über alles, was die finanzielle Sicherung Ihres Wohlstands im Alter, die Ihrer Familie im Notfall, die der Ausbildung Ihrer Kinder, die Ihres Unternehmens und Ihrer Sachwerte betrifft. Die Sicherung Ihrer Zukunft durch ein festes Fundament. Rufen Sie heute noch an!

Versicherung erst macht Sicherheit perfekt . . .

. . . natürlich bei der NURNBERGER

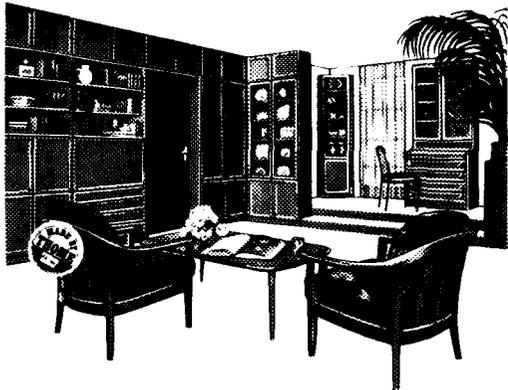
NURNBERGER
 VERSICHERUNGEN seit 1884
 85 Nürnberg 10 · Rathenaupl. 16/18 · Tel. ** 5311



SCHUTZ
 und
 SICHERHEIT
 im Zeichen
 der Burg

GENERALAGENTUR PETER COENEN OHG. WEDAUER STRASSE 8, LINTORF, TEL. 31924

Einrichtung aus einem Guß.
Inbegriff höchster Wohnkultur zu allen Zeiten.



Schrankwand, Eckschrank und Sekretär, eine Gesamtkonzeption welche lange Zeit entbehrte Behaglichkeit wieder in die Wohnung bringt.

Lieferbar in vielen Edelhölzern
auf das Maß Ihres Raumes zugeschnitten.

INNENEINRICHTUNG
LINTORFER STRASSE 31
4030 RATINGEN 1
TELEFON (0 21 02) 2 16 47

**form
und
raum**

PEUGEOT TALBOT



Ratingen

Telefon 4 40 46, Kaiserswerther Str. 95

Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 3 13 80



Steffes-Holländer GmbH

Sanitär- + Karl-Löwe-Str. 18 Vogelsanger Weg 2
Heizungs- 4030 Ratingen 4 4000 Düsseldorf
Technik. 0 21 02-3 51 01/3 34 92 02 11-62 68 76

GLAS-RATH

CLEMENS RATH · GLASERMEISTER

AUSFÜHRUNG
SÄMTLICHER
GLASER-
ARBEITEN

Anruf genügt

3 60 35



Druckerei Preuß GmbH



4030 Ratingen 4 - Lintorf
Siemensstraße 12
Telefon (0 21 02) 3 45 84

TUNNAER

OMNIBUS-REISEN

Reisebusse in allen Größen Tel. 28071-73



ZENTRALE
RATINGEN **21076-78**

Ratingens Großes TAXI-Unternehmen

REISEBÜRO



Tel. 28031-33

Ferienreisen



Fahrkarten



Flugtickets

Ratingen-
Lintorf

Damenmoden

Barbara Sahn

Speestr. 37
Tel. 357 50

Der richtige Weg für Ihre finanzielle Vorsorge: Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz.



Es gibt gute Gründe, finanziell vorzusorgen. Zum Beispiel für ein zusätzliches Einkommen nach dem Berufsleben oder für die finanzielle Absicherung Ihrer Familie. Mit einem **Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz** erreichen Sie Ihr Vorsorgeziel.

DEUTSCHE BANK AG
Filiale Ratingen
Düsseldorfer Straße 23
Tel. 2 70 81

und Zweigstellen in:

Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz 5
Telefon 330 81

Ratingen-West
Am Sandbach 34
Telefon 420 08-9

Hösel
Bahnhofstraße 103
Telefon 680 67-9

Deutsche Bank



*Lintorf hat's –
sportliche Mode für »SIE« + »IHN«*

Annabelle

Speestraße 5, ☎ 3 39 33

ESPRIT

ZIPCI CARPON

**Thierschmidt
Joy + Fun**

Phönix



Marc O'Polo

Marco

Speestraße 28, ☎ 3 27 75

**CIAO Carlo
BALL Colucci®**

**Cavallo
Burlington
Cinque**

Louis Estère

Freundliche, fachkundige Beratung ist uns eine Selbstverständlichkeit.

Deutsch-französische Begegnungen während der Ruhrbesetzung

Die Jahre der Weimarer Republik wurden nicht zuletzt bestimmt durch die Reparationsfrage. Die Diskussionen über die Kriegsentschädigung waren bis in die Mitte der 20er Jahre Mittelpunkt internationaler Konferenzen. Im Jahre 1921 setzte die Konferenz von Paris die Reparationsschuld Deutschlands auf 269 Mrd. Goldmark fest. Die deutsche Reichsregierung lehnte diese Forderung ab. Als sogenannte „Sanktionsmaßnahme“ besetzten daraufhin französische und belgische Truppen am 8. März 1921 das abseits von der französischen Besatzungszone gelegene Gebiet um Düsseldorf und Duisburg. Diese Städte und Stadtumkreise waren als Aufmarschgebiet für den geplanten Einmarsch in das Ruhrgebiet gedacht!

Der Landkreis Düsseldorf wurde am 10. 3. 1921 offiziell zum „Besetzten Gebiet“ erklärt.² In die Stadt Ratingen rückte eine Infanteriebrigade mit mehr als 500 Mann ein.³ Die französische Ortskommandantur befand sich im Rathaus am Markt, Personalungsweise wurden ausgestellt, die Bevölkerung mußte alle Waffen abliefern,



Gustave Grymonprey, ein aus Paris stammender Soldat, war auf der Fleermann'schen Mühle einquartiert. Das Foto wurde 1922 im Garten des Bürgerhofes gemacht. Gustave Grymonprey hat noch viele Jahre mit der Familie Fleermann korrespondiert. Die Scheune, in der damals die französischen Soldaten lebten, steht noch heute. An den Wänden dort sind die Namen der Pferde der einquartierten Soldaten zu lesen.



Diese Postkarte schrieb im Jahre 1922 ein französischer Soldat in seine Heimat. Im Bild links sieht man einige Soldaten die Straße (heute Lintorfer Markt) überqueren. (Postkarte aus dem Besitz von Helmut Weidle)

Ausgangssperren wurden verhängt.⁴ Trotz aller kriegsähnlichen Maßnahmen verlief die Besetzung recht friedlich.

Die französischen Soldaten wurden mit Gepäck und Pferden bei ortsansässigen Familien einquartiert und lebten dort. Immerhin zog sich die Zeit der französischen Besetzung von März 1921 bis August 1925 hin.⁵

In einer Zeit des übertriebenen Patriotismus, der tief verwurzelten Feindschaft zwischen Franzosen und Deutschen, und der wirtschaftlichen Instabilität war sicherlich jede einzelne Einquartierung nicht ohne Problematik. Dennoch gibt es genug Beispiele für eine Verständigung, gar Freundschaft. Dazu mag der Brief eines französischen Soldaten an eine Lintorfer Familie zitiert sein:

„Hirschland, den 27. 12. 1920
Werte Familie Fleermann,
Ihr werdet Euch wundern, einen Brief aus Frankreich, aus dem Elsaß zu erhalten. Vor 50 Jahren lag ich nämlich auf Eurer Mühle im Quartier als französischer Soldat vom 12. Kürassier-Regiment aus Paris. Ihr habt uns damals sicher nicht gerne gesehen. Denn wir kamen ja als Feinde zu Euch. Unsere Pferde hatten wir in der Scheune stehen, und daneben haben wir im Stroh geschlafen. Ich denke, Herr und Frau Fleermann sind noch am Leben und sicher schon hoch betagt. Ob sie sich der

Elsässer noch erinnern können? Wie habt Ihr denn den Krieg überstanden? Wo Ihr doch so nahe bei Düsseldorf wohnt? Ich habe schon oft an Euch und an Lintorf gedacht. Dank Adenauer und de Gaulle ist doch eine Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich zustande gekommen. Was schon längst hätte geschehen müssen. Hier sende ich Ihnen Ihr Familienbild zurück, das Mutter Fleermann mir als Andenken gegeben hat. Habe es 50 Jahre lang aufbewahrt.

Zum Neuen Jahr wünsche ich Euch alles Gute und Wohlergehen. Ich will schließen und grüße Euch. Eine Antwort von Euch würde mich freuen.“⁶

Wenn auch die Verständigung zwischen einzelnen Franzosen und Deutschen keine Seltenheit war, insgesamt jedoch kam es mit dem Ruhrkampf 1923 zu einer bedauerlichen Verschärfung der Gegensätze. Um über eine wirtschaftliche Ausnutzung des Ruhrgebietes die deutschen Reparationsrückstände zu erzwingen, ließ im Januar 1923 der französische Ministerpräsident das gesamte Ruhrgebiet besetzen. Auf den passiven Widerstand auf deutscher Seite reagierten die Franzosen mit Gewaltmaßnahmen. Die Ruhrbesetzung erwies sich für alle Betroffenen wirtschaftlich und politisch als Fehlschlag. Der Reichskanzler und

Name des Quartiergebers: *Geschwister O. Schmidt* Ausfertigung für den Monat: *Juni*

Einquartierungs-Schein.

Straße u. Haus-Nr.: *Düsseldorferstr. 57* Wohnhaft: *Düsseldorf*

wird gebeten, Quartier ohne Verpflegung zu leisten mit

Anzahl der beschlagnummierten Räume: *2* Zimmern *1* Küche *1* Bad

2 Zimmer (Schlafzimmer) dem Herrn *Mauric* Grad *Sergant*
1 Küche (Küchenzimm.) Truppenteil (oder Dienststelle) *50. Inf. Div. 1. B. P.*

Tag des Einrückens: *15. Juni 1922*
 Tag des Ausrückens: *31. Juli 1922*

Tag des Einrückens: *15. Juni 1922*
 Tag des Ausrückens: *14. Juni 1922*

In Buchstaben auszusprechen und durch den Offizier beim Ausrücken zu bescheinigen.

Ratingen, den *14. Juni* 1922.

Die Einquartierungs-Kommission
Der Bürgermeister.

Unterzeichnet und versichert hiermit, daß das Quartier während der angegebenen Zeit tatsächlich belegt war.

(Unterschrift des Quartiergebers)

Dieser Schein ist zur Berechnung der Vergütung in der ersten Hälfte des nächsten Monats auf dem Bürgermeisterei (Besetzungsbüro) abzugeben.

Die Einquartierungs-Kommission setzte fest, bei welchen Familien die Soldaten Unterkunft nehmen mußten.

Außenminister Gustav Stresemann ebnete schließlich den Weg zur Verständigung und erreichte mit einer Politik des Ausgleichs die Räumung des Ruhrgebietes bis August 1925.

Während des Ruhrkampfes war Ratingen französisches Garnison, auch hier verließen die letzten Franzosen erst am 15. August 1925 das Stadtgebiet?

Die Annäherung zwischen Deutschen und Franzosen durch den Vertrag von Locarno im Jahre 1925 wurde bald von der Rechtsopposition der Weimarer Republik diffamiert und schließlich durch die Nationalsozialisten unmöglich gemacht.

Erst in den 50er Jahren kam es mit Konrad Adenauer zu einer schrittweisen Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Am 22. 1. 1963 wurde dann der deutsch-französische Freundschaftsvertrag unterzeichnet.

Heute kommen viele Gruppen Jugendlicher aus Ratingens französischer Partnerstadt Maubeuge während der Ferien in hiesige Familien. Der deutsch-französische Gegensatz ist für diese Generation Vergangenheit geworden.

(Walburga Fleermann-Dörrenberg)

An die Bevölkerung der Stadt Ratingen!

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Stadt Ratingen durch Feindestruppen besetzt wird. Unsere friedliche Stadt wird durch die Besetzung, die nach deutscher Auffassung den Bestimmungen des Friedensvertrages widerspricht, in schwere Bedrängnis geraten. Wir müssen und werden uns aber zu fügen haben.

Ich fordere die Bevölkerung auf, falls der Einmarsch erfolgt, die Ereignisse mit Zurückhaltung und ernster Würde hinzunehmen. Rundgebungen aller Art sind selbstverständlich peinlichst zu vermeiden.

Der Aufenthalt auf der Straße ist auf das Notwendigste zu beschränken.

Jeder einzelne trägt die Mitverantwortung dafür, daß die Besetzung ruhig und ohne Zwischenfälle verläuft.

Ratingen, den 8. März 1921.

Der Bürgermeister: Dr. Kalvelage.

Am 8. 3. 1921 rückten französische Truppen in Düsseldorf ein. Der Landkreis Düsseldorf wurde am 10. März offiziell zum „Besetzten Gebiet“ erklärt.

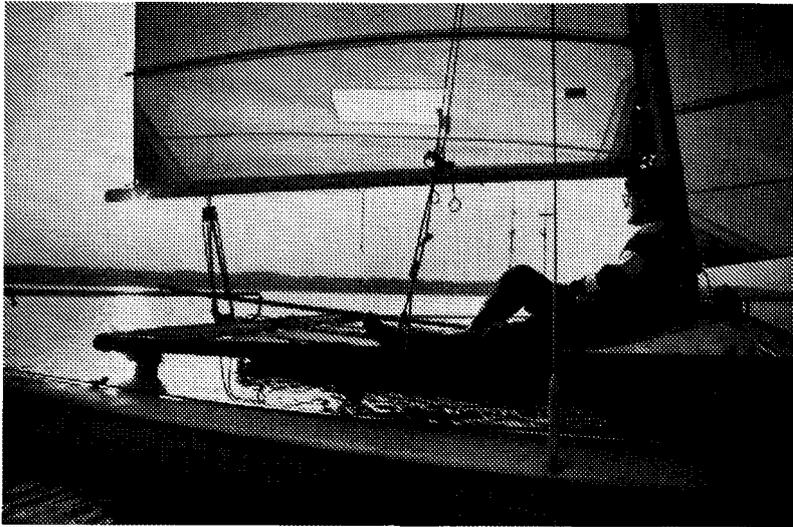
- 1) vergl. auch: Territorien-Ploetz Nordrhein-Westfalen, S. 157ff
- 2) vergl. auch: Stadtarchiv Ratingen, Akte 2-512ff
- 3) vergl. auch: Stadtarchiv Ratingen, Akte 2-512ff
- 4) vergl. auch: Stadtarchiv Ratingen, Akt 2-512ff
- 5) vergl. auch: Stadtarchiv Ratingen, Verwaltungsbericht F-5-2
- 6) Brief im Familienbesitz der Familie Heinrich Fleermann
- 7) vergl. auch: Stadtarchiv Ratingen, Verwaltungsbericht F-5-2

Bildnachweis:

1. Foto Gustave Grymonprey: Heinrich Fleermann
2. Postkarte Dorfstraße: Helmut Weidle
3. Einquartierungsschein: Stadtarchiv Ratingen, Akte 2-486
4. Bekanntmachung: Stadtarchiv Ratingen, Ratinger Zeitung vom 8. 3. 1921

COMMERZBANK 

Warum haben unsere Sparer mehr von ihrem Geld?



Wer regelmäßig spart, kann sich etwas leisten. Unser Kundenberater zeigt Ihnen den sicheren Weg zum Sparerfolg:

Ratensparen mit 14 Prozent Commerzbank-Bonus. Sprechen Sie doch einmal mit uns darüber.

Kommen auch Sie zur Commerzbank.



Commerzbank.
Die Bank an Ihrer Seite.

OTTO FROHNHOFF

HOLZBEARBEITUNG G.M.B.H.

- ZIMMEREI
- HOLZ-FACHWERK-BAU
- HOLZDECKEN
- INNENAUSBAU

||| BESTATTUNGEN
Erledigung
aller
Formalitäten

Am Löken 60 · 4030 Ratingen 4-Lintorf · ☎ 0 2102/3 52 27

HERRIGER GmbH

Gebäudereinigung

Glasreinigung ab 35,— DM (3 Räume)
Büroreinigung
Teppichbodengrundreinigung qm ab 4,50 DM

Konrad-Adenauer-Platz 10, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 2102) 3 11 31

WILLI JÜNTGEN

KLEMPNEREI · SANITÄR · HEIZUNG

Werkstatt: Zur alten Fähre 52, 4300 ESSEN 18-KETTWIG
Wohnung: An den Dieken 31, 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: Büro (02054) 4469 · Privat (02102) 33792

**Moderne Elektronik spart
Energie:
Vaillant Gas-Combi-Geysler
VCW electronic**



WARIO

HEIZUNGSBAU
SAN. INSTALLATION
ÖL-GAS-FEUERUNGEN
FUNK-REPARATUR-
SCHNELLDIENST

☎ 68182



Bäckerei

Steingen

Lintorf
Speestraße 24
Ulenbroich 5

**75 JAHRE
ERFAHRUNG IM GARTEN**

GRÜNES WARENHAUS LINTORF
fleermann

**HEINRICH FLEERMANN
AGRAR & GARTEN GMBH**

Ratingens großes Gartenfachgeschäft in Lintorf
4030 Ratingen-Lintorf, Hülsenbergweg 11-13
Telefon (02102) 331 14

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Sicherheitspolizey

Dem Tagelöhner Heinrich Röttgers aus der Bürgerschaft Ratingen ist mittels Einbruch aus einer unverschlossenen Kiste gestohlen:

1. eine schwarz stoffene Schürze, 2. ein gelbes kattunernes Halstuch mit Blumen. 3. ein halbes gelbes Madrastuch mit gelben Fransen. 4. ein braun seidenes Halstuch. 5. ein weiß und blau gestreiftes kattunernes Tuch. 6. ein . . . Frauenkleid mit braunen Streifen. 7. eine halbes roth wollenes Tuch mit Fransen und 8. ein neues großes braunes kattunernes Kopftuch.

Indem ich diese Diebstähle zur öffentlichen Kunde bringe und vor dem Ankauf der gestohlenen Sachen warne, ersuche ich jeden, der von diesen oder den Thätern Anzeige erhält, solche der nächsten Gerichts- oder Polizey-Behörde oder hierher mitzuteilen.

Düsseldorf, den 11. Juli 1823.

Der Königl. Ober-Prokurator: Rittershausen

Damals im Jahre 1945

Es war der 6. April 1945, als wiederum 3000 jüdische Häftlinge des KZ Buchenwald „auf Transport“ geschickt wurden, und jeder Häftling wußte, daß es ein Marsch in den sicheren Tod war. Am 7. April kamen schwerbewaffnete SS-Formationen ins Häftlingslager und zwangen weitere 4500 Gefangene, das Lager in Richtung Osten zu verlassen. Die Angst der Häftlinge hatte sich gesteigert, und, nachdem weitere 13000 verdreckt und halb verhungert das KZ Buchenwald verlassen hatten, war jener Punkt erreicht, der zum offenen Widerstand der Gepeinigten führte.



Pfarrer Paul Schneider wurde am 18. Juli 1939 im Bunker des KZ Buchenwald ermordet. Einige Tage später wurde er in seiner Gemeinde Dickenscheid im Hunsrück beige-setzt. Seine letzte Predigt in Buchenwald endete mit dem Satz: „Brüder, seid einig“.

Die SS-Führung ahnte, wer die „Drahtzieher“ des Widerstandes waren und verlangte, daß 46 namentlich benannte politische Häftlinge sich zu stellen hätten. Das illegale Lagerkomitee — ich gehörte als Vertreter des Bezirkes Niederrhein dazu — gab den Befehl: Niemand wird ausgeliefert. Die SS war sprachlos. So etwas hatte es noch nie gegeben, und es schien, als wollte der Lagerkommandant SS-Oberführer Pister nun das ganze Lager vernichten. Doch dann kam jener englisch-amerikanische Aufruf an den Lagerkommandanten, der ihn für die Folgen persönlich haftbar machte. Natürlich hörten auch die Männer des illegalen Lagerkomitees diese Radionachricht, und sie verstärkten den Widerstand. Die von der illegalen Leitung eroberten Waffen beim Luftangriff im August 1944 aus den Fabriken und Kasernen des Lagers wurden an die Widerstandsgruppen ausgegeben, und man erwartete den Einmarsch der SS ins Häftlingslager. Die Kampfgruppen sollten sich wehren, und jeder noch halbwegs gesunde Mann war bereit, kämpfend unterzugehen.

Die Niederlage der Hitlerregierung war jedem Einsichtigen klar, und in dieser Phase gab es die ersten Deserteure bei der SS-Truppe. Mit Zivilanzügen tauchten sie unter und hatten vorher die notwendigen Papiere angefertigt.

Als am Mittwoch, dem 11. April 1945, gegen 12.00 Uhr, die bewaffneten Gruppen der illegalen Lagerleitung zum Angriff übergingen, da fanden

sie nur geringen Widerstand. Die Wachtürme wurden erobert, und 275 SS-Männer wurden gefangenegenommen, und der amerikanische General Patton bestätigte später, daß die Gefangenen, ohne mißhandelt worden zu sein, übergeben wurden. Hans Eiden, der neue Lagerkommandant, hatte befohlen: Gefangene schlägt man nicht, wir sind keine SS-Banden.

Am Abend kamen die ersten amerikanischen Truppen und fanden das Lager fest in der Hand des internationalen Lagerkomitees. Nie werde ich vergessen, als der erste schwere Ami-Panzer auftauchte und farbige Soldaten als Befreier bejubelt wurden. Die Begeisterung der Franzosen, Jugoslawen, der Sowjet-Bürger, der Holländer und Luxemburger, der Polen und Juden, der Tschechen und der 500 Österreicher war unbeschreiblich. Nur wir deutschen Häftlinge blieben nachdenklich, und kein anderer als der später so bekannte Gewerkschaftler Willi Bleicher sagte dem jungen Polen Jerzy Zweig, den er unter Lebensgefahr gerettet hatte: „Was wird nun aus Deutschland werden“. Sie saßen da, und keiner der befreiten Deutschen sprach ein Wort.

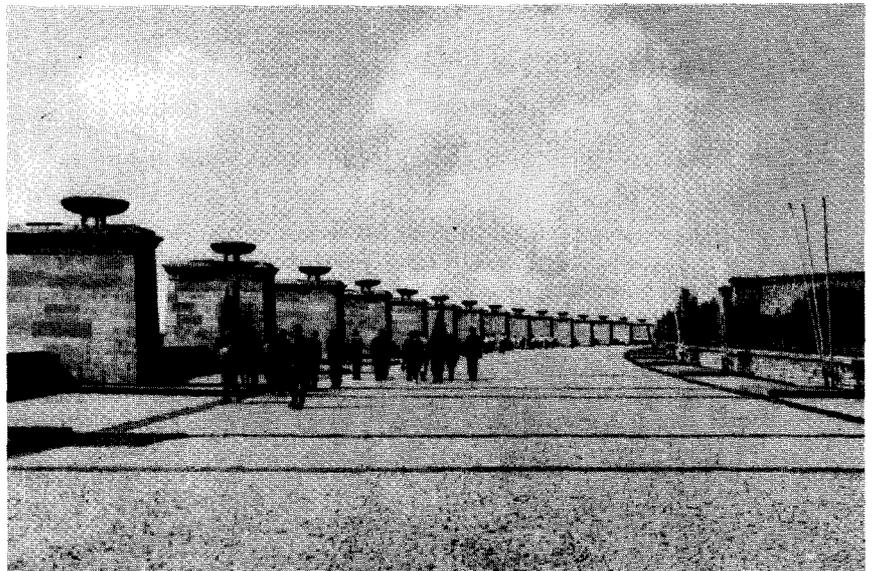
Als durch den englischen Rundfunk BBC bekannt wurde, daß Konrad Adenauer neuer Oberbürgermeister der Stadt Köln geworden war, da war für die ehemaligen Gefangenen aus Köln klar: Der findet einen Weg, der holt uns zurück in unsere Stadt. Und so war es auch. Die Kölner waren die ersten Befreiten, die abgeholt wurden, während wir aus Düsseldorf und

Umgebung noch lange warten mußten. Wir schickten 2 Mann mit gültigen Papieren und Ami-Marschbefehl nach Düsseldorf, und erst am 29. Mai 1945 kam ein Rheinbahn-Bus und holte uns ab. Ich war der „Dienstälteste“ — ich war seit dem 22. März 1935 ununterbrochen in Gefängnissen, im Zuchthaus Remscheid-Lüttringhausen und im KZ Buchenwald eingesperrt gewesen — und so wurde ich Transportleiter und hatte auch noch den Ärger am Hals, Treibstoff für die Heimfahrt besorgen zu müssen. Auf der Heimfahrt mußte ich immer wieder den englischen und amerikanischen Offizieren klarmachen, daß wir keine Kriegsgegner, sondern langjährige Antinazis waren.

Am 1. Juni 1945 kam ich in Ratingen an und fand Unterkunft im Hause Industriestraße 17, und dort wohnte ich auch noch, nachdem ich am 14. Juli 1945 geheiratet hatte. Meine Frau hatte als junges Mädchen mehr Mut bewiesen als viele frühere Freunde und mir lange Jahre ins KZ geschrieben.

Nach vier Tagen Freiheit wurde ich in die damals ernannte Stadtvertretung berufen und war dann weit über ein Vierteljahrhundert Ratsmitglied in Ratingen.

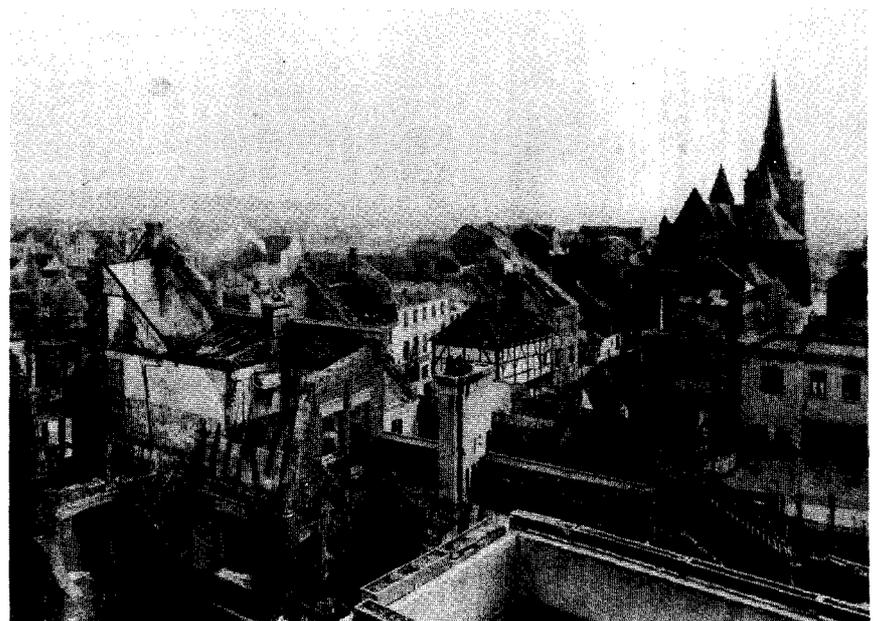
Doch wie sah diese Stadt aus: Weit über 500 Ratinger Soldaten waren im Hitlerkrieg gefallen, 229 Menschen hatten im Bomben- und Granatenhagel den Tod gefunden. Weit über 800 Männer waren in Kriegsgefangenschaft, 330 Menschen aus unserer Stadt waren vermißt. Mehr als 140 Häuser waren total zerstört und damit 270 Wohnungen verloren. 980 Häuser waren beschädigt und 1854 Wohnungen kaum noch bewohnbar. Not, Hunger, Wohnungsnot und tausend andere Sorgen bedrückten die Ratinger und niemand hatte den Mut zu sagen: Ich bin auch an diesem Elend schuld. Plünderungen durch nun freie Zwangsarbeiter waren an der Tagesordnung. Die Bauernhöfe Holzapfel, Bechem, Lüker und andere wurden schwer heimgesucht. Diebstahl und Raub waren an der Tagesordnung, und Neid und Mißgunst hatten Hochkonjunktur. Es war nun wirklich kein Vergnügen, in dieser Zeit Ratsmitglied zu sein, und sehr oft habe ich mich gefragt, ob es sich noch lohne, viele Tage und Nächte für andere Menschen zu sorgen und von den wirklich Schuldigen sich auch noch anklagen lassen zu müssen, denn die Not war die Folge des schlimmen Krieges und nicht die Folge der Demokratie. Am meisten hatten die Kinder und alten Menschen zu leiden, und es dauerte auch



Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald - Straße der Nationen

eine lange Zeit, ehe die Schulen wieder funktionierten und die ärgsten Schäden am Katholischen Krankenhaus beseitigt waren. Sicher, die Gefahren des Bombenkrieges waren vorüber, aber der Winter stand vor der Tür, und Kohlen waren knapp und Holz ebenfalls. Wer erinnert sich noch an die Kohlenaktionen, wenn ein Güterzug irgendwo hielt? Meine Frau war Mitglied des Wohnungsvergabe-Ausschusses, und es war schrecklich, wenn obdachlose Frauen mit ihren Kindern kamen und bettelten: Bitte, eine Unterkunft — wir können nicht länger im Keller wohnen. In den Fabriken und auf dem Bau wurde hungrig schwer gearbeitet, und nur langsam besserte sich die Lage.

An alle diese Dinge mußte ich denken, als ich am 12. April 1985 zum ersten Mal nach 1945 zum Befreiungstag nach Weimar-Buchenwald fuhr. Man hatte mich eingeladen, und ich gehörte zu den vielen früheren Häftlingen, die an der Feier auf dem Ettersberg teilnahmen. Dort traf ich alte Freunde, wir gedachten der 60000 Buchenwaldopfer, und ich dachte an meinen Düsseldorfer Freund Georg Petersdorff, der zwar überlebte, aber der sich in Düsseldorf im Kampf um die Demokratie keine Schonung gönnte. Für ihn war es die neue Demokratie und seine Partei, die SPD, die ihm immer Sorgen bereitet hatte. Ich dachte an den Kommunisten-Führer Ernst Thälmann, des-



Bombenangriff vom 22. 3. 1945
Blick vom St. Marienkrankenhaus auf die zerstörte Innenstadt

sen Mord ungesühnt bleibt, ich dachte an den Hunsrück-Pfarrer Paul Schneider, der viehisch ermordet wurde, und ich dachte an den SPD-Reichstagsabgeordneten Rudolf Breitscheid,* der im Jahre 1907 in Lintorf gesprochen hatte. Viele Namen und Schicksale zogen an mir vorbei. Es waren wahrlich keine schönen Tage, die ich in der DDR erlebte. Erinnerungen wurden wach an Jahre der Demütigung, der Drangsal, der sinnlosen Quälereien. Erinnerungen — über 40 Jahre sind vergangen — und es hätte sicher unseren Zeitungen in der Bundesrepublik nicht geschadet, hätten sie mitgeteilt, daß der Staatssekretär Bräutigam es war, der als Vertreter des Herrn Bundespräsidenten, Richard von Weizäcker, am 11. April 1985 einen Kranz im Buchenwalder Glockenturm zu

Gedenken der Toten von Buchenwald niederlegte, doch der abgelöste Pressechef, Herr Boenisch, hatte sicher damals schon andere Sorgen.

Josef Schappe

*) Rudolf Breitscheid (geb. 1874 in Köln, starb 1944 bei einem Luftangriff auf das KZ Buchenwald), 1918/19 preuß. Innenminister, Fraktionsführer der SPD, unterstützte die Locarnopolitik Stresemanns, emigrierte zuerst in die Schweiz 1933, dann nach Frankreich, wo ihn 1940 die Vichy-Regierung der Gestapo auslieferte.

Überall finden sich Millionen Menschen, in denen ein Bedürfnis nach Recht, ein Sinn für Ordnung, Ehrlichkeit und Freiheit, für Vernunft und Treu und Glauben lebendig ist. Diese Menschen sind nicht unter dem Begriff Demokraten, Sozialisten oder einem sonstigen Schema zu erfassen. Bezeichnen wir sie lieber durch ein Wort weit edleren Klages, als er irgendeiner politischen Kategorie eigen sein kann, und nennen sie **die Menschen guten Willens**, „hominis bonae voluntatis“, wie die Vulgata es ausdrückt. Es sind die Menschen, denen in der Weihnacht das TERRA PAX gesungen sein wird.

Johan Huizinga

Meine Hösel Vorfahren

Vom „Hof auf der Schlippen“

In dem Aufsatz über den Hof „Auf der Schlippen“ in seinem Hösel-Buch schreibt Theo Volmert: „Der alte, dem Gerresheimer Stift zinspflichtige Hof „Zur Schlippen“ oder „Auf der Schlippen“ hat den Namen von der Lage und Gestalt seines Geländes. Es bildet einen Schlippen oder Schleppen, d.h. einen Zipfel. Crecelius deutet Schlipp als Rinne durch die das Wasser abfließt. Die Topographie des Geländes läßt beide Deutungen zu“. 1597 mußte der Hof nach dem Hofprotokoll dem Stift ein Faß Hafer, ein Huhn und einen Albus abliefern.

1641, während des Dreißigjährigen Krieges, bemerkt das Protokoll: „Peter auff den Schliepen hat das Hun mit Geld bezahlt“.

In den Jahren 1655 bis 1663 finden wir als Pächter des Hofes den Rentmeister des Hauses Anger, Gottfried von Bernsau.

1769 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Peter Schlippert und der Gerresheimer Äbtissin (siehe das Hösel-Buch S. 115 bis 117).

1780 befreite sich der Hof mit 102 Reichstalern von den Abgabeverpflichtungen an das Gerresheimer Stift. Nach der Höhe der Ablössungssumme zu urteilen, gehörte der Hof damals noch zu den größten Hösel Höfen.

Der auf einem Hügel über dem Sondersbachtal liegende Hof hat im Verlauf seiner Geschichte manche bauliche Veränderung erfahren. Das Wohnhaus ist aus Bruchsteinen, die Wirtschaftsgebäude sind aus Ziegelsteinen erbaut. Die große Scheune ist mehrmals abgebrannt. Nach einem Brand im Jahre 1980 wurde sie abgerissen. Zuletzt war der Hof 80 Morgen groß.

Väterlicher, aber auch mütterlicherseits stammt meine Familie aus Hösel und den benachbarten Gebieten. Meine Urgroßmutter war eine v. d. Schlippen, aus der seit Jahrhunderten in Hösel ansässigen Familie, Eigentümer des Hofes „Auf der Schlippen“.

Wir erwähnten schon Peter auf der Schlippen, der 1641 dem Gerresheimer Stift zinspflichtig war.

Johanna v. d. Schlippen, meine Urgroßmutter, war 1839 als einziges Kind auf dem Gut Groß-Vogelbusch geboren. Der Hof existiert nicht mehr. Er lag genau an der Grenze zwischen Hösel und Heiligenhaus, ca. 300 m nördlich der Heiligenhauser Straße. Vom Hof aus blickte man auf die maleirischen Ruhrhöhen und das niederbirgische Land.

Als ich eines Tages meinen Kindern den Hof zeigte, waren sie so begei-

stert, daß sie meinten, ich solle den Hof kaufen und dort hinziehen! Offenbar waren meine Vorfahren gegenüber den landschaftlichen Schönheiten ihrer Heimat sehr aufgeschlossen. Auch mein Großvater, Johann Großterlinden, war, als er seine Tochter, die später an der schleswig-holsteinischen Ostküste wohnte, besuchte, in Gedanken zu Hause, denn er kommentierte die flache Küstenlandschaft mit ihren Knicks mit den Worten: „Bei üch is dat wie en der Gru-eßstadt, et is nix to bekieken“. Doch zurück zu Groß-Vogelbusch, wo der alte von der Schlippen, wie er in der Familie hieß, wohnte. Er galt als ein sehr wohlhabender Mann, denn ihm gehörte neben Groß-Vogelbusch noch das Gut „Auf der Schlippen“, das verpachtet war, und die Gemarkenwälder um den Schlipperhauskothlen.

Meine Tante, Jahrgang 1899, hat mir noch erzählt, daß an den Wegrändern zum Wald noch Schilder hingen mit der Aufschrift „Jagen und Betreten verboten. Die Eigentümer v. d. Schlippen und Buchmühlen.“

Verständlich, daß sein einziges Kind Johanna, meine Urgroßmutter, für den Bauern Gerhard Schrooten aus Atrop (heute Rheinhausen), den sie heiratete, eine „gute Partie“ war.



*Anna Gumm, geb. Meisenkothen,
geb. 1871 in Hösel, gestorben 1951 in Hösel*

Meine Urgroßeltern hatten 12 Kinder, von denen nur meine Großmutter wieder heiratete und den Schlippen-Hof als Mitgift mitbekam. Der Rest des großen Schrootenhofes, über 100 Morgen Land, wurde 1896 an Fried. Krupp verkauft und ging in dem Hüttenwerk Rheinhausen auf. Das Vermögen, das mein Urgroßvater für den Verkauf des Hofes erhielt, legte er zinsgünstig, wie er meinte, bei einer Kölner Bank an, die aber im nächsten Jahr in Konkurs ging und ihn, bis auf etwas Grundbesitz und



*Anna Großterlinden, geb. Schrooten,
geb. 1871, gest. 1951
Johann Großterlinden, geb. 1863, gest. 1945*

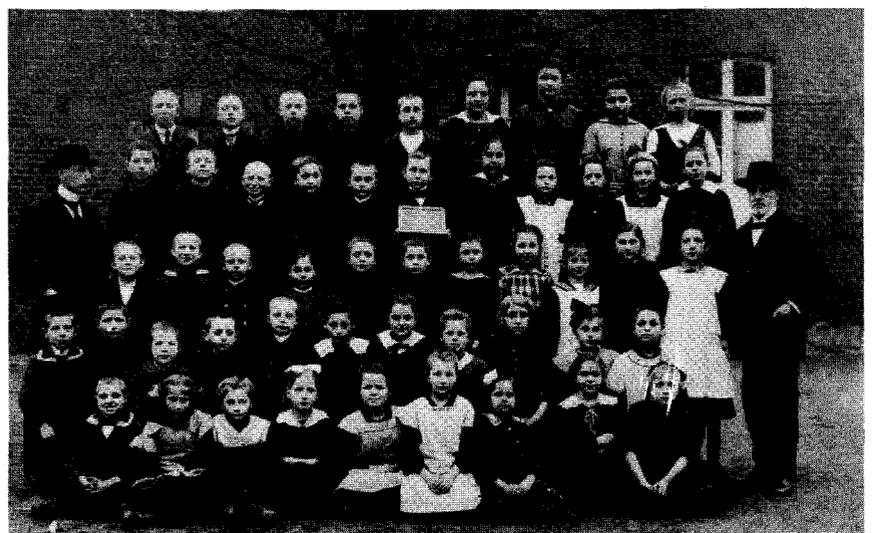


Das Bild zeigt das Haus von der Südseite um 1910 mit der gesamten Familie Gumm. Eheleute Anna (1871-1951) und Adam Gumm (1867-1916), die Kinder Auguste (1886-1972), Paul (1898-1964), Walter (1900-1980), Karl (1902-1944), Erna (1905) und Fritz (1907)

ein Haus in Rheinhausen, um sein Vermögen brachte. Das Haus, in dem die Geschwister meiner Großmutter lebten, war mit den Möbeln des alten Schrootenhofes vollgestopft und mehr ein Möbellager als ein Wohnhaus. Die schönen, alten Möbel wurden mit deren Tod Ende der vierziger Jahre verschleudert. Fazit aus dieser Geschichte: Lege nie dein Geld bei einer Kölner Bank an (Herstatt). Als mein Großvater, Johann Großterlinden, beim Notar saß, und die Mitgift seiner Frau überschrieben werden sollte, meinte er, einen schuldenfreien Hof zu erhalten, aber kurz vor der Unterschrift teilte ihm sein Schwiegervater mit, „dat op de Schlipp all twintichdusend Mark Hypothek lägen“. Bei einem Morgen-Preis von ca. zweitausend Goldmark wohl eine damals

gewaltige Summe, so daß sich dieser Ausspruch noch über drei Generationen erhalten hat. Der Schlippen-Hof wurde noch bis 1962 von meinem Onkel, Gerhard Großterlinden, bewirtschaftet und dann infolge von Nachfolgeproblemen und dem allgemeinen Niedergang des Bauernstandes an einen Kapitalanleger verkauft. Es existiert heute nur noch das Wohngebäude.

Meine Mutter Erna, geb. Gumm, wurde auf Neuallscheid, einem kleinen Kotten, der dort lag, wo jetzt die BAB-Raststätte Hösel ist, geboren. Der Kotten gehörte, wie alle Ländereien in diesem Gebiet, dem Grafen Spee zu Heltorf, der das Anwesen für „en Appel un en Ei“, wie meine Großmutter, Anna Gumm, sagte, verpachtet hatte. Man lebte dort wie auf eige-

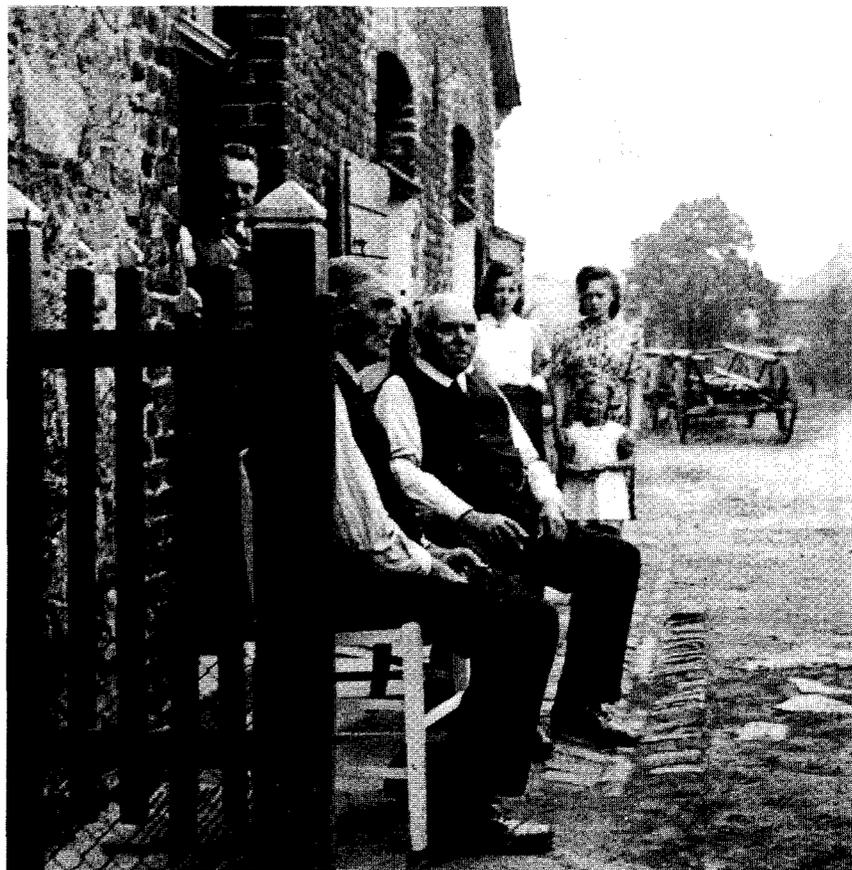


*Die Höseler Schule im Jahr 1919:
Rechts Lehrer Vogel; unter der Tafel: Friedrich Wilhelm Großterlinden*

nem Grund und Boden, mußte aber zum Ausgleich das Gebäude in Ordnung halten. Der Heltorfer Graf kam in Abständen mit dem Kutschwagen zu seinen Pächtern und sah nach dem Rechten.

Die Familie meiner Großmutter, aus der hier verbreiteten Sippe der Meisenkothen stammend, wohnte Am Wetzelshaus und waren kleine Kötter. Mein Großvater, Adam Gumm, stammte aus Leideneck im Hunsrück und war als Mühlenbauer nach seiner Heirat auf den Allscheid gezogen. Dort starb er im Jahre 1916, 47-jährig, hinterließ seiner Witwe außer sechs unmündigen Kindern (als selbständiger Handwerker war er nicht versichert) nicht viel. Die wunderbare Frau zog ihre Kinder ohne Rente auf. Man lebte von den Einnahmen aus dem Gemüseverkauf des Gartens, vom Eierverkauf und hin und wieder von einem „Kostgänger“, wie die Untermieter hießen. Meine Mutter hat mir erzählt, daß sie im Hungerwinter 1917 von Bucheckern und anderen gefundenen Feld- und Waldfrüchten leben mußten, daß aber auf der anderen Seite die Kartoffel-Ernte ihres Gartens mit dem „Bollerwagen“ (kleiner Handkarren) zum Höseler Bahnhof gebracht, damit sie an die Front geschickt wurde.

Mein Großvater hatte, bedingt durch seine Krankheit, eine Spatenstiel- und Sensenbaum-„Fabrik“ gegründet, die aber außer einem Stempel mit der Aufschrift „Höseler Spatenstiel- und Sensenbaum-Fabrik Adam Gumm“, einer alten Drechselbank und als Energie zum Antrieb der Drechselbank seine sechs Kinder nichts besaß. Die Kinder mußten die Drechselbank durch Drehen antreiben und bekamen für jede halbe Stunde Drehen ein „Klümmpchen“ (Bonbon) als Belohnung. Dabei war der zweite Bruder besonders gewitzt, der seinen Drehanteil für zwei Klümppchen an seine Geschwister verkaufte. Wenn genügend Stiele fertig waren,



Auf der Schlippen um 1940. Altbauer Johann Großterlinden mit seinem Bruder Arnold; im Türeingang der damalige Hofbesitzer Gerhard Großterlinden

wurden sie durch meine Großmutter auf dem Rücken z. B. nach Fleckes in Ratingen oder anderen Geschäften der Umgegend gebracht und dort verkauft. Wie man sehen kann, war die „gute, alte Zeit“ doch in mancher Hinsicht eine rechte Plage.

Das Haus Neuallscheid wurde 1935 beim Bau der Autobahn abgerissen und heute erinnert, außer einigen idyllischen Bildern, nichts mehr an dieses Gebäude.

Als mein Vater, der als Bauernsohn meine Mutter, die aus bescheidenen Verhältnissen stammte, heiratete, war das durchaus nicht selbstverständlich. Noch in den zwanziger und drei-

ßiger Jahren plagte gehöriger Standsdünkel nicht zuletzt auch wohlhabende Bauern. Eine „Klassen- oder Konfessionsüberschreitung“, wenn ich so sagen darf, war noch im vorigen Jahrhundert in Hösel eine Seltenheit. Meine Vorfahren z. B. waren in den letzten 200 Jahren alle reformiert, nur eine Ahnin war katholisch! Rückblickend stelle ich fest, daß die so bäuerlich selbständige Welt meiner Vorfahren nicht mehr existiert und Hösel als der Dreh- und Angelpunkt meiner Familie mit mir sein Ende finden wird.

Rolf Großterlinden

Amts-Blatt der königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf.

Sicherheits-Polizey

Diebstahl einer Pfeife

Am 11. c. ist dem Wirth Heinrich Böckelgen zu Saarn eine Pfeife entwendet worden. Dieselbe bestand aus einem mit einem silbernen Aufstecksbeschläge versehenen porzellanenen Kopfe, auf dessen Vorderseite in einem bläulichen Felde ein gefleckter Jagdhund gemalt steht. Abguß und Rohr, welches mit drei silbernen Bänden geziert, ist von Horn, die Spitze elastisch und silbergeflochten, und befand sich an der Pfeife eine schwere, circa eine Elle lange silberne Kette.

Warnend vor dem Ankaufe wird jeder, dem diese Pfeife zu Gesicht kommt oder der über den Thäter Auskunft geben kann, ersucht, dem hiesigen Gerichte oder der nächsten Behörde davon Anzeige zu machen.

Broich, den 17. Mai 1837.

Fürstliches Gericht der Herrschaft Broich: Berghaus

Neuallscheid

Ein niederbergischer Kotten

Neuallscheid lag an der Westgrenze von Hösel. Das Haus wurde 1760 oder 1780 gebaut und war bis zu seinem Abriß bei dem Bau der Autobahn 1935 im Besitz der Grafen von Spee zu Heltdorf. Das Haus stand ca. 150 m nordwestlich der jetzigen Raststätte Hösel an der BAB A3. Die Rekonstruktion der Hausgeschichte geschah nach Familienfotos von ca. 1910 - 1935 und Angaben der letzten dort geborenen Kinder Erna, geb. Gumm, geboren 1905, und Fritz Gumm, geboren 1907.

Das Haus war ein eingeschossiger Zweistöckerbau mit nach Westen gerichteter Abseite und einem nördlich angesetzten späteren eingeschossigen Anbau. Die Dachneigung betrug für das Haus ca. 45 Grad und für den späteren Anbau ca. 20 Grad und war nach Angaben der Bewohner immer mit Dachpfannen eingedeckt. Die Gefache waren nach Süden ganz und in den anderen Richtungen bis zum ersten Riegel mit Ziegelsteinen ausgemauert und in den Gefachen darüber mit Lehm verputztes Weidenflechtwerk.

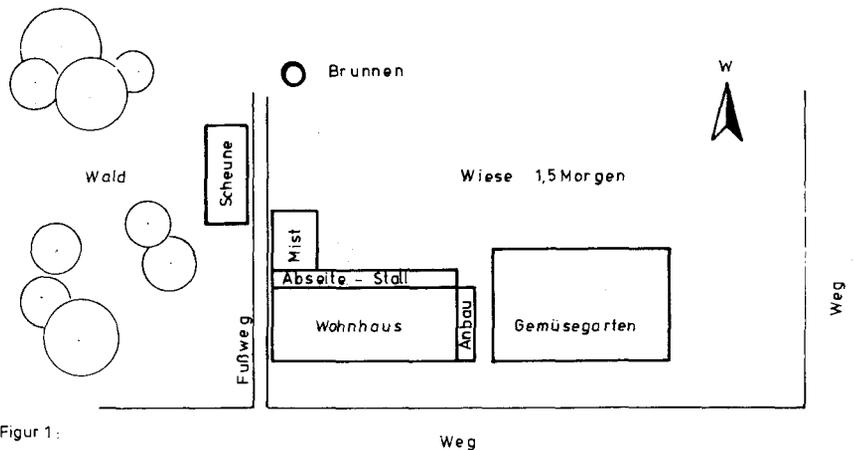
Zu dem Haus gehörte eine Scheune, die in der gleichen Bauweise erstellt war, weiterhin noch ca. 1,5 Morgen Wiese und Kartoffelacker sowie ein Garten, der mit einer Buchenhecke und ab 1925 mit einem Zaun eingefriedet war. Um das Haus waren ca. 25 Obstbäume, Äpfel, Birnen, Nüsse, Pflaumen und ein im Stamm ca. 25 cm starker Holunderbaum angepflanzt. Der Holunderbaum diente mit seinen Früchten zur Herstellung von Fliedertee und Holunderwein. Im Garten waren ca. 10 Johannisbeersträucher angepflanzt. Sonst wurden alle gängigen Gemüse- und Beerenarten angebaut, Kartoffeln, Erbsen, Möhren, Bohnen, Erdbeeren usw. Der Tierbestand war in der Regel 1 Kuh, 1 Ziege, 1 Schwein, 40 - 50 Hühner, Katze und Hund, zeitweise 2 Schafe und Jungtiere.

Die Wasserversorgung geschah durch einen 30 m vom Haus entfernten Brunnen, der durch eine 60 cm hohe Mauer eingefaßt war. Darüber waren drei Balken als Kegel aufgestellt, die als Zugvorrichtung für das Seil dienten. Der Brunnen war ca. 3 - 4 m tief und in den örtlichen Schiefer eingebaut worden, so daß sich eine Ausmauerung erübrigte. Im Brunnen

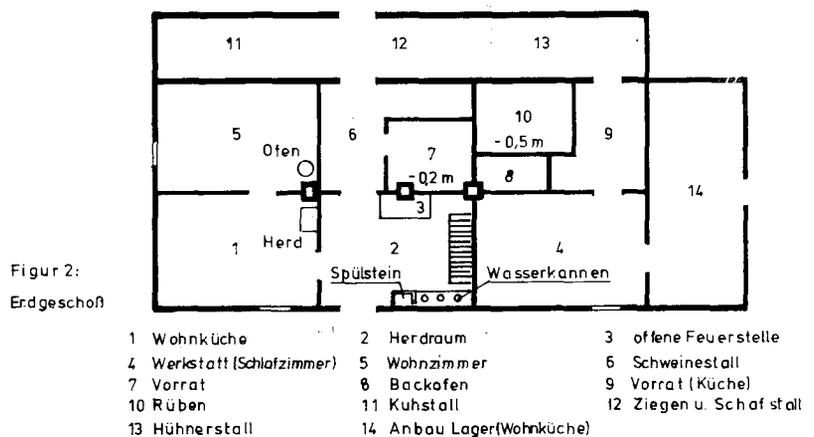
lebten Frösche und andere Kleinwassertiere. Das Wasser wurde als sehr gut und frisch beschrieben und der Brunnen als sehr ergiebig. In sehr trockenen Sommern fiel der Brunnen trocken, und das Wasser mußte aus einer 500 m vom Haus entfernten Quelle geholt werden.

Das Haus lag am Waldrand und war wahrscheinlich vom Eigentümer als Wald- oder Forstarbeiterhaus gebaut worden. Das Anwesen wurde ab 1895 bis zum Abriß durch die Familie Gumm gepachtet. Der Pachtzins betrug während der ganzen 40 Jahre

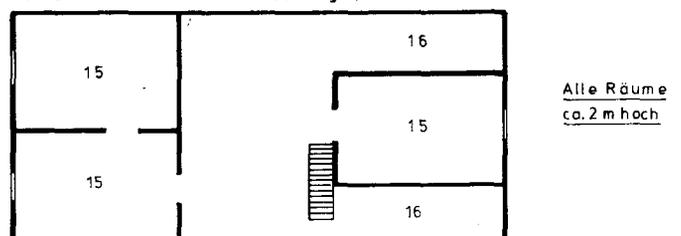
122 Mark pro Jahr. Mit in den Vertrag aufgenommen waren die Duldung des Aufnehmens von Raffholz in den gräflichen Wäldern, mit dem das Haus fast ausschließlich beheizt wurde. Ferner waren die Bewohner verpflichtet, die Gebäude in gutem Zustand zu halten und bekannt gewordene Wild- und Holzdiebstähle unverzüglich dem Förster zu melden. Das Baujahr des Hauses war in einen Balken des Hauses eingeschnitzt, wobei aber die letzten Zahlen nicht genau zu entziffern waren, und somit die Bauzeitdifferenz 20 bis 30 Jahre beträgt. Das Haus wurde ab 1895 mit



Figur 1:
Lageplan



Figur 2:
Erdgeschoss



Figur 3:
Dachgeschoss

als Mühlenbauerwerkstatt benutzt, nach dem Tod des Mannes 1916 nur noch als Wohnhaus und 1925 zusätzlich noch als zweite Wohnung für den ältesten Sohn umgebaut.

Der Eingang des Hauses führte in den Herdraum, der ca. 7 qm groß war und einen Fußboden aus gefundenen Feldsteinen hatte, die in den gestampften Lehm gedrückt waren. Gegenüber der Türe lag die offene bodengleiche Feuerstelle und darüber der Rauchfang mit Kamin, unter den später ein Kochherd gestellt wurde. Ferner war neben der Tür ein Spülstein aus Sandstein von ca. 60 x 60 cm Größe, der über ein Rohr nach außen abfloß. Neben dem Spülstein war ein Brett, auf dem 2 bis 3 Wassereimer standen. Davor war eine Treppe, die auf den Dachboden führte, auf dem 3 Schlafkammern und in den Schrägen des Daches Vorratsräume für Obst und andere abgestellte Gegenstände waren; die Zimmer wurden durch Fenster, die Schrägen durch Glasdachpfannen belichtet. Eine Heizmöglichkeit bestand nicht.

Links von der Eingangstür waren Wohnküche und Wohnzimmer untergebracht, die jeweils ca. 7 qm groß waren. Der Boden bestand aus Dielenbrettern, und als Heizung stand in jedem Raum ein eiserner Ofen (Herd) am separaten Kamin. Vom Herdraum ging man geradeaus in den Stall und einen Vorratsraum, der 0,2 m abgesenkt und Keller genannt wurde und noch einmal gänzlich abgetrennt und geschlossen war. Hinter dem Keller war ein Raum mit einem ca. 1,5 m x 1,0 m großen gemauerten Backofen mit separatem Kamin, neben dem wieder Futtermittel gelagert wurden. Der Fußboden bestand in allen Räumen, außer den Wohnräumen und dem Herdraum, aus gestampftem Lehm. In der Zeit, von der ich berichte, war rechts von der Eingangstüre eine Mühlenbauerwerkstatt mit handgetriebenen Maschinen untergebracht. Die letztgenannten Räume wurden 1925 in eine zweite Wohnung umgebaut. Der Anbau, der wohl ca. 1850 vielleicht als Altenteil angebaut, war zuerst mit in die Mühlenbauerwerkstatt eingegliedert und wurde ab 1925 als Eingang und Wohnraum für

die zweite Wohnung benutzt. Wasserleitung wurde in dem Haus nie verlegt, eine elektrische Lichtanlage gegen 1927. Die Beleuchtung geschah vorher durch Petroleumlampen und Kerzen.

Die Scheune lag südlich des Wohnhauses und war ca. 35 qm groß, die in 2 Ebenen als Lagerraum für Heu und Stroh dienten. Die Fäkalien wurden im Adellsarg gesammelt, der ca. 2 m lang, 60 cm breit und ca. 1 m hoch und oben mit einem Brett verschlossen war, in das zwei runde Löcher geschnitten waren. Der Sarg stand im Kuhstall, war aus Ziegelsteinen gemauert und wurde bei Bedarf entleert, wobei der Dünger hauptsächlich für den Garten verwendet wurde. Im Hause selber wurden Nachtgeschirre verwendet. Hinter dem Stall lag der Mist- und Dunghaufen.

Rolf Großterlinden

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Allerhöchste Kabinettsordre vom 15. Mai 1837

Nach Ihrem Antrage vom 20. v. M. bestimme Ich, da die in meiner Ordre vom 15. Januar 1825 den Polizeibehörden in den Städten der Rheinprovinz zum Verfahren wider die öffentlichen Weibspersonen beigelegte Befugnis den Polizeibehörden auch gegen die in den Landgemeinden der Provinz sich aufhaltenden liederlichen Dirnen zustehen soll. Ich überlasse Ihnen, hiernach weiter zu verfahren.

Berlin, den 15. Mai 1837 (gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister von Rostow.

Für die richtige Abschrift: gez. Wolf, Geheimer Kanzlei-Inspektor.



Wir geben Ihrem Gesicht
die richtige Ausstrahlung!

Rolf Kögler



augenoptik
contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen
Lintorf

Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03

Feine und ordinaire Liqueurs

Nach einer alten Lintorfer Familie wurde die Steinstraße in Düsseldorf benannt

Die meisten Besucher des ehemaligen Rathauses des Amtes Angerland, vermute ich, werden die kleine Gedenkplakette übersehen, erst recht nicht versuchen, die fast unleserlich gewordene, verschmutzte Inschrift zu entziffern:

*„Auf Gott vertraut ist wol
Gebaut im Himmel und auf Erden.
Johannes Steinn und Elisabeth
Kemman Eheleut haben dies Haus
gebaut
Anno 1790 den 28. Juny.“*

Die Steinplatte mit dieser Inschrift diente früher einmal als Türdeckstein des Hauses Heintges, das bis 1927 als Lehrerwohnung der alten katholischen Dorfschule benutzt wurde. Der „Heintges“ lag gegenüber dem Kotten an der alten Viehstraße, dort, wo sich jetzt das ehemalige Rathaus befindet.

Die Familie Stein gehörte vor mehr als hundert Jahren zu den wenigen wohlhabenden Familien unserer Gemeinde. Sie stammte vom Hof Niederstein im benachbarten Selbeck, der mit dem Hof Bauernstein ursprünglich den großen Edelhof Stein (Steyne) bildete. 1708 heiratete ein Hinrich Niederstein Elise Heintges aus Lintorf. Durch diese Ehe kam das Gut Heintges in den Besitz der Familie Niederstein. Hinrich Niederstein (gestorben 1726) vermachte den „Heintges“ seinem Sohn Johann Moritz, der in Lintorf ansässig wurde und 1754 noch das Erbgut „Am Heck“ erwarb. Johann Moritz starb 1764 in Lintorf. Von seinen Kindern erbte sein gleichnamiger Sohn die Lintorfer Besitzungen. Wir finden ihn im Armenbuch der Reformierten Gemeinde zu Lintorf 1777 bzw. 1778 als „Provisor“ erwähnt: Johannes Moritz Niederstein zu Händges. Mit Händges ist zweifellos der Heintges gemeint. Im „Liber pauperum“ (1701-1755) der katholischen Pfarre lesen wir einmal die Schreibweise „Am Hänkggen“.

Johann Moritz Niederstein führte später nur noch den Familiennamen Stein (oder vom Stein). 1779 heiratete er Elisabeth Kemman, die aus einer ortsansässigen, ebenfalls sehr wohlhabenden Familie stammt. Johann Moritz war als Bauer und Schmiedemeister in Lintorf tätig. Er starb 1811. Von den sieben Kindern überlebten ihn drei Söhne: Johann, Gerhard und Wilhelm. Wilhelm hatte in Düsseldorf Kattundrucken gelernt und Gerhard



bei Friedrich Köttgen in Neviges das Bäckerhandwerk. Nach dem Tode des Vaters überlegten die Söhne mit ihrem Oheim Kemman, ob sie die väterliche Schmiede Am Heintges und das Gut Am Heck weiterführen sollten oder nicht. Gerhard schlug vor, Am Heintges eine Brennerei zu errichten. Der Oheim riet ebenfalls dazu, da man Am Heintges über geeignete Räumlichkeiten verfügte. Wilhelm, so hatte man beschlossen, sollte den Verkauf übernehmen, und er bereiste, meist zu Fuß, den Niederrhein, das Bergische und einen Teil Westfalens. Der wirtschaftliche Aufschwung nach 1815 im preußisch gewordenen Rheinland begünstigte das Unternehmen, und auch die

Nachfrage nach besseren Likören wurde größer.

Wilhelm ging nun nach Schiedam in Holland, um dort die fachmännische Herstellung feinerer Liköre zu erlernen. Holland, besonders Schiedam, war bekannt durch die Fabrikation des echten Genever und anderer Liköre. Manche Rezepte wurden als strenges Geheimnis gehütet. Nach einem Jahr kehrte Wilhelm Stein nach Lintorf zurück, und die holländischen Rezepte trugen nicht wenig dazu bei, seine Landsleute auf den richtigen Geschmack zu bringen und den Umsatz der Lintorfer Brennerei erheblich zu steigern; dennoch gaben die Brüder die Bewirtschaftung des Gutes Am Heck nicht auf.



Da sie fleißig und für alle Neuerungen aufgeschlossen waren, galt Am Heck sogar als Mustergut. Man erzählte, daß von weither, selbst aus dem Westfälischen, Bauern kamen, um sich den Steinschen Betrieb anzusehen. Die Besucher werden sicherlich nicht versäumt haben, hinterher der Brauerei Am Heintges ihre Aufwartung zu machen und die gedruckte, sehr elegante Geschäftskarte der Firma in Empfang zu nehmen, auf der zu lesen war:

*Gebr. Stein
in Lintorf bey Ratingen
Empfehlen sich in feinen und
ordinären Liqueurs wie auch guten
Brandweinen Franz Brandwein,
Rum, Arrack und Weingeist.*

Jedenfalls, das Geschäft florierte, und der Güterauszug unserer Gemeinde aus dem Jahre 1826 vermerkte, daß die Gebrüder Stein damals in Lintorf über 176 Morgen Land besaßen. Als Wilhelm Stein aus Schiedam zurückgekehrt war, überlegte er mit seinen Brüdern, ob es nicht vorteilhafter sei für die Entwicklung der Firma, das Geschäft nach Krefeld oder Düsseldorf zu verlegen. Man entschied sich für Düsseldorf und kaufte von der Witwe Weingartz — *nomen est omen!* — für 6700 Reichstaler Bergische Courant (den Reichstaler zu 60 Stüber gerechnet) ein Haus mit Stallung und Brennhaus, dazu Garten, Grasplatz und Ackerland, „gelegen zu Düsseldorf vor der Benrather Brücke in den Bilkergärten“. 1826 übersiedelten die Gebrüder Stein nach Düsseldorf, und ihr und ihrer Nachkommen Fleiß und Tüchtigkeit sollte zu der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt im vorigen Jahrhundert nicht wenig beitragen. Die erworbenen Gebäude wurden bald erweitert und umgebaut. Zu dem Geschäftshaus und der Brennerei kam noch eine Essigfabrik. Gerhard betreute die Brennerei und die Likörfabrikation, Johann den Einkauf an Rhein und Mosel, Wilhelm die Buchführung, die Korrespondenz und die Weinkeller.

Aus Lintorf waren einige Leute mit nach Düsseldorf gezogen und im Betrieb tätig, u. a. Schreiner Beck, dessen Sohn und vier Töchter im Steinschen Haus dienten, der Schmied Bergmann und Kellermeister Korff. Die Angestellten wohnten meistens im Haus und aßen mit der Familie in patriarchalischer Weise an einem gemeinsamen Tisch.

Die Waren der Firma wurden mit eigenen Wagen und Pferden befördert. Dafür bedurfte man größerer Stallungen und Remisen. Auch die Betriebsgebäude vergrößerten sich, so daß



Am Rieps 1926, das Haus, früher Viehstraße - heute Speestraße, wurde 1972 niedergedrückt

die Gebrüder gezwungen waren, auch ihren Grundbesitz zu erweitern. So entstand durch den Grundbesitz und die Neubauten der Gebrüder Stein aus Lintorf die Düsseldorfer Steinstraße, deren Name später auch amtlich festgelegt wurde. Den geschäftlichen Aufstieg der Steinschen Firma mag vielleicht die Tatsache unterstreichen, daß Wilhelm Stein in der Lage war, für 30000 Taler den größten Teil des Grundstücksblockes zwischen Königsallee, Bahnstraße und Grünstraße zu kaufen. Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Firma (1909) vermachte die Familie der Stadt eine Stiftung von 100000 Mark.

Aber die Geschichte der Firma Stein gehört nun zur Geschichte der Stadt Düsseldorf. Wir begnügen uns, zu erwähnen, daß Wilhelm Stein Düsseldorf Stadtrat und sein Sohn August Wilhelm (1842 bis 1903) Kgl. Kommerzienrat war. Ein Enkel des in Lin-

torf geborenen Johann, der Geschichtspräsident Walter Stein beschäftigte sich besonders mit der Kölner Stadtgeschichte, eingehend auch mit der Geschichte des mittelalterlichen Notars und Stadtschreibers Heinrich von Lintorf, wobei er die Ansicht vertrat, daß der Lintorfer vermutlich der Verfasser der bekannten mittelhochdeutschen Reimchronik „Die Weberschlacht“ sei. Die Brüder Johann, Wilhelm und Gerhard haben auch als Düsseldorfer Bürger Lintorf nicht vergessen. So unterstützten sie die Bestrebungen zur Neugründung der evangelischen Kirchengemeinde und stifteten für den Ankauf des Rüpinggutes im Jahr 1847 300 Taler. 1871 vermachten die Erben des zu Düsseldorf verstorbenen Gerhard Stein der Lintorfer evangelischen Gemeinde 1500 Taler zum Pfarrdotationsfond.

Theo Volmert



Speestraße 1985

Die alte Viehstraße

Die Speestraße, heute die belebteste und verkehrsreichste Geschäftsstraße der Gemeinde, hieß früher einmal Viehstraße. Sie war für die Lintorfer damals sicherlich die wichtigste Straße, und das Vieh, nach dem sie benannt, war für ihre wirtschaftliche Existenz bis zum Beginn unseres Jahrhunderts von ganz besonderer Bedeutung. Und so ließe sich von der alten Viehstraße schon ein lesenswertes Kapitel der Lintorfer Geschichte schreiben.

Die Straße begann einmal am Alten Markt, an der St. Anna-Pfarrkirche. Zu ihr gehörte ein Teil der Speestraße bis zur Straße Am Speckamp und die heutige Straße Am Löken.

Noch bis zum Jahrhundertanfang trieben Angermunder, Lintorfer und Breitscheider Bauern ihr Vieh über die Viehstraße bis auf einen Viehplatz, der zwischen der bekannten Kothewirtschaft und der Benedix- oder Butenberg-Schmiede lag. Zwischen der Schmiede und der St. Anna-Kirche wurde im Jungholzhaus, abgerissen 1970, im Jahr 1874 die erste Lintorfer Postagentur eingerichtet.

Auf der anderen Seite, gegenüber der Schmiede und dem Jungholzhaus, lag der bereits 1470 erwähnte Koppers. Mit dem kurmedigen Gut war 1586 der Ratinger Bürgermeister Jakob Pempelfort behandelt worden. Koppers benachbart war das Fachwerkhaus, in dem sich zuletzt das Papierwarengeschäft Hamacher befand. In dem Haus unterrichtete

um 1830 August Prell, der berühmte „Rädelsführer“, den der preußische Landrat von Lasberg absetzen wollte und dem es dennoch gelang, eines Tages in Ratingen Bürgermeister zu werden. Das Haus wurde 1974 abgerissen, um der Commerzbank Platz zu machen.

Nicht weniger interessant für Lintorfs Historie ist der weitere Verlauf der Straße. Da lag, wo heute das ehemalige Rathaus des Amtes Angerland steht, Lintorfs älteste nachweisbare Schmiede. Der Grabstein an der St. Anna-Kirche des Schmiedemeisters Dam Heintges, gestorben 1673, erinnert noch daran.

Später errichtete hier die Familie Stein, nach der in Düsseldorf die Steinstraße heißt, eine Brennerei, die um 1840 zu einem Schulhaus umgebaut wurde. Erst 1927 verdrängte ein Neubau die alte Dorfschule, auf deren Bänken noch manche alte Lintorfer das ABC und das Einmaleins gelernt haben.

Auf der anderen Straßenseite lag der 1832 erbaute und 1972 abgebrochene Neue Wedenhof, das Pastorat der St. Anna-Pfarrkirche. An das Pfarrhaus und seinen idyllischen Garten erinnert uns heute eine Seitenstraße der Speestraße mit dem Namen Wedenhof, überragt von Lintorfs monumentalen Hochhäusern.

In einem längst verschwundenen Fachwerkhaus neben dem noch erhaltenen Haus Am Merks lebte der letzte Lintorfer Holzschuhmacher Klotz und auf der anderen Straßenseite,

im bereits 1688 erwähnten Rieps (Rips, Reips)-Haus für kurze Zeit der Vater des Bildhauers Johann Peter Melchior. Das Haus wurde 1972 abgerissen. Heute steht hier das Geschäft Kaiser's Kaffee (Speestraße 93 a).

Nicht weit vom Riepshaus entfernt, auf der selben Straßenseite, wurde 1875, kurz nach dem deutsch-französischen Krieg, ein Haus erbaut mit dem hübschen Namen „Am Morgenstern“. Seit dem Jahr 1969 steht an dieser Stelle das Gebäude, in dem sich der Friseursalon Klaus Degen und das Textilgeschäft Hellbach befinden (Speestraße 25).

Die Bäckerei Steingen (Speestraße 24) konnte vor zwei Jahren ihr 150-jähriges Bestehen feiern.

Längst verschwunden ist das Haus Heck (Am Heck). Hier befindet sich jetzt die Elektro-Firma Fettweis (Speestraße 26). Der Name Heck läßt sich bereits im 16. Jahrhundert nachweisen. Das Haus oder der Kotten zahlte 1601 der Kirche eine jährliche Wachrente von einem Pfund. Ein Dietrich an der Heck war 1624, während des Dreißigjährigen Krieges, Kirchenmeister der St. Anna-Pfarre. Der Name Heck weist darauf hin, daß im ausgehenden Mittelalter eine Hecke die bewohnte und bebaute Honschaft vor dem Wild des angrenzenden Waldes schützen sollte.

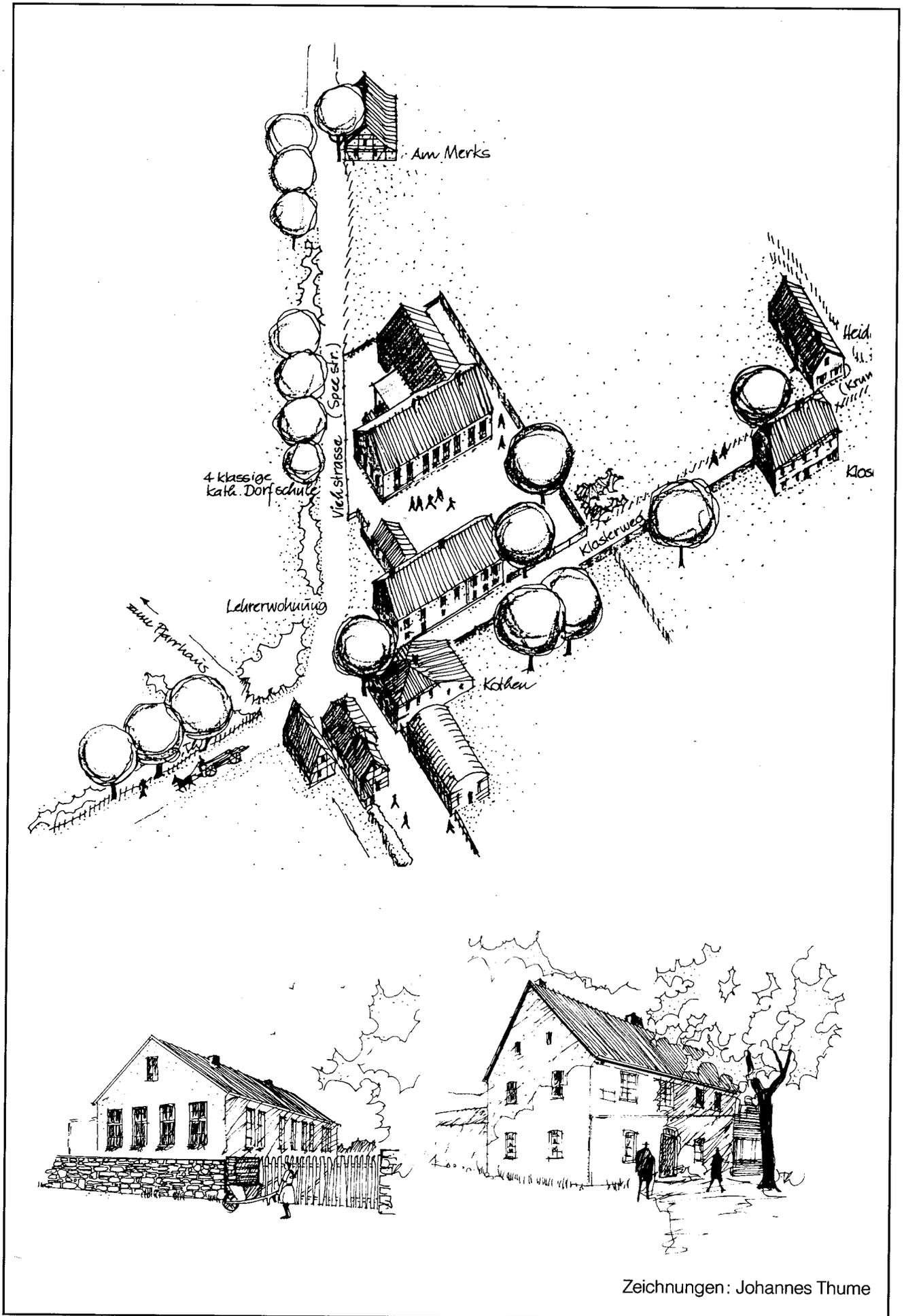
Wo heute die Straße Am Löken beginnt, erbaute 1882 die Erzberggesellschaft (Maatschappy tot Exploitation der Lintorfer Mynwerken) eine Bergarbeitersiedlung, die sogenannte Kantine, die 1962 niedergedrückt wurde. Auch der Pieperskamp und der Großenkamp sind verschwunden. Nur der „Löken“ erinnert noch an das alte Lintorf und gab der heutigen Straße den Namen.

Wie wichtig auch für die benachbarten Ratinger das Vieh und eine andere Viehstraße waren, geht aus einer bemerkenswerten Urkunde des bergischen Grafen Wilhelm aus dem Jahr 1301 hervor. Da ist von einer Straße die Rede, „die von Ratingen aus über die steinerne Brücke über die Anger geradewegs nach Lintorf führt“. Diese Straße wird „Viehweg“ genannt, das einzige deutsche Wort übrigens in dem lateinischen Text. Sicherlich gehört der Name zu den ältesten uns bekannten Straßennamen der Stadt.

Theo Volmert



Neben dem Haus Am Merks stand das Haus des letzten Lintorfer Holzschuhmachers Johann Klotz (geb. 29.3.1855, gest. 15.9.1923). Johann Klotz, Frau Klotz (geb. Bergmann), ganz rechts: Bäckermeister Fritz Steingen. Aufnahme 1918



Zeichnungen: Johannes Thume



Haus „Am Merks“

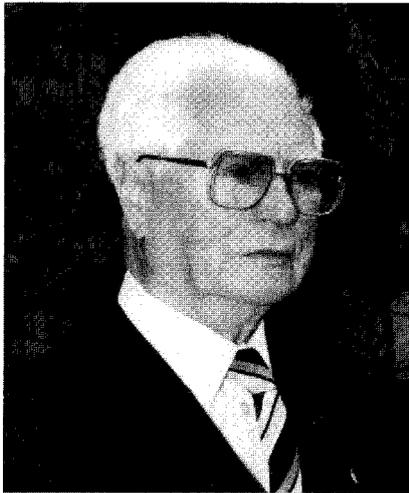
Angelo Dona

Hauspruch

*Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wird nach mir eines andern sein,
War vor mir eines andern schon
Und bleibet stehn, geh ich davon.
Da ichs bekam in Heim und Hut,
Sein Herd bleib warm, sein Mauern gut,
Der Brunnen dran mir nie versieg,
Und frei zu Dach die Taube flieg!
Geschafft sei, was darin getan,
Daß es der Nachbar wissen kann,
Doch guck er mir nicht jedenfalls
Mit seinem Fernrohr in den Hals!*

*Dies Haus sei all zu meiner Zeit
Dem Fleiße und der Kunst geweiht,
Und Liebe gehe für und für
Von Herz zu Herz durch jede Tür!
Es schließe ein, es halte fern,
Und frohe Gäste heg es gern,
Ein Krümel Brot, ein Schlüpfel Wein,
Da wird es wohl zum Guten sein.
Viel mehr steht nicht in unsrer Macht,
So nutzet auch kein Vorbedacht;
In Gottes Hand stell ich dies Haus
Und die da gehen ein und aus.*

Josef Weinheber



Martin Steingen

(geboren 7. Juli 1905,
gestorben 21. Juli 1985)

Martin Steingen, wie sein Vater Mitglied des Lintorfer Heimatvereins, schrieb seinen ersten Beitrag für unsere Heimatzeitschrift vor 33 Jahren, 1951: „Schulerinnerungen eines alten Lintorfers.“ Drei Wochen vor seinem Tod besuchte er mich und zeigte mir seine handgeschriebenen Familienerinnerungen, die er auf Bitten seiner Kinder aufgezeichnet hatte. Ich war so angetan von seiner Chronik, daß ich ihm vorschlug, sie in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ zu veröffentlichen, und ich war ihm dankbar, daß er damit einverstanden war.

Tatsächlich sind seine Aufzeichnungen bemerkenswert und in ihrer Art wohl einmalig für die Geschichte der Familie Steingen, also auch, darf man ohne Übertreibung hinzufügen, für die Geschichte unseres Dorfes.

Martin Steingen war lange Jahre Mitglied des Rates der Gemeinde Lintorf und der Amtsvertretung des Angerlandes und hat in mehreren kommunalpolitischen Ausschüssen sich für die Belange der Lintorfer und Angerlande Bürger eingesetzt. Er gehörte zum Vorstand der Lintorfer Heimatfreunde. Die Veröffentlichung seines letzten Beitrages für unsere Zeitschrift und die geplante Fortsetzung seiner Aufzeichnungen hat er leider nicht mehr erleben können.

Erinnerungen an Heimat und Elternhaus

von Martin Steingen

Bevor ich von unserem Elternhaus berichte, möchte ich einiges aus der älteren Familiengeschichte wiedergeben, soweit ich es noch aus Erzählungen unseres Vaters in Erinnerung habe und es sich aus noch vorhandenen Dokumenten (u.a. Todeszetteln und noch vorhandenen Grabsteinen auf dem alten Lintorfer Friedhof) beweisen läßt.

Unsere Vorfahren.

Die Steingen gehören zu einer uralten Lintorfer Familie, die nachweislich schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Lintorf ansässig war. Das Eltern- und Geburtshaus unseres Vaters war das Haus Speestraße 24 (früher einmal Viehstraße). Hier betrieben schon die Großeltern eine Bäckerei, die heute noch von Nachkommen weitergeführt wird. Der Großvater, Adolf Wilhelm Steingen, geboren am 20. September 1812 während des Rußlandfeldzuges Napoleons, gestorben am 27. September 1875, betätigte sich außer in der Bäckerei auch noch als Viehhändler. Seine Eltern, also unsere Urgroßeltern, waren Swibert Steingen und Christine Steingen, geb. Schwarz. Unsere Großmutter Elisabeth Steingen, geb. Pohlmann, stammte aus Richrath. Geboren ist sie am 13. Mai 1815 und gestorben am 7. März 1878. Von unserer Großmutter erzählte der Vater, daß sie als Kind keine Schule besucht und erst im späteren Leben Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt habe. Sie war auch im Bäckerladen tätig.

Die Kunden ließen damals sehr viel anschreiben. Sie bezahlten dann später. Im Anschreibebuch notierte Großmutter meist in Lintorfer Platt, z.B.: „Aule Wellem Leimann, aule Sibrighus usw“.

Das Elternhaus unseres Vaters.

Mein Vater war der jüngste in der kinderreichen Familie. Er wurde am 30. Oktober 1856 geboren. Es galt als ungeschriebenes Gesetz, daß der älteste Sohn der Familie, das war Onkel Karl (Uhme Kadel), das Geschäft und damit später auch das Stammhaus übernahm. Die übrigen Geschwister, also auch unser Vater, waren in der Jugendzeit meistens irgendwie im elterlichen Geschäft mit tätig und bauten darauf mehr oder weniger ihre spätere Existenz auf. Zum Beispiel: „Uhme Jakob“ hatte später in Rahm eine gutgehende Bäckerei und Gastwirtschaft. So auch „Uhme Just“ (August). Er betrieb zuerst im elterlichen Haus (früher Viehstraße 185) eine Bäckerei und ein Kolonialwarengeschäft. Später verkaufte er das Haus an seinen jüngeren Bruder, also an meinen Vater und erwarb den Bürgershof, die bekannte Lintorfer Gaststätte. Aber neben der Wirtschaft betrieb er noch eine Bäckerei und einen schwunghaften Viehhandel. Unser Onkel Wilhelm („Uhme Wellem“) hatte den Metzgerberuf erlernt. Er baute das Haus neben der evangelischen Kirche und gründete dort die Metzgerei Steingen (heute die Metzgerei Koch).

Uhme Johann war ein Außenseiter. Er wurde Bahnbeamter in Speldorf. Ich erinnere mich noch, als er uns einmal besuchte, trug er einen langen Uniformrock und als Zeichen seiner Amtswürde einen langen Säbel. Das er mit dem preußischen „Roten Adler Orden 4. Klasse“ ausgezeichnet war, imponierte uns besonders.

Als unsere Großeltern sich zur Ruhe setzen wollten, bauten sie sich ebenfalls auf der Viehstraße ein Haus. Doch noch während der Bauzeit starb unser Großvater (1875). Unsere Großmutter hat das Haus noch 2 1/2 Jahre bewohnt. Sie starb 1878. In den letzten Jahren ihres Lebens wurden die Großeltern von ihrer Tochter Margareta (unserer Tante Gried) betreut, die später Johann Haselbeck heiratete und mit ihrer Familie weiter das Haus bewohnte, das Haus „Am Morgenstern“, wie es genannt wurde. Ich glaube, viele Lintorfer werden sich noch an das Haus erinnern. Zuletzt bewohnte es der Schneidermeister, Feuerwehrmann und Musikant Fritz Mentzen. Ende der 60er Jahre wurde es abgerissen, und man baute dort das Haus, in dem heute der Friseur Degen und das Textilgeschäft Hellbach etabliert sind.

Die zweite Schwester unseres Vaters, Tante Minchen, heiratete 1887 Heinrich Pauly aus Junkersdorf. Onkel Heinrich war schon im Alter von 16 Jahren als Küster und Organist nach Lintorf gekommen. Dann mußte er Soldat werden und ging nach seiner Dienstzeit als Küster und Organist nach Junkersdorf bei Köln. Hier fei-



Die Grob- und Feinbäckerei Friedrich Steingen um 1908. Am Türeingang: Maria und Karl Steingen

erte er 1927 sein 50jähriges Berufsju-
biläum.

Unser Vater verlor seine Eltern mit 19
bzw. 21 Jahren. Auch er hatte bei sei-
nem Vater und seinem Bruder das
Bäckerhandwerk erlernt. Später war
er dann einige Jahre in einer Bäckerei
der Düsseldorfer Altstadt tätig.

Unsere Mutter wurde am 1. Januar
1863 am Krumpfenweg geboren.
Hier verbrachte sie auch ihre Kind-
heit. Ihr Vater, geboren am 23.
Februar 1822 in Breitscheid, war Stell-
machermeister. Er hatte am 17.
August 1850 Christine Bröker gehe-
iratet. Fast 27 Jahre waren sie verhei-
ratet, als seine Frau, unsere Großmut-
ter, starb (am 1. Mai 1877). Die Ehe
war mit 7 Kindern gesegnet, wovon
schon 5 vor der Mutter starben.
Zusammen mit ihrer 2 Jahre älteren

Schwester Maria, der späteren Frau
Poschkamp (Tante Maria aus Düssel-
dorf) führte unsere Mutter den Haus-
halt am Krumpfenweg, wo unser
Großvater eine Stellmacherei betrieb.
Das Haus steht heute noch. Es heißt
„Am Knäppchen“ und liegt gegen-
über dem Waldhotel (Proske).

Als junges Mädchen half unsere Mut-
ter auch im Haushalt der Brauerei
Unterhösel (heute Restaurant Dören-
kamp). Sie muß damals, als junges
Mädchen, wie man erzählt, eine recht
attraktive Person gewesen sein.
Unser Vater erzählte später, daß er,
damals 22 Jahre alt, die 15jährige Eli-
sabeth Osterkamp bei einer Veran-
staltung in Lintorf kennengelernt und
sie dann auf dem Heimweg zum
Krumpfenweg begleitet habe. Als
unser Großvater davon erfuhr, verbot

er seiner Tochter, sich weiterhin mit
meinem Vater zu treffen mit der
Bemerkung: „Wenn der Fritz Stein-
gen ernste Absichten hat, kann er ja
in 5 oder 6 Jahren wiederkommen“.
Ob sich unsere Eltern in all den Jah-
ren doch hin und wieder mal getrof-
fen haben, weiß ich nicht, aber am 9.
Mai 1885 heiratete der damals
29jährige Fritz Steingen die 22jährige
Elisabeth Osterkamp.

Gleich nach der Hochzeit machte
unser Vater sich selbständig und mie-
tete in Altenessen eine Bäckerei, die
er dort einige Jahre mit gutem Erfolg
betrieb. Hier in Altenessen wurde
unsere älteste Schwester Maria gebor-
nen. Dann zwangen besondere
Umstände unsere Eltern, das dortige
Geschäft aufzugeben.

Wie schon früher erwähnt, übernah-
men unsere Eltern vom Onkel August
das Haus in Lintorf, Viehstraße Nr.
185, Am Merks genannt.

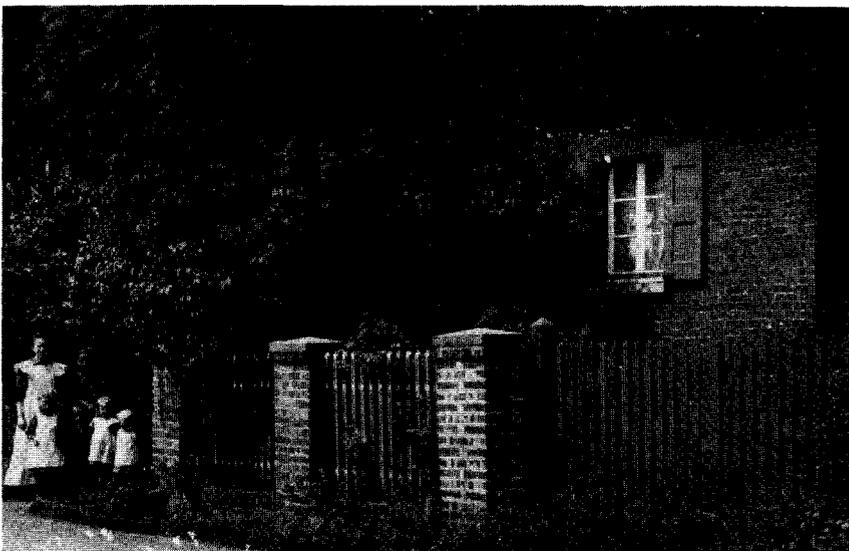


Das Geburtshaus meiner Mutter:
Am Knäppchen (Krumpfenweg)

Unsere Eltern.

Meine Eltern wohnten nun wieder in
Lintorf auf der Viehstraße im Haus
Am Merks, heute Speestraße 10. Sie
betrieben die vom Onkel August
übernommene Bäckerei mit dem Ver-
kauf von Kolonialwaren.

Es war einmal eine Zeit, da versorgten
sich die Lintorfer mit dem nötigen
Brennmaterial fast ausschließlich aus
den Lintorfer Wäldern. Mit der Zu-
nahme der Bevölkerung, insbeson-



Am Morgenstern



Am Merks, Speestraße 10. Der Hinterhof.

dere durch das Erzbergwerk und andere Fabriken, kam man mit dem Holz aus Lintorfs Wäldern nicht mehr aus, und der Handel mit Kohlen versprach, ein gutes Geschäft zu werden. Da die Bäckerei sich sehr gut entwickelt hatte und dadurch die Raumverhältnisse besonders des Ladens recht beengt geworden waren, entschloß sich der Vater, den Kolonialwarenverkauf aufzugeben und dafür den Kohlenhandel zu betreiben, eine Überlegung, die, wie sich bald herausstellen sollte, nicht schlecht war. Tatsächlich, der Umsatz mit Kohle entwickelte sich rapide. War es zu Anfang Grieskohle, die verkauft wurde, so später Stück- und Nußkohle in den verschiedensten Körnungen von fett und mager, besonders auch Braunkohlen-Brikett und für Dauerbrandöfen Anthrazit. Die Kunden holten sich das Brennmaterial zentner- oder stückweise (Brikett) bei uns vom Lager mit der Schiebkarre oder Handwagen. Bessergestellte Lintorfer oder die es selbst nicht holen konnten, ließen sich das Gewünschte für einen Lieferbonus bringen. Als Ausgleich zu ihrer vielfältigen Arbeit verbrachten unsere Eltern jede freie Zeit im Garten oder auf dem Feld oder der Viehweide.

Zu unserem Haus gehörten nämlich ein Stallgebäude mit Scheune, ein großer Obstgarten mit Hühnerauslauf, ein großer Gemüsegarten und eine Wiese. Dazu hatten die Eltern einen größeren Acker und eine im Kreuzfeld gelegene Wiese, später eine in der Nähe unseres Hauses vom Nachbar Heidel gemietet. Auf dem früheren Acker liegen jetzt die katholische Pfarrzentrale (Haus Anna), der Kindergarten und zwei Privathäuser.

Der Arbeitstag in der Backstube begann jeden Tag frühmorgens um 2 Uhr mit dem Brötchenbacken. Um 6 Uhr kamen die Austragefrauen, die die Brötchen zu den Kunden in ganz Lintorf brachten. Sie kamen zwischen 9 und 10 Uhr zurück, um abzurechnen.

War für unseren Vater die Haupttätigkeit in der Backstube beendet, begann für ihn die Lieblingsarbeit im Garten oder auf dem Feld. Die Mutter half ihm bei der Gartenarbeit.

Ein Pferd benötigten wir für den Bäckerwagen, der die Backwaren zu den entfernteren Kunden, z. B. nach Breitscheid oder den Trinkerheilstalten Bethesda und Siloa, brachte. Außer dem Pferd hatten wir noch eine Kuh, 2 Schweine und, natürlich eine große Anzahl Hühner. Das Pferd wurde zusätzlich noch für das Kohlegeschäft und für die Feldbestellung

gebraucht. Das Melken der Kuh besorgte die Mutter und später meine Schwester Lia. Wenn Lia die Kuh molk, hielt ich die Kuh fest.

Die Eltern übergaben 1911 die Bäckerei an meinen ältesten Bruder Karl und besorgten nur noch den Kohlenhandel. Allerdings hatte mein Vater noch eine höchst interessante Nebenbeschäftigung. Nach einem Kursus in Düsseldorf und bestandener Prüfung war er in Lintorf als amtlich bestellter Trichinenbeschauer tätig.

Fast in allen bürgerlichen Haushalten mästete man damals in Lintorf im Jahr ein oder zwei Schweine. Es war gesetzliche Pflicht, das Fleisch auf Trichinen untersuchen zu lassen. Der Metzger oder der Besitzer des Schweines meldeten die Schlachtung unserem Vater, und der ging dann hin und untersuchte gegen eine festgesetzte Gebühr mit einem Mikroskop bestimmte Fleischteile. Verließ die Prüfung negativ, das war meistens der Fall, wurde das auf der Leiter hängende Schwein mit dem Stempelaufdruck „Trichinenfrei“ versehen. Zuschauende Kinder wollten dann meist auch auf ihren Arm gestempelt werden, was unser Vater dann auch tat.

Auch die Metzger bei uns in Lintorf schlachteten früher ihre Schweine nicht im Schlachthof, sondern im eigenen Schlachthaus. Jede Woche kam aus Ratingen der Tierarzt und untersuchte das Fleisch. Ob nun die wöchentlichen Untersuchungen dem Tierarzt zu lästig geworden waren oder ob es andere Gründe gab, weiß ich nicht. Jedenfalls machte die Aufsichtsbehörde meinem Vater den Vorschlag, einen zweiten Kursus und zwar als Fleischbeschauer zu absolvieren. So erhielt mein Vater nach bestandener Prüfung zusätzlich das lukrative Amt des Fleischbeschauers. Erst nach Feststellung des einwandfreien Zustandes wurde das Fleisch zum Verkauf freigegeben. War das Fleisch nicht ganz einwandfrei, doch nicht gesundheitsschädlich, kam es auf die Freibank und wurde zum billigeren Preis verkauft. Das bedurfte freilich der Bestätigung durch den Tierarzt. Im Beisein des Ortspolizisten wurde das ungenießbare Fleisch eines Schweines oder einer Kuh mit Petroleum übergossen und im Garten vergraben.

Im 1. Weltkrieg übertrug man meinem Vater weitere Aufgaben. Nach der Einführung der Fleischkarten mußte vom Trichinenbeschauer das geschlachtete Schwein gewogen und das Gewicht dem Lebensmittelamt

gemeldet werden. Den Familien wurden dann je nach Größe des Haushaltes und Gewicht des Schweines die Fleischkarte für eine bestimmte Zeit entzogen. Da die meisten Schweinehalter keine Waage besaßen, wurde das Gewicht geschätzt. Die Leute baten dann verständlicherweise den Vater, ein möglichst geringes Gewicht anzugeben, was er, gutherzig wie er war, meist auch tat. Doch mit der Zeit bekam er Gewissensbisse. Dem Lintorfer Pastor, damals Pfarrer Johannes Meyer, wollte er aber sein Vergehen nicht beichten. Er fuhr deshalb eines Tages nach Düsseldorf, ging in das Franziskanerkloster auf der Oststraße und beichtete einem Pater, Schweinegewichte nicht genau angegeben zu haben. Er bekam darauf die überraschende klerikale Belehrung: „Das ist keine Sünde. Sie dürfen sich dabei nur nicht erwischen lassen“. Ich erinnere mich noch genau, wie erleichtert er uns am Abend den Spruch des Franziskanerpaters erzählt hat.

Wir waren eine große, und das darf ich sagen, eine glückliche Familie. Von den elf Kindern, die unsere Mutter geboren hat, starben zwei im zarten Kindesalter. Von den anderen wurde Fritz nur 39 Jahre alt. Doch darüber später.

Außer Maria, die, wie schon erwähnt, in Altenessen zur Welt kam, wurden wir übrigen Geschwister alle im Haus Am Merks, Viehstraße 185, geboren, und zwar alle mit Hilfe von Frau Holt-schneider, der tüchtigen Hebamme von Lintorf. Und hier in unserem Geburts- und Elternhaus haben wir Geschwister auch unsere Kinder- und Jugendzeit verbracht bis zur Gründung einer eigenen Familie.

Die Sitzordnung am Tisch sah wie folgt aus. Am oberen Kopfende saß unser Vater. Rechts von ihm an der Längsseite und in der Nähe des Herdes unsere Mutter, die von ihrem Platz aus den Tisch versorgte. Nun, in der Altersreihenfolge von rechts nach links: Maria, Karl, Fritz, Hermann, Paul, Otto, Tresa, Lia und ich.

Unsere Eltern waren fromm, was auch bei den Tisch- und Hausgebeten seinen Ausdruck fand. Der Vater betete meist selbst vor. Manchmal bestimmte er aber auch, daß Maria, Tresa oder ich selbst vorbeten sollten. Das Nachtischgebet am Abend war immer besonders lang. Nach dem Dankgebet und dem „Engel des Herrn“ wurde ein längeres Gebet an die „hl. Familie“ gerichtet. In der Fastenzeit und im Rosenkranz-Monat (Oktober) wurde jeden Abend nach dem Tischgebet der Rosenkranz und anschließend die entsprechende

Litanei gebetet. Jeder kniete dann die ganze Zeit vor dem Stuhl. Aber auch der fröhliche und besinnliche Zeitvertreib kam nicht zu kurz. Wir spielten „Mühle“ oder Karten oder lasen Bücher, die wir vom Borromäusverein der Pfarre entliehen hatten. Oft erzählten die Eltern aus ihrer Jugendzeit. Gern hörten wir Gruselgeschichten, hatten hinterher aber Angst zu Bett zu gehen und schauten, bevor wir uns hinlegten, unters Bett, ob sich auch niemand darunter versteckt hatte.

Die Jubiläen unserer Eltern

Am 9. Mai 1910 wäre ihre Silberne Hochzeit gewesen. Aber wenige Wochen vorher wurde unser Bruder Fritz bei einem Eisenbahnunglück schwer verletzt und lag im Krankenhaus in Mülheim a. Rhein. Unseren Eltern stand nicht der Sinn zum Feiern. Nach gemeinsamem Kirchgang in Lintorf fuhren sie nach Mülheim, um ihren Sohn zu besuchen.

Die Goldene Hochzeit am 9. Mai 1935 konnte aber mit vielen Gästen und Gratulanten freudig und festlich gefeiert werden.

Das Datum der Diamantenen Hochzeit — der 9. Mai 1945, unmittelbar nach dem entgültigen Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur und dem Ende des 2. Weltkrieges — macht verständlich, daß das 60jährige Ehejubiläum unserer Eltern ohne großen Aufwand begangen wurde.

Für mich war leider dieser 9. Mai 1945 einer der wenig erfreulichen in meinem Leben. An diesem Tag, ich war Soldat in Jugoslawien, geriet ich in Gefangenschaft der Partisanen. Viel später erst erfuhr ich von Teilnehmern des Jubiläums, wie dieser denkwürdige Erinnerungstag in Lintorf verlaufen war.

Durch den Artilleriebeschuß der Amerikaner im März und April waren unter anderem auch die Stromleitungen teilweise zerstört worden. Unser Nachbar Fritz Mentzen, damals Leiter der Lintorfer Feuerwehr, hatte sich noch vor dem Fest beim RWE darum bemüht, die Lichtleitungen wenigstens provisorisch reparieren zu lassen. Bereits am Vortag kam unser Bruder Paul nach Hause. Er kam aus dem Siegerland, wohin seine Firma evakuiert war und hatte geglaubt, das Fest sei schon vorbei. Lia und Hermann konnten auch nicht kommen. Die chaotischen Verhältnisse damals, nicht zuletzt Zerstörungen der Bahnanlagen, machte das Reisen unmöglich. Lia wohnte in Neunkirchen im Saarland und Hermann in Hamm in Westfalen. Die anderen Geschwister

aber hatten sich mit ihren Familien zur Jubiläumsfeier eingefunden. Die Nachbarschaft hatte rechtzeitig vor dem Festtag in Lintorf Mehl, Fett, Eier usw. gesammelt, so daß für Essen und Trinken gesorgt war. Auch das Wetter, wie einer bemerkte, war mit von der Partie. Es war ein herrlicher Maitag trotz allem. Im geschlossenen Zug gings morgens zur St.-Anna-Pfarrkirche zur hl. Messe, und die amerikanischen Soldaten, die damals in Lintorf waren, haben den Jubiläumszug von allen Seiten eifrig fotografiert. Unter den zahlreichen Gratulanten war auch der Amtsbürgermeister Hinsen vom Amt Ratingen-Land. Noch etwas: Das Ausgehverbot der Besatzungsmacht ab 20 Uhr wurde am 9. Mai 1945 wegen des Steingen-Jubiläums teilweise aufgehoben. An diesem Tag durften die Lintorfer bis 21 Uhr ihre Straßen, nicht zuletzt die Viehstraße, passieren!

Die Eisene Hochzeit.

Der 9. Mai 1950 — das 65jährige Ehejubiläum unserer Eltern — war ein großer Festtag der ganzen Gemeinde Lintorf. Tagelang vorher hatten die Nachbarn und viele andere Helfer Kränze und Girlanden geflochten, und am Jubeltag selbst hatten sich das Haus Am Merks und die Speestraße, die alte Viehstraße, bis zur St.-Anna-Kirche in ein Meer von Grün, Blumen und Fahnen verwandelt. Ein Triumphbogen reihte sich an den anderen.

Die Prozession der Söhne und Töchter, weiterer Verwandte und vieler Lintorfer Bürger, angeführt von weißgekleideten Schulkindern, begab sich zur Pfarrkirche. Das Jubelpaar saß in einer bekränzten Kutsche mit Doppelgespann. Nach dem festlichen

Hochamt gings in gleicher Prozessionsordnung zurück zum Elternhaus. Vor dem Hauseingang nahmen die Eltern Platz, und der Gratulationsreigen konnte beginnen mit Lied- und Gedichtrezitationen der Schulkinder. Anschließend gratulierten die Vertreter der Gemeinde, des Amtes, des Kreises, der Bezirks- und der Landesregierung und zahlreiche Lintorfer und Nichtlintorfer. Und den ganzen Tag wurde das Jubelpaar mit Glückwünschen und Geschenken überhäuft, u.a. vom Bundespräsidenten Heuss und der Bundesregierung. Der Westdeutsche Rundfunk hatte sich bereits am Vortag bei uns eingefunden. Am Abend dann das große Ständchen. Es kamen die Gesangsvereine und der Kirchenchor, die Sportvereine, der Schützenverein mit dem Tambourkorps und der Musikkapelle, die Feuerwehr und eine unübersehbare Menge Lintorfer Bürger. Amtsbürgermeister Bongartz hielt die Festrede. Mir als jüngstem Sohn der Familie fiel die Aufgabe zu, den Dank unserer Eltern auszusprechen. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Großer Gott, wir loben Dich“ klang die unvergeßliche Feierstunde aus.

Etwa 3/4 Jahr nach der Eisernen Hochzeit, am 2. Februar 1951, starb unser Vater. Als seine letzte Stunde gekommen war, waren unsere Mutter und vier Geschwister alle im Sterbezimmer zum Gebet versammelt. Unser Vater war bis zuletzt bei vollem Bewußtsein. Seine letzten Worte — auf Lintorfer Platt —: „Dann mot ech dann jes woll sterve“.

Fritz Steingen war Ehrenmitglied des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“. Noch ein paar Tage vor seinem Tod besuchte er den Heimatabend am 27. Januar 1951.

VEREIN LINTORFER HEIMATFREUNDE

Von alle Sidde es uss geseiht wohde, wir meuten mol ne Lengtörper
Owend optreкке, an dämm Platt gekallt wehde soll. Doröm brengen wir am

Samstag, 27. Januar, owends öm 8 Uhr

em Lokal Karl Plönes

»Verzällches ut Bosch on Dörp«,

die von aule Lengtörper fürgedrahe wehde. Vör diejennige, die kenn
Platt verstont, ess och Hochdütsch als Fremdsprook to-ugelohte.

All uss Metglieder met Ahnehürige mödden onbedengt kuhme on och
Bekannde metbrenge. Lott och geseiht sinn: De Owend wüht schün!

Met häzzlicher Bejrüßung

Verein Lintorfer Heimatfreunde

Hermann Speckamp

Vorsitzender

Im Alter von etwa 75 Jahren erlitt unsere Mutter innerhalb weniger Monate zwei schwere Schlaganfälle. Sie hat sich nie davon völlig erholen können. Konzentrationsschwäche und Sprachstörungen machten ihr zu schaffen. So wurde sie immer schweigsamer. Etwa ein Jahr vor ihrem 90. Geburtstag ist sie noch unglücklich gefallen (Oberschenkelbruch). Nun konnte sie bei Tag nur noch im Sessel sitzen. In der Nacht zum 11. August 1956 ist sie dann sanft im Herrn entschlafen.

Berichtigung und Ergänzung.

Wie es so oft geht. Da glaubte ich, alles Wesentliche über unsere Eltern zu wissen. Aber im Gespräch mit meiner Schwester Tresa und Nichte Lisbeth Doppstadt — sie hat viel von ihrer Mutter, unserer ältesten Schwester Maria erfahren — erfuhr ich noch einige interessante Tatsachen, die mir unbekannt waren.

Ich erwähnte z. B., daß unsere Mutter im Haushalt der Familie Unterhösel (Krummenweg) tätig gewesen war. Nun erfuhr ich, daß die Unterhösel außer der Brauerei noch ein Hotel in Düsseldorf besaßen und meine Mutter dort als junges Mädchen die Küche erlernt hat, mehr noch, die Kunst, gut zu kochen, die wir immer bei ihr bewundert haben. Schließlich noch etwas: Meine Eltern haben nach ihrer Hochzeit zuerst beim Bruder unseres Vaters, beim Uhme Wellem, dem Metzgermeister gewohnt, dessen Haus neben der ev. Kirche lag. Dann erst zogen sie nach Altenessen und pachteten dort eine Bäckerei. Vom Uhme Wellem in diesem Zusammenhang noch eine kleine Geschichte. Man kochte damals in Lintorf bei den sogenannten Queckenverzehrern sehr einfach und zwar fast ausschließlich „ongerehn“ (Eintopf). Da unsere Mutter die feine (Düsseldorfer) Kochkunst nicht nur beherrschte, sondern zu unserem Genuß auch praktizierte, kam Uhme Wellem mittags oft zu ihr in die Küche, wohl um dem Ongerehn seiner Frau auszuweichen und fragte sie: „Na, Sett, wat jöft et denn hüt wider Judes?“. Meist blieb er dann bei uns zum Mittagessen.

Beim Durchstöbern einer im Elternhaus Am Merks gefundenen Kiste fand ich einen Brief aus Amerika und ein kleines Bildchen, geschrieben am 12. Oktober 1947 von Viktor Leyking aus Washington. Dieser Zufallsfund ließ mich erinnern.

Unsere Eltern hatten einmal einen Lehrling, mit dem es eine besondere Bewandnis hatte. Ich weiß nicht, was den Anstoß dazu gegeben hatte.



Die Eiserne Hochzeit meiner Eltern am 9. Mai 1950



Der Festzug am 9. Mai von der Kirche zum Elternhaus



Schulkinder im Festzug. Rechts: die Lehrerinnen Käthe Hinderlich und Blenkers.

Aber eines Tages fuhr unser Vater zum Niederrhein, ich glaube nach Wesel. Dort holte er aus einem Waisenhaus den 14jährigen Vollwaisen Viktor Leyking, nahm ihn in unsere Familie auf und stellte ihn als Bäckerlehrling ein. Damit hatte er wohl einen guten Griff getan, denn ich habe später immer wieder nur das Allerbeste gehört. Eine kleine Geschichte, die vielleicht etwas von seinem Charakter erkennen läßt.

Unsere Eltern hatten ihm einmal zu Weihnachten eine Taschenuhr geschenkt. Er wußte sich vor Freude nicht zu fassen, ist meiner Mutter um den Hals gefallen und hat laut gerufen: „Frau Meisterin, ich danke dir“. Er ist bei uns geblieben, bis er Soldat wurde. Er hat bei der Marine gedient und ist nach der Dienstzeit bei der Handelsmarine als Schiffskoch zur See gefahren. Später arbeitete er als Bäcker in Washington und heiratete eine Deutsche. Dann gründete er mit einem Kollegen eine Brotfabrik. Der Betrieb entwickelte sich so gut, daß er sogar das „Weiße Haus“ beliefern konnte. Um 1930 war er zuletzt in Deutschland, wo noch Geschwister von ihm lebten. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch unsere Eltern. Seinen Briefwechsel mit meinem Vater beendete erst der Ausbruch des Krieges. Als der Krieg endlich vorbei war, erhielt mein Vater von seinem so erfolgreichen früheren Lehrling aus Washington einen ausführlichen Brief mit einem gar ansehnlichen Care-Paket.

Unser Vater erzählte gern von früher. Er besuchte von 1862 bis 1870 die alte katholische Dorfschule an der früheren Viehstraße, die auch meine Geschwister und ich besuchten. 1926 wurde die Schule, die zur Zeit meines Vaters zwei-, später vierklassig war, abgerissen und durch einen Schulneubau (die spätere Johann-Peter-Melchior-Schule) ersetzt. Aber bereits im Jahr 1954 mußte die Schule wegen Baufälligkeit abgerissen werden. Auf dem frei gewordenen Platz wurde dann das Rathaus des Amtes Angerland erbaut.

Unsere Mutter, sie wohnte ja am Krummenweg, hat die alte katholische Volksschule in Breitscheid besucht. Im Gegensatz zu unserem Vater sprach Mutter selten über ihre Erlebnisse als Kind und in der Schulzeit, so daß ich darüber nicht viel berichten kann. Und was meine eigene Schulzeit anbetrifft, so erinnere ich mich voll Dankbarkeit, wie meine Mutter mir bei meinen Hausaufgaben, besonders auch in der Rechtschreibung, sehr geholfen hat. Ich glaube, darin war sie ein As, nicht zu meinem Nachteil in der Schule!

Aus der Schulzeit meines Vaters weiß ich eine nette Begebenheit. Wie schon berichtet, betrieb unser Großvater u.a. auch einen gut florierenden Viehhandel. Wie seine älteren Brüder mußte auch mein Vater das gekaufte oder verkaufte Vieh in der weiteren Umgebung holen bzw. fortbringen. Vor Schulbeginn, um 8 Uhr, mußte er aber wieder zurück sein. Eines Mor-

gens nun verspätete er sich und kam erst gegen halb 9 Uhr zur Schule. Lehrer Schulte, wie es damals üblich war, hielt für solche Verspätung einige Stockschläge für angebracht. Als er aber hörte, Fritz sei bereits zu Fuß in Gerresheim gewesen, um Kühe abzuliefern, sagte er: „Habt ihr gehört? Der Fritz war schon in Gerresheim“, und der Stock verschwand zur großen Freude meines Vaters.

Aus seiner Meßdienerzeit folgende Geschichte. Eines Tages hatten die Meßdiener, darunter auch mein Vater, sich am Meßwein erquickt. Doch Pastor Schönscheidt, er starb 1874 und liegt auf dem alten Lintorfer Friedhof begraben, hatte es bemerkt. Doch zunächst sagte er nichts. Nach dem Gottesdienst jedoch nahm er die Jungen mit in seine Wohnung, holte eine Flasche Wein, füllte jedem ein Glas ein und sagte zu ihnen: „Wenn ihr noch einmal Durst auf Wein habt, sagt es mir. Aber geht nicht noch einmal an den Meßwein“.

Da unser Vater bei der Schulentlassung noch verhältnismäßig klein war und der Pastor ihn als Meßdiener nicht gern missen wollte, war mein Großvater damit einverstanden, ihn noch ein weiteres Jahr zur Schule gehen zu lassen. Die Großmutter freilich war anderer Meinung, da der Junge doch das Vieh hüten mußte und auch sonst zu Hause, besonders in der Bäckerei, gut zu gebrauchen war. Großvater mußte zugeben, daß er daran nicht gedacht hatte, zumal mehrere andere Söhne Soldat waren



Die Steingenfamilie am 9. Mai 1950

(der Krieg 1870/71), aber er meinte, er hätte es dem Pastor nun einmal versprochen, und unser Vater hat so ein weiteres Jahr die Schule besucht.

Meine Geschwister.

Ich fürchte, daß auch der Bericht über meine Geschwister nur sehr unvollkommen ausfallen wird. Von den 9 großgewordenen Kindern unserer Eltern (2 sind im frühesten Kindesalter gestorben) waren 3 Mädchen und 6 Jungen. Die älteste, Maria, war 19, und Lia, die jüngste, 5 Jahre älter als ich. Ich war also mit Abstand der Jüngste. Viele sicherlich erwähnenswerte Begebenheiten unserer Familiengeschichte hab ich nicht miterlebt. Manche weiß ich vom Erzählen meiner Geschwister, und vieles hab ich einfach vergessen. Dennoch will ich versuchen, was ich noch in der Erinnerung behalten habe, aufzuschreiben.

Meine Schwester Maria.

Maria wurde, wie schon erwähnt, am 26. Februar 1886 in Altenessen geboren. Sie hat sich, wie ich glaube, für ihre jüngeren Geschwister immer mitverantwortlich gefühlt. Ich jedenfalls habe in ihr stets die Stellvertreterin unserer Mutter gesehen, der sie bei der Betreuung der jüngeren Kinder geholfen hat. In ihren Jungmädchenjahren war sie einige Zeit in einem von Ordensschwestern geleiteten Internat in Wipperfürth. Anschließend war sie wieder bis zu ihrer Verheiratung im elterlichen Haushalt und im Geschäft tätig.

1911 heiratete sie den aus Witten stammenden Heinrich Ingenhoven, einen Bruder der Frau Anna Haselbeck und unserer Schwägerin Johanna, der Frau unseres Bruders Karl. Während ihrer Verlobungszeit fuhr Maria öfters zu ihrem Verlobten nach Witten.

Ich war damals 4 bis 5 Jahre alt. Erwähnt habe ich schon, daß wir am Abend nach dem Tischgebet ein Gebet an die hl. Familie verrichteten, in dem der Satz vorkam: „Heilige Maria, sei Du Fürsprecherin bei Deinem Sohne, daß Er unseren Bitten willfahren möge“. Ich verstand das völlig falsch und dachte bei mir: „Aha, dann well dat Maria am Sonn-dach widder no Witte fahre“.

Heinrich Ingenhoven war in Dortmund bei der Bahn beschäftigt. So zogen Maria und Heinrich nach der Hochzeit nach Dortmund, und es war für mich immer ein großes Ereignis, wenn ich meine Mutter bei ihrer Besuchsfahrt nach Dortmund begleiten durfte. Maria hat zwei Töchtern das Leben geschenkt. Die älteste war

Lisbeth (die spätere Frau Doppstadt). Die zweite Tochter starb im zarten Kindesalter. Leider war auch das Eheglück unserer Maria nicht von langer Dauer. Schon nach wenigen Jahren erkrankte ihr Mann lebensgefährlich. In der Hoffnung, ihn in unserem Elternhaus besser gesund pflegen zu können, kam Maria mit ihrem Mann und der kleinen Lisbeth nach Lintorf. Doch die Hoffnung auf Besserung erfüllte sich nicht. Schon nach kurzer Zeit, am 29. 11. 1915, starb Heinrich. Sein Grab befindet sich auf dem alten Lintorfer Friedhof in der Nähe des großen Friedhofkreuzes.

Maria gab ihre Wohnung in Dortmund auf und blieb mit Lisbeth zunächst in Lintorf. Für einige Zeit war sie später in Düsseldorf auf der Merowinger Straße als Haushälterin tätig, bis sie dann wieder mit ihrer kleinen Tochter ins Elternhaus Am Merks kam.

Maria war dann der gute Engel unserer Familie. Immer wieder, und für jeden von uns, wenns nötig war, war sie da. Als z.B. unserem Bruder Paul die erste und später auch die zweite Frau starb, hat sie ihm den Haushalt geführt und seine 4 Kinder miterzogen.

Auch mir hat sie, besonders als ich mich im elterlichen Haus selbständig machte, sehr geholfen. Es war für sie natürlich, daß sie meinen Laden und meine Werkstatt sauber und in Ordnung hielt. Und wenn ich einmal wöchentlich nach Düsseldorf fuhr, um Ersatzteile und Waren zu holen, bediente sie auch die Kunden.

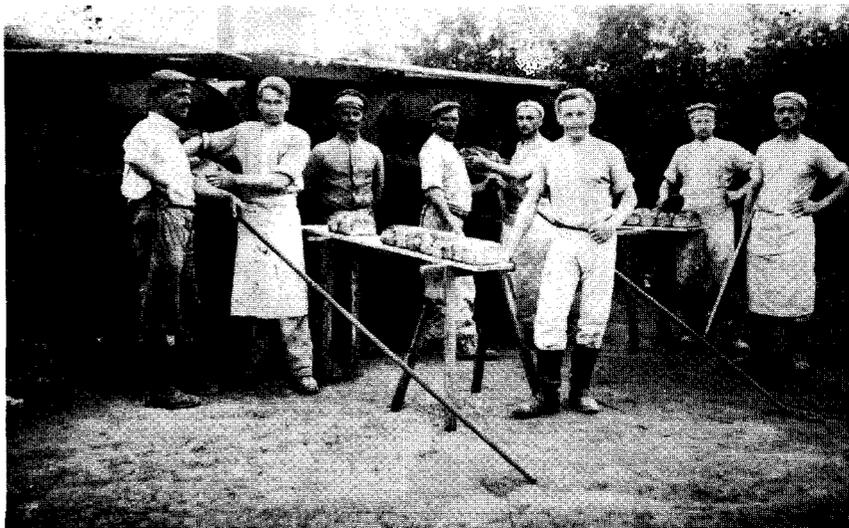
Am meisten hat sie sich für unsere Mutter aufgeopfert. Während ihrer fast 18jährigen Krankheit hat Maria sie gepflegt und dabei noch unseren Haushalt geführt. Noch eine kleine Geschichte, die mir Lisbeth Dopp-

stadt erzählte. Als Lia in die Schule kam, fragte sie der Lehrer: „Wer sind deine Eltern?“. Prompt kam die Antwort: „Papa, Mama on us Maria“. Unsere Mutter starb 1956, fünf Jahre nach meinem Vater. Maria zog dann zu ihrer Tochter. Schon vorher hatte sie ihr, wann immer sie konnte, im Haushalt und bei der Betreuung ihrer 5 Kinder geholfen. Im hohen Alter wurde Maria hochgradig zuckerkrank. Zweimal war sie in der Diabetiker-Klinik in Hösel. Sie starb am 1. 11. 1970.

Karl.

Karl war mein ältester Bruder und der erste von uns Geschwistern, der im Haus Am Merks, Viehstraße 185, geboren wurde (am 23. 1. 1888). Nach alter Tradition wurde der älteste Sohn, also Karl, Nachfolger im väterlichen Geschäft. Hier erlernte er nach seiner Schulzeit das Bäckerhandwerk und anschließend in Düsseldorf den „feineren Zweig der Bäckerei“, die Konditorei, um die, als er nach Lintorf zurückkam, das väterliche Geschäft erweitert werden konnte. Nun konnte den Kunden etwas für Lintorf ganz Neues angeboten werden: Streuselkuchen, Appeltat, Rodonkuchen, Plätzchen, Kremeschnitten u.a. In der Tat, die süßen Sachen fanden einen reißenden Absatz.

Am 31. Januar 1912 heiratete Karl Johanna Ingenhoven, eine Schwester, wie schon erwähnt, von Marias Mann. Karl und Johanna hatten große Pläne. Vom Nachbar Kaspar Heide wurde neben dem elterlichen Hause ein Baugrundstück gekauft und nach Plänen von Johannes Bruder Josef ein großes Geschäfts- und Wohnhaus, heute Speestraße 8, gebaut. Beim Bau des Hauses gabs



Karl in einer Feldbäckerei an der Westfront, 1915

große Schwierigkeiten mit dem Grundwasser. Karl und Johanna bezogen das Haus, obschon die Keller fast bis zur Straßenhöhe voll Wasser standen. Das war 1913, ein Jahr vor Beginn des 1. Weltkrieges.

Nach dem Umzug ins neue Haus übernahm Karl vom Vater die Bäckerei und Konditorei. Außerdem richtete er eine kleine Kaffeestube ein, das erste Lintorfer Café! Die eifrigsten Besucher des Cafés waren Mitglieder des Lintorfer Turnvereins, die sich regelmäßig und pünktlich sonntags nach dem Hochamt dort einfanden, um Krenschmittchen zu essen. Kein Wunder, das Krenschmittchen kostete damals 10 Pfg. Karl war übrigens selbst ein eifriger Turner und gehörte zu den Mitbegründern des Vereins.

Leider war es mit dem glänzenden Geschäft im neuen Haus bald vorbei. Am 1. August begann der 1. Weltkrieg, und schon am 2. August 1914 wurde Karl zu einer Feldbäckerei-Einheit eingezogen. Unser Vater versuchte, die Bäckerei weiterzuführen. Aber nach Einführen der Brotkarten, der Rationierung von Mehl usw. wurde es immer schwieriger, so daß das Geschäft bald ganz geschlossen werden mußte.

Karl und Johanna hatten drei Kinder. Das erste, Jüppken (Josef) hieß es, wurde nur wenige Monate alt. Im November kam das Hänneken (Johanna) zur Welt (die jetzige Frau Bom). Und noch während des Krieges, im April 1917, Werner. Er wohnt heute mit seiner Familie in Osterath. Karl war als Soldat an der West- und Ostfront. Wenige Monate vor Beendigung des Krieges wurde er durch eine Fliegerbombe schwer verletzt. In Linz a. Rhein und später in Ratingen

lag er im Lazarett. Er behielt von der Verwundung einen völlig verkrüppelten rechten Arm, so daß an eine Wiedereröffnung der Bäckerei nicht zu denken war. Sein Schwager Wilhelm Ingenhoven verschaffte ihm dann eine Stelle in einer Telefonzentrale der Reichsbahn in Wedau. Später war er in einem Rechnungsbüro der Reichsbahn tätig. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er in Wedau.

Seine Tochter Johanna heiratete den Lintorfer Gärtner Gerhard Bom, und der ehemalige Bäckerladen verwandelte sich in ein Blumengeschäft. Als der 2. Weltkrieg kam, mußte Gerhard Bom Soldat werden. Er wurde „als vermißt gemeldet“ und hat Lintorf und seine Familie nicht wieder gesehen. Johanna verblieb im elterlichen Haushalt und führte mit Unterstützung von Vater und Mutter die Gärtnerei und das Blumengeschäft weiter. Im Laufe der Jahre erkrankte Karl an einem schweren Nierenleiden. Er überlebte aber trotz der Krankheit seine Frau um 3 Jahre. Johanna starb plötzlich am 8. August 1964 an einem Herzschlag.

Karl selbst wurde während seiner Krankheit aufopfernd gepflegt von seiner Tochter Johanna. Er starb im Alter von 79 Jahren am 11. 12. 1967.

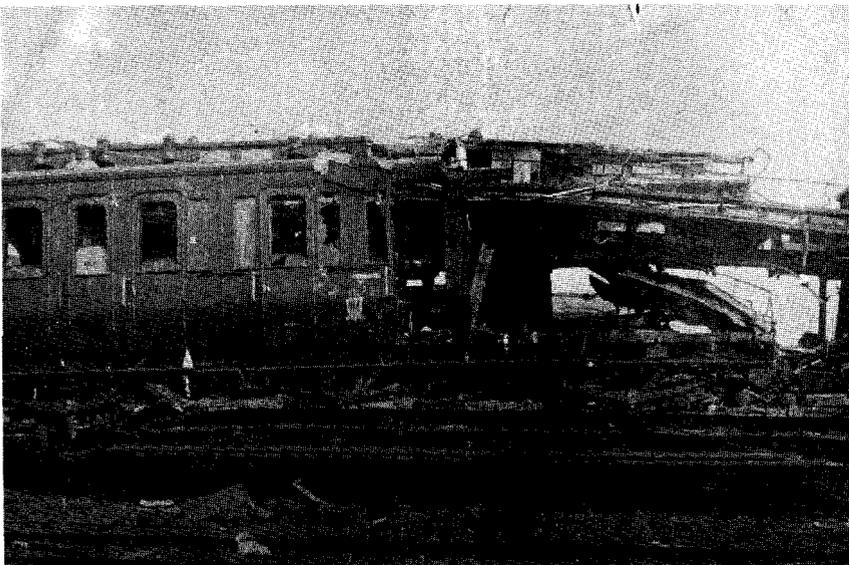
Fritz.

Fritz, der zweite Sohn der Familie, wurde im Haus Am Merks am 25. Oktober 1889 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er in unserer Nachbarschaft bei Heinrich Mückshof das Schreinerhandwerk. Mit 20 Jahren kam er zum Militär und zwar als Infanterist nach Metz in Lothringen. Seinen ersten Urlaub in Lintorf verbrachte er Ostern 1910. Von Düsseldorf brachten Urlauber-Son-



Fritz Steingen, der mit seinen Schwestern Lia und Tresa (sitzend) den Bruder Otto (ganz links im Bild) vor dessen „Einkleidung“ in Köln (1916) besucht hatte.

derzüge die Soldaten wieder zurück in ihre Garnisonen. Mit Fritz mußten am selben Tag noch mehrere Lintorfer wieder zurückfahren. Im Wartesaal 4. Klasse des Lintorfer Bahnhofes haben sie bis zur Ankunft des Personenzuges nach Düsseldorf noch ordentlich Abschied gefeiert. Mit meiner Mutter hab ich Fritz bis nach Düsseldorf begleitet und ihn bis zum Urlaubszug gebracht. Anschließend haben wir Mamas Schwester Maria, die ja in Düsseldorf wohnte, besucht. Als wir am frühen Abend wieder in Lintorf waren, hörten wir, daß in Köln-Mülheim ein Eisenbahnunglück passiert sei. Noch am selben Abend mußten wir: Es war ein Urlauberzug! Unsere Eltern hatten nun keine Ruhe mehr. Nach schlafloser Nacht wollten sie am nächsten Morgen aufs Geratewohl nach Köln-Mülheim fahren. Dann lasen sie am Morgen in unserer Tageszeitung, dem „Düsseldorfer Tageblatt“, gleich auf der ersten Seite einen genauen Bericht über das Unglück. Durch eine falsche Weichenstellung war der Express Moskau - Paris auf den vor einem Signal stehenden Urlauberzug mit hoher Geschwindigkeit aufgefahren. Auf der Liste der Schwerverletzten stand als erster der Soldat Fritz Steingen. Nun gab es für unsere Eltern kein Warten mehr. Mit dem nächsten Zug fuhren sie nach Köln-Mülheim. Am Bahnhof erfuhren sie, daß die meisten Schwerverletzten ins Städtische Krankenhaus von Mülheim gebracht worden seien. Im Krankenhaus sahen meine Eltern nun, wie gerade ein verletzter Soldat aus dem Operationssaal gefahren wurde. Unser Vater hatte ihn nicht erkannt,



Das Eisenbahnunglück am 30. März 1910. Der zertrümmerte Teil des Wagens, in dem Fritz eingeklemmt war.

wohl aber meine Mutter, die sofort sagte: „Das ist unser Fritz“. Außer seinem Bein, das amputiert werden mußte, hatte er noch schwere innere und Kopfverletzungen erlitten. Noch viele Monate hat Fritz im Krankenhaus liegen müssen. Wir, Eltern und Geschwister, erhielten von der Bahnverwaltung unbegrenzte Freifahrt-Ausweise, und fast jeden Tag fuhr wenigstens einer von uns nach Köln-Mülheim. Als Fritz endlich entlassen werden konnte, wurde er wieder nach Metz verlegt bis zu seiner völligen Befreiung vom Militärdienst. Meine Eltern haben ihn dann von Metz wieder nach Lintorf gebracht. In Lintorf, hier hatte sich seine Rückkehr schnell herumgesprochen, fand sich am Bahnhof bei seiner Ankunft eine große Menschenmenge ein, nicht zuletzt natürlich auch der Turnverein.

Durch Vermittlung eines Düsseldorfer Anwaltes konnte Fritz mit der Reichsbahnverwaltung einen Vergleich abschließen. Er bekam von der Bahn lebenslang eine monatliche Rente, mit der er wohl zufrieden sein konnte. Bald gewöhnte er sich auch, so gut es ging, an die Beinprothese. So kaufte er sich zuerst einmal eine elegante Kutsche, mit der er nachmittags meist mit Bekannten Ausfahrten machte. Zu Hause richtete er sich eine Werkstatt ein, in der er vormittags zu seinem Vergnügen schreinerte. Dann kaufte er ein Klavier und nahm Klavierunterricht, und er hat es im Klavierspielen wirklich so weit gebracht, daß er später selbst Klavierunterricht erteilt hat. Mit einigen Freunden gründete er eine kleine Hauskapelle, die bei Festlichkeiten und öfters auch zum Tanz aufspielte.

Noch eine Liebhaberei meines Bruders muß erwähnt werden: das Fotografieren. In einem früheren Abstellraum, wir nannten ihn „de Speng“, hatte er sich eine Dunkelkammer eingerichtet, in der er alle Laborarbeiten (Entwickeln der Platten usw.) selbst ausführte.

Leider wurde nach dem 1. Weltkrieg, als die Inflation kam, seine Rente sehr gekürzt. So arbeitete Fritz eine Zeitlang in der Schreinerei der Reka-Werke, die Autokarosserien für die Daag-Fabrik in Ratingen herstellte. Die Reka-Werke befanden sich in den Fabrikhallen am Breitscheider Weg, wo später die Samengroßhandlung Paas war. Später betrieb Fritz im Haus Am Merks ein kleines Geschäft für Schreib- und Tabakwaren. 1928 mußte Fritz sich einer schwierigen Gallenoperation unterziehen. Als er nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus eines Tages seinen

Bruder Hermann besucht hatte, bekam er auf dem Rückweg an der evangelischen Schule einen Schwächeanfall. Er brach zusammen, und mit der Schubkarre haben wir ihn dann nach Hause gefahren. Er hat sich nicht mehr erholt, und am Tag nach Weihnachten, 1928, ist er gestorben. Fritz, er war unverheiratet, ist 39 Jahre alt geworden.

Hermann

Der dritte Sohn der Familie, der am 27.10.1893 im Haus Am Merks geboren wurde, war Hermann. Na ja, aller guten Dinge sind drei, werden sich die Eltern gesagt haben. Nach der Beendigung der Schulzeit kam Hermann beim Schmied Karl Butenberg in die Lehre, und als Geselle arbeitete er einige Zeit in Saarn. Als er mit 20 Jahren Soldat wurde, kam er zum 1. Garde-Ulanen-Regiment nach Potsdam, nicht nur, weil er das nötige Gardemaß besaß, sondern vor allem, weil er als Hufschmied mit Pferden umgehen konnte. Daß die gar prächtige Uniform, wenn Hermann auf Urlaub war, den Lintorfern Achtung einflößen mußte, wird verständlich sein. Doch mitten während seiner Dienstzeit brach der 1. Weltkrieg aus. Seine eigene Uniform, die er sich hatte schneidern lassen, schickte er nach Hause, denn der Krieg, meinte man, sollte ja nicht lange dauern, und voller Vaterlandsbegeisterung schrieb Hermann, daß die Ulanen vor ihrem Abtransport nach Frankreich ihre langen Säbel scharf geschliffen hätten. Die Ulanen drangen dann bis zur Marne vor. Erst hier wurden sie von den Franzosen zurückgeschlagen. Hier, in der denkwürdigen Marne-Schlacht, wurde Hermanns Pferd

schwer getroffen und er selbst leicht verwundet. Befehlsgemäß mußte er seinem Pferd den Fangschuß geben und das Sattelzeug abschnallen. Damit beladen, wurde er auf dem Rückmarsch von einem ihn überholenden Kameraden auf dessen Pferd mitgenommen. So entkam er der Gefangenschaft. Bei seinen vielen Einsätzen, zuerst an der West- und später an der Ostfront, wurde Hermann noch zweimal verwundet: einmal durch einen Schuß ins Bein und noch einmal durch einen Steckschuß unterhalb der linken Schulter. Die Kugel saß etwa 7cm oberhalb des Herzens. Man konnte sie an der Stelle gut fühlen, und sie ist auch nie entfernt worden.

Als Hermann nach Kriegsende nach Hause kam, war es zuerst schwer, für ihn eine Arbeitsstelle zu finden. Aber Wilhelm Ingenhoven, der ja schon Karl einen Arbeitsplatz in Wedau verschafft hatte, konnte auch Hermann unterbringen, und zwar in der Schmiede des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes. Nach Absolvierung eines Kurses und Ablegung einer Prüfung wurde Hermann Beamter, zuerst als Wagenaufseher im Fahrdienst. Unter anderem befuhr er die Personenverkehrsstrecke Düsseldorf - Bebra, die über Lintorf führte. Nach weiteren Prüfungen wurde er zum Wagenmeister und später zum Werkmeister befördert. Da in Wedau in absehbarer Zeit keine Planstelle für ihn frei war, wurde er nach Hamm in Westfalen versetzt. Dort war er zuletzt als Oberwerkmeister tätig. Als er dann in dieser Eigenschaft nach Wedau versetzt wurde, zog er nach dem Tod des Vaters (1951) mit seiner



Hochzeit: Hermann Steingen und Elisabeth Kurschat



Paul Steingen nach einer in Rumänien erlittenen schweren Kopfverwundung in einem Kriegslazarett in Posen, 1917

Familie wieder nach Lintorf ins elterliche Haus.

Am 14. 10. 1953 konnte Hermann sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern. Als Hauptwerkmeister wurde er dann 1958 pensioniert.

Nachdem Hermann glücklich den Krieg überlebt hatte, hatte er die Witwe Lisbeth Kurschat, geb. Oligschläger, geheiratet. Sie brachte zwei Kinder mit in die Ehe: Milli, die spätere Frau Jansen, und Fritz, der im 2. Weltkrieg gefallen ist. Zuerst wohnten sie im Haus von Karl auf der Speestraße, später auf der Duisburger Straße, wo ihre Tochter Liesel, die spätere Frau Ludwig Harte, geboren wurde.

Im Elternhaus, wo sie seit 1951 wohnten, verlebten sie glückliche Jahre. Doch eines Tages, als sie bei einer befreundeten Familie zu Besuch waren, erlitt Lisbeth einen Herzanfall. Sie war sofort tot. Tochter Milli mit ihrem Mann Peter sind dann von

Duisburg, wo sie wohnten, zu Hermann in das Haus Am Merks gezogen und haben ihren Vater mitversorgt. Hermann starb 1968, vier Jahre nach dem plötzlichen Tod seiner Frau, nach kurzer, aber schwerer Krankheit.

Paul.

Paul, geboren am 18. Juli 1895, erlernte nach Beendigung seiner Schulzeit, das Anstreicherhandwerk und wohnte während seiner Lehrzeit im Haus seines Meisters Gruss in Essen. Nur zum Wochenende kam er nach Hause. Als Geselle arbeitete er dann bei der Firma Hemming und Witte in Düsseldorf, einer Firma, die hauptsächlich für Großbauten in ganz Deutschland tätig war. So half Paul z.B. bei Ausbruch des 1. Weltkrieges im August 1914 bei der Ausmalung des Hauptbahnhofes in Katowitz (heute Polen). Als 20jähriger wurde er 1915 zum Militär eingezo-

gen und mit mehreren Lintorfern (darunter Josef Seltermann und Peter Kuhles) in Offenbach in Baden als Infanterist ausgebildet. Den Krieg in nächster Nähe erlebte er zuerst im Westen und dann auf dem Balkan. Bei einem Sturmangriff in Rumänien wurde er am 2. Juli 1917 durch einen Kopfschuß schwer verwundet. Ein Geschöß durchschlug die Oberlippe, zerschmetterte 7 Zähne, verletzte Zunge und Gaumen und drang am Hinterkopf wieder heraus. Nach der ersten Behandlung in einem Feldlazarett kam er wieder nach Deutschland in das Hauptfestungslazarett in Posen (heute Polen). Wieder k. v. geschrieben, kämpfte er noch einmal bis zum Kriegsende an der Westfront. Schon bald nach seiner Rückkehr in die Heimat fand er wieder Arbeit bei seiner alten Firma und dann bei der Firma Coenen, ebenfalls in Düsseldorf.

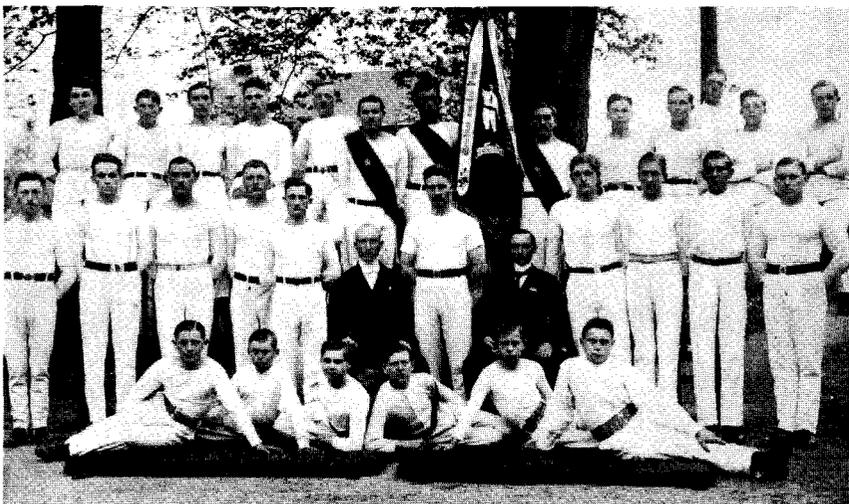
Schon kurz nach Kriegsende hatte er Christine Fink aus Breitscheid von der Hummelsbeck kennengelernt. 1922 heirateten sie, und die Trauung fand in der Selbecker Kirche statt. Die Hochzeit wurde zuerst im Haus der Braut und dann am Abend im Saal der Wirtschaft „Zur Grenze“ gefeiert. Die Feier konnte sich sehen lassen, denn außer den zahlreichen Angehörigen der Familie Steingen, den Nachbarn und den Bekannten hatten sich die Mitglieder des Turnvereins und des Quartettvereins, deren Mitglied Paul war, eingefunden.

Aus der Ehe stammen Anneliese (heute Frau Berendsen) und der Sohn Paul, Päuile genannt, der dann im 2. Weltkrieg in Rußland sein junges Leben lassen mußte.

Doch das Eheglück war nicht von langer Dauer. Christine wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen und starb 1925. Paul zog dann mit seinen Kindern wieder ins elterliche Haus, wo unsere Maria sich besonders der Kinder annahm, für die sie die zweite Mutter war.

Paul heiratete dann in zweiter Ehe Emilie (Milli) Biermann aus Lintorf. Da unsere Eltern im Laufe der Jahre die Landwirtschaft völlig aufgegeben hatten, ließ unser Vater das stabile Stallgebäude zu zwei Wohnungen umbauen; in die erste, zur Speestraße hin, zog nun Paul 1936 mit seiner Familie und in die zweite Otto.

Auch aus Pauls zweiter Ehe stammen zwei Kinder: Heinz, er wohnt heute mit seiner Familie in Selbeck, und Ruth, verheiratet mit Hans Lumer, Rektor der Johann-Peter-Melchior-Schule und seit 1963 Chef der 1464 gegründeten Lintorfer St. Sebastianus-Bruderschaft.



Turnverein Lintorf, um 1920. In der obersten Reihe als erster Otto, als vierter Paul, in der zweiten Reihe als dritter Hermann Steingen. Der Herr in Zivilkleidung rechts: Karl Steingen



Hochzeit: Ruth Steingen und Hans Lumer am 7. April 1953

Paul liebte seinen Beruf, und man ließ ihn oft besonders schwierige Aufgaben ausführen. Abends, nach zehnstündiger Arbeit in der Firma, scheute er sich nicht, Wohnungen seiner Verwandten und Bekannten zu renovieren. Soweit es seine Zeit erlaubte, pflegte er seinen Garten. Er war ein eifriges Mitglied der St. Sebastianus-Bruderschaft und viele Jahre mit seinem Bruder Hermann Fahnenoffizier. Beim 500jährigen Jubiläum der Bruderschaft 1964 wurde er mit dem „Silbernen Verdienstkreuz“ ausgezeichnet.

1972 erkrankte Paul an Lungenkrebs, und er verbrachte seine letzten Monate im Haus der Tochter Ruth. Hier starb er am 16. Mai 1973, vierzehn Jahre nach seiner Frau Milli, die im Alter von 55 Jahren gestorben war.

Otto.

Vielleicht haben sich unsere Eltern nach vier Jungen gern wieder ein Mädchen gewünscht. Aber auch das nächste Kind war wieder ein Junge: unser Otto, der am 31. Januar 1897 geboren wurde.

Otto beendete übrigens seine Schulzeit am gleichen Tag, an dem ich „eingeschult“ wurde. Er wollte unbedingt Klempner und Installateur werden, und man fand für ihn eine Lehrstelle in Düsseldorf bei der Firma Weißbecker auf der Oststraße. Fröhlich fuhr er mit dem Zug nach Düsseldorf, gut versehen mit Henkelmann und Butterbrot. Der Meister war nicht kleinlich und ließ Otto gelegentlich die Fenster der Werkstatt noch nach

Feierabend putzen, so daß er manchmal viel später als gewohnt in Lintorf wieder auftauchte.

Otto blieb bei der Firma, bis er Soldat werden mußte. Das Strammstehen wurde ihm dann bei den Pionieren in Köln-Riehl beigebracht, später in Unterlütow im Kreis Celle (Niedersachsen). Hier erfuhr er auch eine Ausbildung als Minenwerfer. Aber die Verpflegung in Unterlütow muß miserabel gewesen sein, wie er schrieb, so daß die Eltern ihm trotz eigener knapper Kriegsversorgung manches „Eßpaket“ zukommen ließen.

Nach Abschluß seiner Spezialausbildung mußte Otto seine Kunst beweisen bei einer Minenwerfer-Abteilung im Westen, im Graben- und Stellungskrieg. Vom Schützengraben und Unterstand aus wurden unterirdische Stollen bis unter die Stellungen des Feindes gegraben, Sprengmaterial herangeschafft und dann gesprengt. Außerdem bediente Otto schwere Minenwerfer. Davon hat er uns oft erzählt, wenn er bei uns den Urlaub verbrachte.

Nach dem Krieg fand mein Bruder bald wieder eine Arbeitsstelle in seinem Beruf in Düsseldorf. Hier lernte er Anne Strack kennen, eine gebürtige Düsseldorferin. Sie heirateten am 7. Juni 1924 und wohnten in Düsseldorf-Unterrath auf der Karl-Theodor-Straße. Hier wurden ihre Kinder Franz und Otti geboren. Nach einigen Jahren zogen sie nach Lintorf und wohnten zuerst „Im kleinen Feld“ und ab 1936 in der von unserem Vater erbauten Wohnung an der Speestraße, in der die Tochter Genoveva zur Welt kam. Bei ihrer Taufe — eine besondere Ehre für mich — durfte ich Taufpate sein.

1945, nach dem 2. Weltkrieg, machte Otto sich selbständig und legte 1948 seine Meisterprüfung ab. Da er sein

Handwerk verstand, wars kein Wunder, daß sein Geschäft florierte. 1961 übernahm sein Sohn Franz, der im 2. Weltkrieg bei der Kriegsmarine gedient hatte, das Geschäft seines Vaters.

Nach längerer Krankheit starb am 8. April 1973 Anne, Ottos Frau. Otto fand dann Aufnahme bei seiner Tochter Otti, die mit dem Lintorfer Hugo Mendorf verheiratet war und auf der Duisburger Straße wohnte, in einem Haus, in das Franz, der inzwischen geheiratet hatte, sein Büro verlegte. Hier feierten wir am 31. Januar 1977 Ottos 80. Geburtstag. Nach kurzer Krankheit starb mein Bruder Otto am 23. März 1979.

Therese.

Am 23. September 1898, an diesem Tag, wurde nach fünf Söhnen endlich wieder ein Mädchen geboren: unsere Therese. Im Familienkreis hieß sie „us Tresa“, und für die nächste Generation war sie die Tante Tea. Us Tresa mußte in den letzten Jahren ihrer Schulzeit wie ihre Geschwister Brötchen austragen und vor 8 Uhr damit fertig sein, denn um 8 Uhr pünktlich begann der Unterricht! Nach der Schulzeit half sie im Geschäft und im Haushalt, außerdem bekam sie für das Austragen der Brötchen einen größeren Bezirk (Potekamp, Zechenplatz, Fürstenberg). Mit 15 Jahren führte sie einmal vorübergehend den Haushalt bei Ottos Meister Weißbecker in Düsseldorf, als dessen Frau in Kur war. Später besuchte sie einen Kochkurs, der im kath. Vereinshaus durchgeführt wurde. Auch Tresa war wie unsere Mutter eine gute Köchin. Am besten schmeckte mir ein Gericht aus Nudeln und Schinken, „Schinkenbebräbnis“ genannt.

Tresa war in ihrer Mädchenzeit in Düs-



Peter und Tresa Seul mit ihren Kindern Hilde und Alfred

seldorf in verschiedenen Haushaltungen tätig. So z.B. bei einer alten Dame, der sie auch beim Baden und Anziehen helfen mußte. Da die Dame Jüdin war, hatte Tresa nicht nur sonntags, sondern auch samstags — Sabbat! — frei, was sie sehr zu schätzen wußte. Dann war sie später noch in der Düsseldorfer Altstadt in einem Weinlokal und einem Café tätig. Zuletzt arbeitete sie in Derendorf in einer Kartoffel-Großhandlung (Stahl), wo sie ihren späteren Mann, Peter Seul, kennenlernte. Er stammt wie Tresas Chefin Frau Stahl aus Waldorf bei Niederbreisig und war in Düsseldorf als Maler und Anstreicher tätig. Hier machte Peter auch seine Meisterprüfung.

Am 21. Mai 1927 heirateten sie und wohnten zuerst in unserem Elternhaus Am Merks. 1934 erwarben sie von der kath. Kirchengemeinde ein Grundstück schräg gegenüber dem Elternhaus, um ein eigenes Haus zu bauen, das dann bereits 1935 fertig war. Die Parterrewohnung bezogen sie selbst. Die 1. Etage und die Mansardenwohnung wurden vermietet, das Ladenlokal an den Friseur Paul Nüsser. Peter machte sich selbständig, und als Paul Nüsser ein eigenes Haus baute, eröffneten Peter und Tresa ein eigenes Geschäft, ein Fachgeschäft für Tapeten, Farben und was sonst noch dazu gehört. Am 22. 2. 1928 wurde ihre Tochter Hilde und am 21. 5. 1930 ihr Sohn Alfred geboren. Hilde vermählte sich später mit Fritz Breitenbach und wohnt in Beilstein bei Heilbronn. Alfred erlernte seinen Beruf bei seinem Vater und sollte später einmal das Geschäft weiterführen.

Peter starb viel zu früh im Alter von 53 Jahren 1950. Alfred war erst 20 Jahre, als ihm die schwere Aufgabe zufiel, das Geschäft zu übernehmen. Alfred ließ am Haus beträchtliche An- und Zubauten durchführen (1952, 1960, 1977). Vor allem wurden die Geschäftsräume vergrößert. Während des letzten Umbaus faßte man den Entschluß, die Geschäftsräume zu vermieten: an ein italienisches Restaurant (Ristorante Pizzeria Milano) und an ein Textilgeschäft (später an den Optiker Jörg Meinhardt). Nach der Aufgabe der Geschäftsräume betrieb Alfred nur noch das Malergeschäft in der Werkstatt des Hofanbaues.

Tresa konnte am 23. September 1983 ihren 85. Geburtstag feiern, und ich möchte wünschen und hoffen, daß ihr noch manche Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein mögen.

Nachtrag.

Ich hab noch was vergessen, was meine Schwester Tresa, aber auch Lia anbetrifft. Während des 1. Weltkrieges, aber auch kurz danach, war es bei uns mit der männlichen Hilfe besonders im Kohlegeschäft schlecht bestellt. Karl, Hermann, Paul und Otto mußten das Vaterland verteidigen, und Fritz war beinamputiert. Ich selbst ging noch zur Schule. Da blieb dem Vater nichts anderes übrig, als Tresa und Lia besonders beim Entladen der Eisenbahnwaggons helfen zu lassen. Sie schaufelten die Kohlen aus den Waggons in die Pferdekarre. Sie halfen auch dabei, bestellte Fuhren abzuwiegen und in Säcke zu füllen. Die Entladung eines

Waggons dauerte meistens einen Tag. Das war schmutzige Schwerarbeit, und so kamen sie dann abends schwarz wie die Neger nach Hause. Ich erinnere mich, daß einmal in der Woche 6 oder 7 Waggons zu entladen waren, eine Höchstleistung, Gott sei Dank aber eine Ausnahme. Diese Kohlen waren zum größten Teil für die Winterheizung der Schulen bestimmt.

Elisabeth (Lia)

1900 - ein neues Jahrhundert hatte begonnen, und unseren Eltern wurde die dritte Tochter geboren am 25. August 1900. Bei der Taufe erhielt sie den Namen ihrer Mutter: Elisabeth wurde von uns allgemein jedoch Lia genannt. Die Erfindung des Namens wird mir zugeschrieben, denn als ich zu sprechen anfang, konnte ich weder Elisabeth noch Lisbeth aussprechen. Nur das Wort Lia brachte ich fertig, und es gefiel wohl derart, daß meine Schwester in Lintorf allgemein als Lia Steingen bekannt war.

Lias Kindheit verlief ähnlich wie die ihrer Schwester Tresa. Auch sie half während der Schulzeit im Geschäft und im Haushalt. Nach der Schulzeit war sie im Haushalt ihres Veters Johann Steingen, des Sohnes von Onkel August (Bürgershof) und dessen Frau Berta, geb. Hammacher, tätig. Johann Steingen betrieb auf einem von Onkel August erbauten Hof auf dem Soestfeld Landwirtschaft, den während des 1. Weltkrieges Christian Derichs erwarb. Lia, nicht zu vergessen, erlernte auf dem Soestfeldhof auch das Melken der Kühe. Übrigens hat Lia noch wäh-



Fritz Kröll Schützenkönig,
Lia Steingen Schützenkönigin, 1920



Hochzeit:
Lia Steingen und Hans Steinmetz am 1. Juni 1926

rend ihrer Schulzeit häufig die Krankenschwester Venerosa (Schwester der armen Dienstmägde Christi aus Angermund) bei ihren Krankenbesuchen in Lintorf begleitet. Später war Lia dann mehrere Jahre in Düsseldorf auf der Brehmstraße bei dem Stadtschulrat Conradi tätig. Sie hat noch viele Jahre Kontakt mit Frau Conradi gehabt, auch als diese später als Witwe in einem Heim in Remagen wohnte.

Ein besonderes Ereignis möchte ich noch schildern. Es war im Jahr 1921. Die Schützenbruderschaft hatte sich nach den schweren Kriegsjahren wieder zusammengefunden, und das erste Schützenfest konnte wieder gefeiert werden. Auch viele junge Burschen hatten sich dem Verein angeschlossen. Und wie es der Zufall wollte, Fritz Kröll aus dem Busch holte beim Vogelschießen mit einem gezielten Schuß den Vogel von der Stange und wurde Schützenkönig. Aber wer sollte Schützenkönigin werden? Guter Rat war teuer, denn eine Braut oder gar eine Frau konnte Fritz Kröll nicht vorweisen. Vielleicht hatte der Büscher vorher schon mal ein Auge auf Lia geworfen. Ich weiß es nicht. Jedenfalls stand er plötzlich und unerwartet vor Lia und fragte sie, ob sie nicht Königin werden wollte. Zuerst ein großes Erstaunen, aber nach kurzem Bedenken willigte Lia ein. In unserer Familie gabs natürlich große Aufregung wegen der königlichen Garderobe usw. Es hat dann doch alles gut geklappt, und Lia wurde zur Königin gekrönt, die erste Königin in unserer Familie.

Wieschon erwähnt, mußte Lia, wenns erforderlich war, am Güterbahnhof mithelfen, die Kohlenwaggons zu entladen. Bei dieser wenig attraktiven Arbeit lernte sie eines Tages Hans Steinmetz kennen. Hans Steinmetz war Beamter am Lintorfer Bahnhof und stammte aus Neunkirchen im Saargebiet. Obschon man ihm nachsagte, er sei sehr penibel (in Lintorfer Mundart heißt es pinniebel), brachte er die vom Kohlenschaukeln ziemlich angeschwärmte Lia an diesem Tag nach Hause, und aus dieser Begegnung am Güterbahnhof wurde ein festes Verhältnis. Bald wurde Verlobung gefeiert und am 1. Juni 1926 geheiratet.

Hans hatte von seinen Eltern in Neunkirchen ein großes Haus geerbt, und so zogen die Jungvermählten ins Saargebiet, wohin Hans sich hatte versetzen lassen. Nach einiger Zeit wurde er in Wiebelskirchen Bahnhofsvorsteher. Schon ein knappes Jahr nach der Hochzeit kam ihre Tochter Liesel zur Welt. Leider war das

Eheglück von Lia und Hans nicht von allzu langer Dauer. Am 28. August 1935 starb Hans an einer schweren Krankheit. Liesel heiratete 1949 Heinz Hügel. Sie haben zwei Söhne, Thomas und Michael, die inzwischen auch schon Familien gegründet haben.

Am 25. August 1980 wurde Lia 80 Jahre alt. Wir haben es nicht versäumt, in Neunkirchen ihren Geburtstag zu feiern. Es war ein schönes Fest.

Martin.

Das bin ich also selbst, von dem die wichtigsten Daten des Lebens hier aufgezeichnet sind.

Am 7. Juli 1905 wurde ich in Lintorf im Haus Merks, Viehstraße 185, heute Speestraße 10, geboren. Getauft hat mich Pfarrer Heinrich Zitzen, seit 1911 Dechant des Dekanates Ratingen. Ab 1. April 1911 besuchte ich die ganz in der Nähe unseres Hauses gelegene vierklassige Volksschule 1. Jede Klasse hatte 2 Jahrgänge. Meine erste Lehrerin war Fräulein Huy. 1913 wurde ich in die zweite Abteilung der 3. Klasse versetzt. Der Klassenlehrer war Lehrer Biermann, Nachfolger des Lehrers Dorndorf, der Fräulein Huy heiratete und zuletzt Realschuldirektor in Düsseldorf war. Gustav Dorndorf lebt heute, weit über 90 Jahre alt, bei seiner Tochter in Aachen. Am Weißen Sonntag 1914 ging ich zur Ersten hl. Kommunion. Der Ausbruch des Krieges im selben Jahr hatte auch für unsere Schule sehr nachteilige Folgen. Lehrer Biermann mußte gleich am 1. August Soldat werden. Mangels Lehrpersonal wurde der Unterricht eingeschränkt, worüber wir Schüler allerdings nicht allzu traurig waren. Sonst hatten wir von 8 bis 12 Uhr und nachmittags, außer mittwochs und samstags, von 2 bis 4 Uhr Unterricht. Auch wechselten während des Krieges die Lehrpersonen. Meine letzten Lehrer waren Hauptlehrer Josef Hamacher und Hauptlehrer Emil Harte. In den beiden letzten Jahren meiner Schulzeit war ich Meßdiener beim Pfarrer Johannes Meyer, der 1913 nach Lintorf gekommen war. Bereits vier Wochen nach meiner Schulentlassung begann meine Lehrzeit als Uhrmacher in Ratingen bei der Firma „Brodens Nachfolger“ am Markt. Mein Lehrmeister war Jean Lincet, der zweite Mann der Frau Broden. Von Oktober 1920 bis März 1923 besuchte ich wöchentlich einmal die Uhrmacherfachklasse der Gewerbeschule in Düsseldorf. Meine Gehilfenprüfung bestand ich am 28. 3. 1923, und am 1. Mai desselben Jahres endete meine 4jährige Lehrzeit. Ich

blieb etwa noch ein halbes Jahr bei Broden. Dann kam der jüngste Sohn Ernst aus Saarbrücken zurück, wo er als Volontär tätig gewesen war. Er nahm meine Stelle ein, und ich wurde arbeitslos. Das Arbeitsamt wies mir eine Stelle bei der Firma Huckstein an, die Rohrleitungen in Angermund und Bissingheim verlegte. Hier mußte ich in einer Kolonne mit Hacke und Schaufel Gräben auswerfen. Nach Angermund und später nach Bissingheim ging ich zu Fuß, morgens hin, abends zurück. Gott sei Dank war mein Vater von meiner Arbeit nicht sehr begeistert und er sagte: „Mit der Schaufel kannst du auch bei uns im Kohlengeschäft arbeiten“. Fritz hatte mir inzwischen eine Uhrmacher-Werkbank geschreinert, und da ich das komplette Uhrmacher-Werkzeug besaß, reparierte ich nebenbei für Bekannte und später auch für 2 Geschäfte in Hilden und Essen-Margaretenhöhe Uhren. Interessiert war ich daran, die Herstellung von Uhren kennenzulernen. Da las ich in der Uhrmacherzeitung eine Anzeige einer Uhrenfabrik in Lichtenfels in Bayern, die Monteure suchte. Ich bewarb mich, hatte Erfolg und wurde bei der Firma am 1. 12. 1924 als Remonteur eingestellt. Es war eine schöne Zeit. Aber nach knapp einem Jahr zwangen wirtschaftliche Schwierigkeiten die Firma, ihren Betrieb einzuschränken. Durch Zufall erfuhr ich, daß eine Firma Spoerr in Mühlacker in Württemberg einen jungen Uhrmacher und Remonteur suchte. Auch hier hatte ich Glück mit meiner Bewerbung. Inzwischen hatte sich in Ratingen August Broden (Sohn) selbständig gemacht. Das Geschäft lief gut, und man fragte meinen Vater, ob ich Lust hätte, nach Ratingen zu kommen. Mein Vater teilte mir das mit, und ich gab meine Stelle in Mühlacker auf und arbeitete ab Januar 1927 für August Broden im neuen Geschäft auf der Oberstraße. Oft habe ich dort nachts in der Werkstatt geschlafen, bis die Schaufenster und Türen vergittert waren. August Broden wohnte mit seiner Familie weiter im elterlichen Haus am Markt. Da es in der Werkstatt ziemlich eng war, hab ich später zu Hause an meiner eigenen Werkbank die Uhren für ihn repariert. Auch für die Hildener Firma hab ich wieder gearbeitet. Die Ersatzteile besorgte ich mir bei der Furniturrehandlung Carl Lückhoff in Düsseldorf. Eines Tages fragte man mich, ob ich keine Lust hätte, wieder eine Gehilfenstellung anzunehmen und zwar in Moers. Ich sagte zu, und konnte am 1. Januar 1928 mit meiner Arbeit in Moers anfangen. Mein Chef, Herr Pötting,

war Junggeselle. Für Frühstück und Abendessen sorgte er selbst. Das Mittagessen brachte uns die Nachbarin, Frau Pannenbecker, die Inhaberin einer Metzgerei. Zum Schlafen hatte ich ein kleines Mansardenzimmer im Haus. Das Wochenende verbrachte ich bei meinen Eltern in Lintorf. 1932 heiratete Herr Pötting. Seine Frau führte nun den Haushalt und half auch im Geschäft. Dadurch hatte mein Meister mehr Zeit für die Werkstatt, und eines Tages fragte er mich, ob ich nicht in Lintorf für ihn arbeiten wolle. Er würde mir dann die Reparaturarbeiten wöchentlich zuschicken. Ich war damit einverstanden und gab nach gut 5jähriger Tätigkeit am 15. Januar meine Gehilfenstellung in Moers auf und habe für Herrn Pötting und bald auch wieder für August Broden gearbeitet. Das war der Beginn meiner endgültigen Selbständigkeit. Am 21. August 1933 hab ich dann das Gewerbe beim Aufsichtsamt angemeldet.

Bevor ich nun über die Entwicklung meines Geschäftes und meinen weiteren Lebenslauf berichte, eine kleine Rückblende.

Schon als Schüler und später noch habe ich mich im kath. Jünglingsverein und im Turnverein sportlich betätigt, vornehmlich im Geräteturnen und in der Leichtathletik. Später war ich Mitglied der DJK und nach meiner Rückkehr aus Süddeutschland im Kirchenchor und ganz zuletzt im „Sängerbund“ und im „Angerlandchor“.

Doch nach dieser Abschweifung zurück zur Geschichte meines Geschäftes.

Weihnachten 1928 starb, wie schon berichtet, mein Bruder Fritz. Er hatte im Elternhaus sein Musikzimmer. In diesem Zimmer durfte ich 1933 mein Arbeitszimmer einrichten. Peter und Tresa, seit 1927 verheiratet, hatten ihre erste Wohnung auch im Elternhaus Am Merks. 1935 zogen sie in ihr neues Haus. Dadurch wurde auch ihre Küche frei. Sie lag hinter meinem Geschäftsraum. Im Einverständnis mit meinem Vater konnte ich dann einige Umbauten vornehmen und u.a. durch einen Wanddurchbruch beide Räume miteinander verbinden. Nun hatte ich nach Anschaffung einer Ladeneinrichtung ein schönes Geschäft mit einem guten Warenangebot. Gegen alle Unkenrufe entwickelte es sich sehr zufriedenstellend.

1935 lernte ich auf der Lintorfer Kirches meine spätere Frau, Else Krudewig aus Krefeld, kennen. Ihre Mutter war eine geborene Möser, und deren Eltern und verschiedene Geschwister

wohnten in Lintorf. So kam sie häufig nach Lintorf und ab und zu auch in mein Geschäft.

Im Januar 1939 verlobten wir uns, und im Sommer kaufte ich von der Familie Jakobs das Eckgrundstück gegenüber dem Haus Am Merks. Da wir bald heiraten wollten, suchten wir eine Wohnung. Wir fanden sie im Neubau (Kleinhesseling) auf der Duisburger Straße. Nun gabs aber ein Problem. War man 4 Monate des Jahres verheiratet, konnte man für das ganze Jahr die Steuervergünstigung für Ehepaare in Anspruch nehmen. Die Wohnung wurde aber erst im Januar 1940 fertig. Da haben wir einfach die standesamtliche Trauung im August 1939 und die kirchliche Trauung, die eigentliche Hochzeit, erst im Januar 1940 vollzogen.



Martin Steingen als Soldat

Der Ausbruch des 2. Weltkrieges machte sich auch bald in unserer Heimat bemerkbar. Dennoch konnten wir noch im kleineren Kreis in Krefeld eine schöne Hochzeit feiern. Noch am selben Abend fuhr ich mit meiner Frau per Bahn nach Garmisch-Partenkirchen. Als wir nach 14 Tagen wieder zu Hause waren, war unsere Wohnung auf der Duisburger Straße komplett eingerichtet. Die Möbel für Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer gehörten zu Elses Aussteuer. Öfen, Polstermöbel, Teppiche usw. habe ich beigesteuert. Leider wurde unser Glück schon bald unterbrochen. Im August 1940 mußte ich Soldat werden. Ich wurde zur Luftwaffe (Bodenpersonal) eingezogen und kam zur Ausbildung nach Handorf bei Münster. Schon nach 6 Wochen wurden wir nach Holland verlegt. Ich kam nach Amsterdam und zwar zur

Wachkompanie beim Stab Luftgau Holland. Sechs Monate später machte ich Dienst auf der Kompanie-Schreibstube. Ich wurde Gefreiter, und als Obergefreiter genoß ich meinen ersten Heimaturlaub. Nachdem ich für weitere 6 Monate als Mannschaftsbeisitzer zum Kriegsgericht abkommandiert war, erfolgte meine Versetzung zur Stabskompanie. Auf Anordnung unseres Hauptmannes machte ich einen Kursus in der Zahlmeisterei und wurde dann in der Stabskompanie Rechnungsführer.

Inzwischen hatte sich die militärische Lage, besonders an der Ostfront sehr verschlechtert, und der Luftgau Holland wurde aufgelöst. Im Herbst 1943 verlegte man die Jahrgänge ab 1906 nach Rußland und die Restmannschaften in den Balkan. Wir kamen zuerst nach Panschowa im jugoslawischen Teil des Banat und wurden am Heiligen Abend in einen Vorort von Belgrad verlegt. Anfang 1945 belagerten russische Panzertruppen Belgrad. Eines Nachts überquerten wir mit Booten die Save und brachten uns so in Sicherheit. Nach einem ungeordneten Rückzug erreichten wir Agram. Hier, in einem Auffanglager, fungierte ich als „Küchenbuchführer“. Als das Lager aufgelöst wurde, kam ich mit einem Kfz-Instandsetzungszug in einen Ort nahe der italienischen Grenze. Am 8. Mai erreichte uns dann die Nachricht von der Kapitulation. Der Rückzug, er sollte geordnet durchgeführt werden, wurde zu einem Chaos, und ich geriet in Gefangenschaft der Partisanen. Doch schon nach wenigen Tagen konnte ich aus dem Gefangenenlager fliehen. Mit einer kleinen Gruppe, dann aber allein, gelang mir der Übergang über den Karawankenpaß, um die Stadt Bleiburg in Kärnten zu erreichen, die von englischen Truppen besetzt war. Hier, im jugoslawisch-österreichischen Grenzgebiet, war die Straße durch englische Panzer gesperrt, und nur geschlossene Einheiten wurden durchgelassen. Dann gabs eine Schießerei, und der Durchgang drohte völlig gesperrt zu werden. Doch da kam eines Tages ein englischer Offizier. Wir mußten uns formieren und konnten abmarschieren. Auf dem Marsch verließen mich auf einmal die Kräfte. Ich sackte zusammen, und man schleppte mich bis Griffen in ein Lager, wo ich mich erholte, und mit einer kleinen Gruppe schlugen wir uns dann bis Klagenfurt durch, völlig erschöpft, so daß wir uns freiwillig in einem englischen Gefangenenlager gemeldet haben. Da die Baracken hoffnungslos überfüllt waren, mußten wir auch hier unter

freiem Himmel kampieren. Als durch eine Epidemie die Sterbefälle sich häuften, wurde ich mit anderen in einer Feldscheune untergebracht, die zu einem Kloster gehörte. Eines Nachts wurde ich krank. Fieber und Schwächeanfälle plagten mich. Ein englischer Arzt sagte, das sei ein Malariaanfall, doch ich hatte mich nach einigen Tagen wieder so ziemlich erholt. Ein Rotkreuzzug brachte dann Verwundete und Kranke nach Deutschland. Ich gehörte glücklicherweise zu ihnen. Es ging über Villach und Mallwitz. Da der Tauerntunnel gesprengt war, mußten wir zu Fuß den Berg nach Bockstein überqueren. Von hier fuhr wieder ein Rotkreuzzug über Salzburg nach Augsburg, wo wir den Amerikanern übergeben und per LKW zum Entlassungslager Aalen transportiert wurden. In Aalen blieben wir einige Tage, wurden untersucht und befragt. Hier traf ich den ersten Lintorfer, Kurt Abels, der mir sehr geholfen hat. Man brachte uns dann nach Köln. Von Deutz nahm uns ein Lastwagen mit nach Leichlingen, und von dort aus ging's über Solingen nach Benrath.

Wir fuhren mit der Straßenbahn nach Düsseldorf, wo wir am Hauptbahnhof die Lintorferin Tini Pützer trafen. Von ihr erfuhr ich, daß alle meine Angehörigen, von denen ich über ein Jahr lang nichts erfahren hatte, noch lebten. Der nächste Zug brachte uns endlich nach Lintorf, und, Welch ein Zufall, am Rather Bahnsteig standen Else und Jürgen! Welch ein Wiedersehen!

So war ich endlich wieder in der Heimat, in Lintorf am Dickelsbach. Von anfänglicher Schwäche und einigen Malariaanfällen erholte ich mich bald. Zuerst mußten die Geschäftsräume renoviert werden. So wurden die wegen des Artilleriebeschusses und der 5jährigen Nichtbenutzung entstandenen Schäden zuerst beseitigt, vor allem die Fußböden erneuert und die Wände tapeziert. Die Materialbeschaffung war damals nicht einfach. Aber nach meiner Einberufung hatten wir das Geschäft geschlossen und die verbliebene Ware aufbewahrt. Das war kurz nach dem verlorenen Krieg, als der Tauschhandel blühte, mehr wert als Geld. Zunächst lief das Reparaturgeschäft gut an,

und nach der Währungsreform 1948 gabs bald auch wieder genug Ware für unser Verkaufsgeschäft.

Jürgen, der am 30. Dezember 1941 das Licht der Welt erblickt hatte, war 5 Jahre alt, als am 2. Februar 1947 Bernd geboren wurde und knapp 2 1/2 Jahre später, am 4. Juni 1949, unser Sohn Nr. 3, Horst.

Kurz nach der Währungsreform hatte ich einen Bausparvertrag abgeschlossen, und im Mai 1952 war es dann soweit. Wir konnten unser Haus bauen! Und bereits Ende des Jahres zogen wir ein. Wenn wir uns auch noch einige Jahre einschränken mußten, es war eine schöne Zeit. Wir waren zufrieden. Was wollten wir mehr.

Natürlich gäbe es noch vieles, über das ich berichten könnte, aber ich bin auf der letzten Seite meines Buches angelangt. Vielleicht kann ich die Bitte meiner Kinder, die Geschichte meines Lebens fortzusetzen, erfüllen, wenn der Herrgott mir dazu noch genug Zeit läßt.

Martin Steingen

Us Plattdütsch

*Us Plattdütsch kann ech nit entbehren,
Dat es on bliewt mech liew on wät.
Do well ech ömmer met verkehren,
Suolang ech lew op döser Ed.*

*Ech wößt ouch niks dran uttestellen,
Wat ergendwie wör von Gewecht;
Die Wöder wallen, wie die Wellen
On klengen, wie en nett Gedecht.*

*Et es en gruote Lost, te spielen
Met dösem Schatz, onendlich riek,
Niks kömmt en Stimmung on Gefüehlen
Em Utdrock ussem Plattdütsch gliek.*

*Dröm well ech mech bëim Plattdütsch haulen,
Do kum ech ömmer guot met weg,
Ech denk noch döck¹ dran, wie min Aulen?²
Op Plattdütsch dieden beden sech.*

*Dat mau³ dem liewen Gott gefallen,
Sun Häzenssprok, dat es geweiß
Van Dag well alles Huochdütsch kallen,
Die Lütt, die sind mieh es sös.*

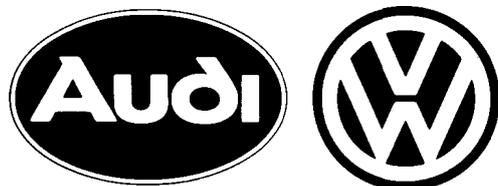
*Mech soll dat widder gar nit stüren,
Kall⁴ du mer drop, wie dech dat paßt.
Ech haul min Muodersprok en Ihren
On haul an ussem Plattdütsch fast.*

*Carl Schmachtenberg
Aus „En Freud on Leid“:*

1 oft, 2 Eltern, 3 möchte, 4 sprich

Holz-Handlung
HEINRICH KAISER
 Kamin-Holz
 4030 Ratingen-Lintorf, Beeker Hof

Ältestes Fachgeschäft am Ort
Blumen Bonn
 Kränze, Gestecke, Keramik
 4030 Ratingen-Lintorf, Speestr. 8, ☎ 021 02/3 14 62



Ihr V · A · G - Partner in Ratingen-City

Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 / 67

Ihr. V.A.G. Partner für Beratung,
 Service, Versicherung,
 Finanzierung, Leasing,
 Gebrauchtwagen, Ersatzteile,
 Zubehör und überhaupt alles,
 was mit   zu tun hat.



ALFRED SEUL
 Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten
 Isolier- und Reparaturverglasung
 Teppichbodenverlegung

seit über 40 Jahren in Lintorf

Ratingen-Lintorf, Speestraße 9
 Telefon 0 21 02 / 3 13 26

HORST TOURNAY
 ENERGIETECHNIK

WÄRMEPUMPEN	
BRENNER-SYSTEME	
FÜR ÖL UND GAS	
REGEL-SYSTEME	
BEHÄLTNERANLAGEN	4030 RATINGEN 4
PLANUNG	LINTORF
REHHECKE 14	
WARTUNG	TELEFON
MONTAGE	(02102) 17691

**Wir haben,
 was ihm paßt.**



„Jeans-Shop“ H. Nötzold

Konrad-Adenauer-Platz 3 · 4030 Ratingen-Lintorf
 Telefon (0 21 02) 3 63 15

Fahrschule H. KLEINOWSKI

Ratingen-Lintorf · Am Kohlendey 1 · Telefon 31191
 ZWEIGSTELLE: Hösel, Heiligenhauser Straße 14
 D'dorf-Kaiserswerth · Am St. Swibert 41 · Tel. 40 71 06
 Ausbildung für alle Klassen

Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften
 4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

VOM BOVERT GMBH

SANITÄR · HEIZUNG · KLIMA
Beratung · Planung · Ausführung

Altbausanierung · Wohnbäder · Wasseraufbereitung
Gas- und Ölfeuerungen · Alternativenergien · Saunaanlagen
Funk in allen Fahrzeugen
Junkers-Bosch-Vertragskundendienst
vom Bover GmbH · Rosenstraße 23 · 4030 Ratingen 1
Telefon ☎ 23358 + 35135



Deutsche Krankenversicherung
private Krankenversicherung nach Maß
Zusatzversicherung
Krankheitskosten-Vollversicherung
Krankenhaustagegeld
Verdienstausfall-Versicherung



Hamburg
Mannheimer



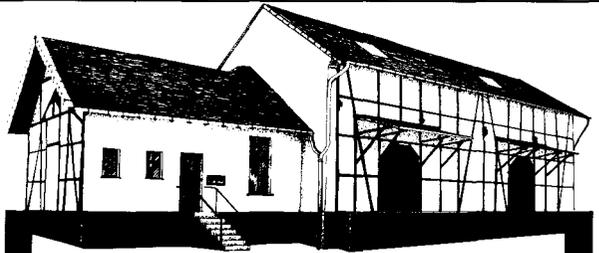
Allianz



Bausparkasse
Heimbau

JOACHIM HOIN

Bezirksvertretung der Deutschen Krankenversicherung AG
Broekmanstraße 7, 4030 Ratingen 4 (Lintorf), Tel. (021 02) 351 52



holz~galerie
holzfachhandel wand boden decke

Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9 - 13 und 15 - 18.30 h, Sa. 9 - 13 h

In unserer großen Ausstellung
finden Sie

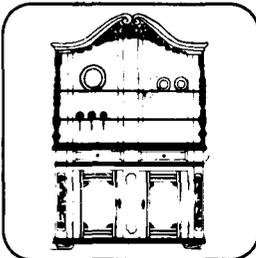
PANEELE - PROFILHOLZ
FERTIGPARKETT

in allen Ausführungen und
Preisklassen.

Ratingen 4 (Lintorf), Kalkumer Str. 36
Telefon (02102) 31047-9

Holz
Zimmermann

DIE WOHNBERATER INDIVIDUELLE EINRICHTUNG



Wir führen das
komplette Ein-
richtungs-Sorti-
ment, von der
Küche bis zum
Jugendzimmer

Wir
planen
beraten
entwerfen

NEU IN LINTORF

Duisburger Str. 16

☎ 0 21 02 / 3 28 62

Täglich geöffnet von 9-13 Uhr
und von 15-18.30 Uhr Sa. von
9-14 Uhr. Langer Samstag
durchgehend bis 18.00 Uhr

Hans-Wilhelm Schulze

Bauunternehmen

Industrie-, Hoch- und Stahlbetonbau

Ratingen-Lintorf · Siemens-Straße 37
Telefon 3 58 05 und 3 69 61

Schmidt Umzüge

IHR UMZUGSPARTNER

Umzüge - Möbeltransporte - Lagerung

Bahnstraße 72 · 4030 Ratingen 1
Telefon (02102) 14125

Kostenlose Umzugsberatung

Ford neu erfahren!

SCORPIO

SERIENMÄSSIG MIT ABS.



Ihr Testfahrzeug steht bereit.

Testen Sie seine Vorteile! Serienmäßig ABS, großzügiges Innenraumangebot. Hohe Leistung, Wirtschaftlichkeit. Erlebbarer Fahrkultur.

Vereinbaren Sie einen Testfahrt-Termin. Anruf genügt.



Giertz

403 Ratingen · Hauser Allee 70 · 74 · Telefon (02102) 2 20 47/8/9

Massivholz-Möbel

Antikes Glas

Kissen - Teppiche

Keramik

Auf dem Hof in der alten Werkstatt

MOLTOR DECOR

L. und P. Gockel

Konrad-Adenauer-Platz 17

4030 Ratingen-Lintorf

LBS

Bausparkasse der Sparkassen

Riesig:
LBS-Bausparen
sofort mit
Versicherungs-
schutz.



Der neue LBS-Bauspartarif mit Versicherungsschutz sichert Ihre Familie bis zur vollen Höhe der Bauspar-Summe ab.

**Kommen Sie
jetzt zur LBS.
Am besten bis 30.9.**

LBS-Samstags-Service: vormittags geöffnet.

Neuer Beratungs-Service in Lintorf:
jeden Dienstag und Donnerstag
von 14.30-18.00 Uhr im Gebäude der Sparkasse.

Bezirksleiter

Dieter Faste

Beratungsstellen:

Hauptstraße 160 (i. Hs. d. Stadtparkasse), 5628 Heiligenhaus
Ruf: 020 56/600 36 und 600 37

geöffnet: montags bis freitags 8.30 bis 12.30 und
14.30 bis 18.00 Uhr, samstags 9.00 bis 12.00 Uhr

Lintorfer Markt (i. Hs. d. Sparkasse), 4030 Ratingen 4

Ruf: 02102/378 40

geöffnet: dienstags und donnerstags 14.30 bis 18.00 Uhr



L. VON GERSUM
AUTOHANDEL GMBH

4020 Mettmann
Auf dem Hüls 20

Telefon (02104)
7 0596 + 7 6943

Wir machen Zuverlässigkeit weltweit!!!

Profilbau Hartmut Wendeler
4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Am Schliesskothlen 9

3 39 43
4 41 51

PB
PROFILBAU

Sie finden uns jetzt in der neuen Halle
Ratingen-Lintorf, Am Schliesskothlen 9

Kunststoff- und Aluminiumfenster — Kunststoff- und Aluminiumrolläden — Kunststoff-Klappläden — Alu-Haustüren — Hebeschiebeanlagen — Haustürüberdachungen — Garagentore — Markisen — Jalousetten — E-Antriebe für Rolläden und Markisen.

HEINZ GERD

KOHL

MALERMEISTER

MALERARBEITEN

FAHRBAHN-MARKIERUNG

4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Krummenweger Straße 173
Telefon (02102) 17293

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst
- „TÜV“-Vorführungen
- Getränkehandel

Herbert Stolz

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Telefon 36251

WALTER KUNZE

Gas-, Wasserinstallation und Gasheizungen

Brandsheide 20 · 4030 Ratingen-Lintorf

Telefon (02102) 36326

**KARL HEINZ
PETRIKOWSKI**

*Kunst- und Bauglaserei
Glasschleiferei
Glashandlung
Blei- und
Messingverglasung
Bildeinrahmung*

**Glasermeister
Reparatur-Schnelldienst**

Lintorfer Str. 30, 4030 Ratingen 1, Tel. 26564

Manteufel & Pooth

Reparatur von
Waschautomaten und Geschirrspülern
aller Fabrikate

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Bauknecht Fachhändler / AEG Vertrags-Kundendienst

Bau- und Kunstschlosserei

Max Kolbe

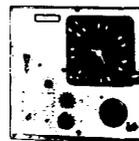
Ratingen-Lintorf, Privat: Duisburger Str. 35, Tel. 35878
Betrieb: Ratingen-Lintorf, Siemensstraße 13

lupo[®]
Werbe

Werbegeschenke
4030 RATINGEN 4 - Lintorf
Postfach
Beeker Hof 3 (am Bahnhof)
(gute Parkmöglichkeit)
Telefon 0 21 02 / 3 50 21 / 22

RICCIUS + STROSCHEN

Der Komfortregler von R+S



Mit diesem modernen witterungsabhängigen Heizungsregler können Sie bis zu 30% Ihrer Heizkosten einsparen. Der Regler ist ideal für alle Heizungsanlagen vom Einfamilienhaus bis zum Bürogebäude. Er erfüllt außerdem alle Forderungen der neuen Heizungsanlagen-Verordnung.
Fragen Sie nach dem Komfortregler RV 5020.0 bei Ihrem Heizungsbauer.

Regelungstechnik für Heizung, Lüftung, Klima.

Vertragswerkstatt und Kundendienst

heydenhoff

4030 Ratingen 4-Lintorf, Rehhecke 25 · Tel. (02102) 17666

Jean Frohnhoff vom Kalter

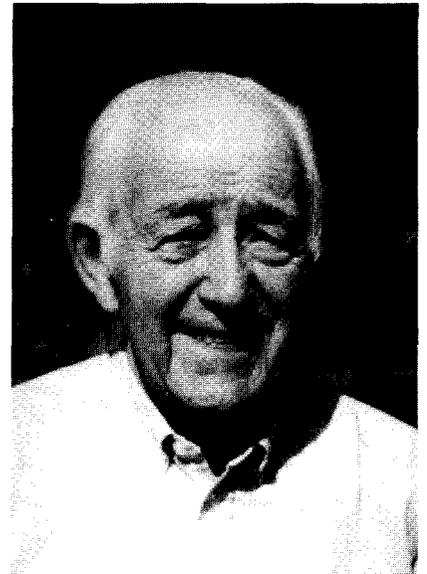
Vor 80 Jahren, am 1. September 1905, wurde Jean Frohnhoff als drittes Kind geboren. Von den acht Kindern der Frohnhoffschen Familie leben nur noch unser Jean (Scheng) und seine verwitwete Schwester Christine Herdt. Bruder Heinrich kam am 9. Juni 1940 durch englische Fliegerbomben ums Leben, wenige Wochen vorher verunglückte sein Bruder Franz tödlich bei der Firma Rhein-Metall in Düsseldorf. Sein Bruder Wilhelm, Schützenoberst der St. Sebastianus-Bruderschaft und Vorsitzender der Stammkompanie, starb am 12. Oktober 1983, und genau ein Jahr später — am 12. Oktober 1984 — sein Bruder Josef, Vorstandsmitglied des Vereins Lintorfer Heimatfreunde.

Die Frohnhoffs, eine alteingesessene Lintorfer Familie, stammen aus dem Norden unseres Dorfes, aus dem Busch. Jean, wie alle seine Geschwister, wurde An den Dieken Haus-Nr. 27 (heute Nr. 6) geboren. Er ist also unleugbar ein echter Büscher, und über den Unterschied zwischen Büscher und Dörper hat er uns bis in alle Einzelheiten aufgeklärt. Jean selbst, der heute ganz dicht am Busch (Am Kalter) wohnt, besuchte die Büscher Schule und hatte das Glück, zu Füßen des Heimatforschers Heinrich Schmitz zu sitzen, der ihm

frühzeitig beibrachte, daß Lintorf keineswegs zu den geringsten Ortschaften des gar lieblichen und geschichtsträchtigen Angerlandes gehört.

Nach der Schulzeit lernte er das Schlosserhandwerk bei der Lintorfer Firma Reka; dann war er bei den Hahnschen Werken in Großenbaum tätig und mehr als sieben Jahre in den Niederlanden in Den Haag und Amsterdam, wo ihn im Reichsmuseum verständlicherweise die Bauernszenen Breughels besonders beeindruckten. Zuletzt bewährte er sich — 17 Jahre — bis zu seiner Pensionierung bei der Firma Tornado.

Vergessen wir nicht, daß er seit der Gründung der Pfarre St. Johannes (Pfarrer von Ars) im Kirchenvorstand tätig ist, sonntags nach dem Evangelium die Kollektenspende entgegennimmt und daß er für seine vielfältigen Verdienste mit dem Orden Pro Ecclesia et Pontifice ausgezeichnet wurde. Leider hat es der VLH, wie es kürzlich die Rheinische Post kritisierte, bis heute nicht verstanden, Orden zu verleihen, sonst hätte Jean schon längst mit dem Heimatorden 1. Klasse dekoriert werden müssen; denn Jean, seit Gründung der „Quecke“ Mitarbeiter der Zeitschrift, von der, so hat man behauptet, nur die Hälfte verkauft würde, wenn seine Geschichten, Geschichtchen und Anekdoten fehl-



ten! Tatsächlich, es ist ein Glücksfall für Lintorf, einen Autor zu besitzen, der so unübertrefflich mit der Lintorfer Mundart umzugehen versteht und den Lintorfern, um mit Luther zu reden, so gründlich aufs plattdeutsche Maul geschaut hat: Wat on wie se kalle!

Nicht nur die Lintorfer aus dem Busch und aus dem Dorf wünschen, daß Jean uns noch recht lange mit seinen mehr heiteren als ernsten Geschichten die Zeit vertreibt.

Peter vom Frylingsrath

Wat ech am Eng vam Kri-eg als Flakwehmann on Volkssturmmann erlewt hann

Wenn ech en ruhiger Stond dran denk, wie ech vör 70 Johr, et wor em 1. Weltkri-eg, am Düwelshon Soldat jespelt hann, do hann ech et mech nitt dröme loote, dat ech he ens als richtije Soldat Dienst maake most. Richtije Soldat es jo e betche üwerdriewe. Ech wor em II. Weltkri-eg be-i dor Heimatflak. Dat woren alles Männer, die reklamiert woren on nit Soldat weden mosten. Am Potekamp stung en Scheinwerferbatterie, do sind wir Omes, wenn wir van dor Arbet komen, met e Stöck of tien Männer, all ut Lengtörp, utjebeld wode. Als wir dat e betche bejriepe hadden, wu-eden wir an die einzelne Scheinwerfer afjejewewe. E-ine Scheinwerfer stong noch im Susfei-el on de angere am Düwelshon. Am Düwelshon, wo ech als Kenk Soldat jespelt hann, do wor

ech nu richtig Soldat. Met demm Dienst wor et wall uttehaule. Tien Daag em Mont mosten wir Dienst maake. Immer kott vörm Düster wede mosten wir dor Dienst anfangen. En denn Nähte, wenn kenne Fliejeralarm wor, hand wir bös 24 Uhr op Poste stonn mödde, dann wu-eden wir van denn richtije Soldate afjelüst, denn wir von dor Heimatflak mosten am angere Morje widder op dor Arbet sin. Immer kott vörm Dienst wu-ede de Parole vam Unteroffizier bekannt jejewewe. Wenn dann e-ine van den Flakwehmannern, su hießen wir, op Poste trock, mosten he die Parole noch ens wiederhole. Ech verjet et nie. E-ine hadden wir be-i ons, demm wor alles ejal on he seiden och wat Jott verbode hat. Privat kömmerte he sech völl öm dor Viehhangal on he

wor met sin Jedanke immer be-im Hangele. Die Parole wor an demm Omet „Drachenfels“, on wie he et widerhole sollt, do seit he „Siebengebirge“. De Wachhabende schnauzte öm an: „Können Sie das nicht behalten?“ He seit janz drüsch: „Wat soll ech die Parole behaule, he-i am Düwelshon kömmt kenne, de dat wi-ete will. Frog mech ens, wat en Kuhe oder e Ferke kost, dat we-it ech prezies.“ Su hammer Monte lang am Düwelshon Dienst jemackt on och manche Fliejeralarm erlewt. Bös em Mäz 1945, do wu-eden all die Scheinwerfer on Flakbatterie van Lengtörp on Ömjevend en et Berjische verleit. Wir van dor Heimatflak mosten ons direkt be-im Volkssturm melde, de he en Lengtörp schon länger opjeru-epe wor. Wie ech mech anmelde, wu-ede

ech van nem politische Leiter en brunger Uniform (wir seiten och doför Joldfasan) anjeschnauzt: „Wo hast du dein Gewehr?“ Wie ech demm klor jemackt hat, dat wir be-i dor Heimatflak kenn Jewere hadden, krech ech ne aule Püster en de Hank jedröckt met 9 Patrone. Wie ech domet no Hus kom, bön ech en dor Bosch jejange on han ens probiert, of dat Jewehr och nit no henge los jing. Jebruckt han ech et och söss nit mi-e. Ongertösche wor die Feindfront schon bös an de anger Sitt vam Rhing jekome. Weil die me-iste Lütt annohmen, die Engländer on die Amerikaner kö-eme en Kaisechweth über dor Rhing, kreje die Joldfasane die Idee, noch Panzersperre te boue.

Die i-eschte hammer kott vör dor Kuckelter Bröck jebout on die twedde op dor Eck am Duisburjer Bom. Su simmer immer van denn Joldfasane op Trapp juhaule wode. E-ines Dags hi-eß et, die Amerikaner wöre en Duisburg über dor Rhing jekome. Direkt wu-eden ne Spähtrupp tesame jestellt. Weil ech mech em Bosch op dor Wedau an ju-et utkannt, wor ech met dobe-i. Met vier Mann fuhren wir met de Räder, de Püster om Puckel, en aller Herjottfröh bös en de Drucht. He hammer die Räder afjestellt on sind tefu-et op de Wedau an. Bös henger demm Entefang simmer jeloupe, hand awer nix Verdächtijes jesenn of jehu-et. Dann sind wir an dor Bahn vorbe-i widder trück no dor Drucht. Wie wir ons die Räder nehme wollte, soren uns die Lütt, die he-i wonden, on woren janz verbisstert: „Wat es los, wo wollt ihr hen on wo kommt ihr her? Paßt blos op. Die Amerikaner sollen schon an dor Wedau sin.“ Wir konnten die Lütt beruhije, dat wir nix jesenn on jehu-et hand.

Wie wir ons van dem Spähtrupp trück jemeld hadden merkten wir, dat alles zemlich opjerecht wor. Et durde och nit lang, do kom dat Kommando: „Alles antreten!“ Sone Joldfasan erklärte ons, dat wir am angere Morje

no Wittlaer marschieren on ons do met dem Ratinger Volkssturm treffen sollten. Am angere Morje trocken wir em Morjenrauen durch dor Angermönger Bosch op Wittlaer an. En Wittlaer anjeku-eme wor awwer vam Ratinger Volkssturm nix te senn on wir wu-eden en et Rekestift enquartiert. Dat wor awer mer vör en ju-e-de Stönd on et hi-eß dann op Befehl vam Jauleiter, dat wir no Mündelheim no dor Rhingbröck mosten. Wir trocken über de Düsseldorfer Landstroot am Froschediek vorbe-i op Serm an. He-i komen us die i-eschte Flüchtlinge van dor angere Rhingsitt entjeje. Kott vör Serm stong ne aule Ringowe. He-i wu-eden dor Jefechtsstand enjerecht. Jetz wu-eden dre-i Mann utjesöckt vör en Patrollje öm bös an dor Rhing te jonn. Ech we-it nit woröm, ech wor met dobe-i! Wir dre-i li-epe jratut jrat-an dorch et Fei-el bös an dor Rhingdamm. Wir hand ens über dor Rhing jeluhr, awer vam Feind wor nix tesenn. Mer deutsche Soldate soch mer he on do op e paar tesame jeschclarene Balke über dor Rhing kume. Wie die ons sore lachten die ons ut on seiden: „Wat wollt ihr denn he? Wollt ihr die Amerikaner ophaule? Mackt dat ihr noh Hus kommt, söss kann et öch noch schleit beku-eme. Et durde och nit lang, do kom en ganze Heed Fliejer, die op die flüchtije Soldate schooten. Weil die Fliejer zemlich di-ep floren, soren die uns dre-i auch am Rhingdamm lieje on schooten och op ons. Et hät awer noch ens ju-et jejange on wir sind Heilhuts dorvan jeko-eme. Wie de Spu-ek vorbe-i war, sind wir dre-i flott nom Ringowe trückjeloupe. He wor alles zemlech opjerecht on hadden ons schon opjeweje. Freuden sech awer, dat wir trück wore. Ongertösche wor et schon spät on düster jewode. Dor Volkssturmhauptmann hi-elt en kotte Re-ed on seit: „Weil wir kenne Kontakt met dem Ratinger Volkssturm krieje könne, trecken wir nom Rekestift trück.“ He ham mer dann bös am angere Morje

jeleje, versocht met E-ete wu-eden wir immer ut dor Julaschkanon. Honger hammer kenne jeli-ede. Et wu-ede och jefrocht, we föllt sech krank on mot nom Doktor? Dor i-eschte, de sech melde, wor de, de sech privat öm dor Viehhangel kömmerte. He dorf dann och noch Lengtörp nom Doktor fahre. Dat i-eschte, wat he jedonn hätt, wor, dat he ons Fraue Besche-id jeseit hät wo wir Männer woren. No en Stönd of twei komen schon e paar Fraue an on breiten denn Männer im Henkemann wat tete. Die Fraue konnten nit lang bliewe, denn et moste immer met Fliejeralarm jerechnet wede. Bös am Owend hammer die Stellung am Rekestift jehaule. Dann kom ne Befehl, wir ziehen uns nach Lengtörp zurück. Medde in dor Neiht komen wir en Lengtörp an. Dor Volkssturmhauptmann hi-elt noch en kotte Lobesred on seit, wir hätten ons tapfer verhaule, mösten ons awer för weitere Aufgaben bereithalten. Am angere Dag kreje wir ne Befehl on mosten die Ausländer ut demm Lager an dor Riehheck noh Hö-esel brenge. En Hö-esel sollten wir die Lütt dor Ortsgruppe überjeweje. Die wosten nit, wat se domet anfangen sollten on li-eten se all widder loupe. Am angere Morje woren die Lütt all widder em Lager trück. Et wu-eden sech awer nit mi-e dröm jekömmert.

Be-im Volkssturm jing et noch jett hen on her. Wir sollten noch jet oppasse op die Soldate, die sech van dor Trupp afjesetzt hadden, dat die nit noch jet anstellten.

Dann wor et su wiet. Die i-eschte Dag em Mai kom de Befehl: Alle auf dem Sportplatz antreten. He anjekome, mosten wir die Jewehre all op ne Houp leje on se wu-eden all verbrand. Dat wor et Eng vam Volkssturm awer för ons noch nit dat Eng vam Kri-eg.

Jean Frohnhoff

Püster = altes Gewehr
verbisstert = durcheinander
Heilhuts = mit heiler Haut

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken. Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr 1986!

Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V.

Vor 45 Jahren, am 9. Juni 1940. Drei Lintorfer Opfer eines Fliegerangriffes.

Unter den vielen Grabstätten des Alten Lintorfer Friedhofes an der Duisburger Straße, die uns an die Schreckenszeit des letzten Weltkrieges erinnern, mag eine besonders erwähnt sein: das Grab der Eheleute Heinrich und Johanna Frohnhoff und deren erst ein Jahr alter Tochter Gertrud.

Sie waren vor 45 Jahren, am 9. Juni 1940, Opfer eines englischen Flugzeuges, dessen nächtlicher Bombenangriff wahrscheinlich den großen Bahnanlagen im benachbarten Duisburg-Wedau gegolten hatte.

Das Haus, in dem die Familie Frohnhoff wohnte, lag an der idyllischen

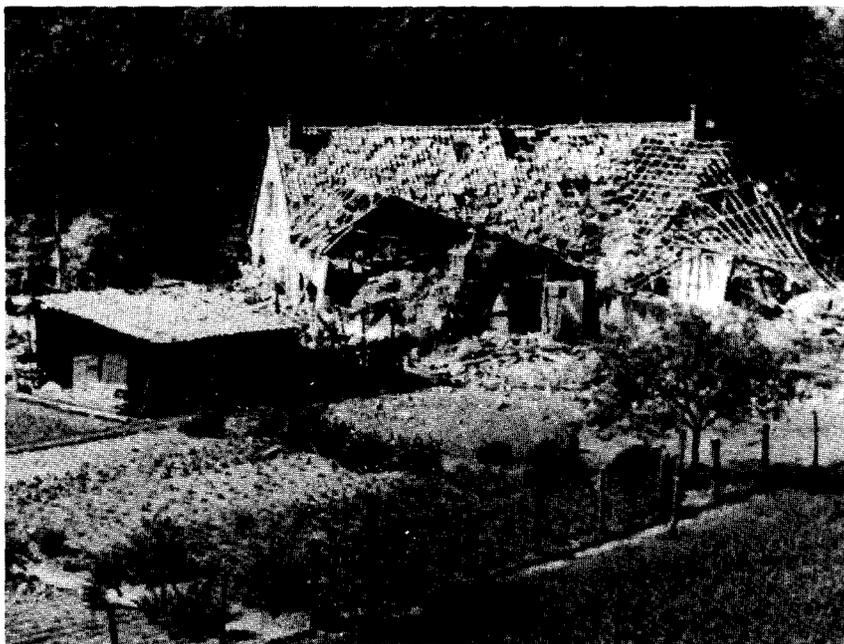
Waldstraße „An den Banden“. Es wurde vollständig, das Nachbarhaus teilweise zerstört.

Zweifellos zählen die Lintorfer zu den ersten Opfern unter der deutschen Zivilbevölkerung des letzten Weltkrieges. Unmittelbar nach Beginn des Westfeldzuges am 10. Mai 1940 fielen in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai die ersten Bomben eines englischen Flugzeuges auf Außenbezirke der Stadt Mönchengladbach. Sie töteten vier Personen, darunter eine Engländerin!

Am selben Tag verursachten Bomben eines Flugzeuges in Essen in der Nähe des Elisabeth-Krankenhauses geringen Sachschaden. Fast zur selben Zeit fielen im nahen Duisburg bei der Kupferhütte acht Fliegerbomben. Düsseldorf erfuhr den ersten Bombenangriff englischer Flieger am 15. Mai 1940. Die wahllos abgeworfenen Bomben verursachten am Hermannsplatz Sachschaden. Menschenopfer waren wie in Essen und Duisburg nicht zu beklagen.

Als am 9. Juni 1940 in Lintorf die ersten Bomben fielen, war der Westfeldzug längst entschieden. Die deutschen Truppen näherten sich Paris, das die französische Regierung am 10. Juni verlassen hatte; die letzten englischen Soldaten waren bereits einige Tage vorher von Dünkirchen nach England evakuiert worden. Am 20. Juni erhielt Marschall Pétain von den Deutschen Anweisungen für die französische Waffenstillstands-Delegation. Im Laufe des Krieges fielen in Lintorf über 500 Bomben. Sie fielen — das Dorf war vor 45 Jahren nicht so dicht besiedelt wie heute — auf Feldfluren und Waldgelände. Die Lintorfer kamen mit dem Schrecken davon.

Theo Volmert



Rheinische Post vom 8. 6. 1985

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Nach einer uns von dem General-Major und Landwehr-Inspekteur Herrn von Rödlich gewordenen Benachrichtigung hat das hohe Kriegs-Ministerium dem Königlichen General-Kommando am Rhein überlassen, solchen jungen Leuten, welche, obgleich der Landwehr noch nicht verpflichtet, an den Schießübungen derselben Theil zu nehmen wünschen, eine Quantität Patronen anzuweisen.

Wir bringen hiermit diesen Beschluß zur Kenntnis derjenigen jungen Männer, welche zwar noch nicht landwehripflichtig sind, indessen wünschen, an den Schießübungen Theil zu nehmen.

Düsseldorf, den 7. Februar 1819.

Königl. Preuß. Regierung

Die Ratinger Münzstätte

Ratinger Münzen im Stadtmuseum

In der Zeit, als die Große Ravensburger Handelsgesellschaft Ratinger Scheren für Spanien orderte, die 1427 in Zollrechnungen von Barcelona verzeichnet sind und 'tisoires de retingot' hießen, wird auch Valencia als Bestimmungsort für Ratinger Scheren genannt. Rund 50 Jahre vorher erscheinen in den Zolllbüchern von Reval, heute Tallin genannt, Rechnungen und Zollnachweise des Großkaufmanns Christian von Ratingen. Dieser Kaufmann hat so nachweislich schon 1373 Waren im damaligen Wert von 2375 Mark verzollt. In dieser Zeit standen nicht nur Erzeugung und Handel mit Ratinger Schmiede- und Schleiferware in hoher Blüte, es tauchten auch bergische Münzen auf, die den Schriftzug „MONETA RATINGEN“ und „RATINGEN CIVIS“ trugen. Es sind die in Ratingen geschlagenen STERLINGE, DENARE, TOURNOSEN und WEISSPFENNIGE der damaligen Zeit.

Unter Margarete von Ravensberg, der Witwe Gerhards I. von Berg, die als Mitregentin ihres Sohnes Wilhelm II. in den Jahren 1360 oder 1361 in Ratingen eine Münzstätte einrichtete, verzeichnen wir die erste Ratinger Münze. Es war der damals gängige STERLING, und er trägt neben dem Namen der Münzstätte, „MONETA RATINGEN“, eine der wenigen mittelalterlichen Umschriften in deutscher Sprache:

:VROWE:VANDEN:BERG:, Frau vom Berge.

Bevor wir uns mit der weiteren Geschichte der Münzstätte Ratingen und deren Münzen befassen, wollen wir uns ein Bild über das Recht, Münzen zu „schlagen“ und auch über deren Herstellung machen.

Dem Grafen Adolf VII., der Ratingen im Jahre 1276 zur Stadt erhob und der seiner neuen Stadt viele Rechte verlieh, aber auch Pflichten auferlegte, wurde in einer Urkunde vom 26. März 1275 das wohl bis dahin schwarz ausgeübte Schlagen von Münzen durch König Rudolf anerkannt (Lac. I. S.391). Es kann nun nicht von einer Verleihung des Münzrechts die Rede sein, es wurde vielmehr ein wohl nicht weitreichendes Gewohnheitsrecht bestätigt, beziehungsweise anerkannt. Von einer Verleihung des Münzrechts an die Grafen von Berg ist nichts überliefert. In der Urkunde vom 26. März 1275 gestattet der König Rudolf die Verlegung der von altersher in Welberch betriebenen Münze nach Willippordia, nach Wipperfürth. Dadurch wird nicht nur die Münzprägung der Grafen von Berg berechtigt, sondern auch vom Einspruchsrecht des Erzbischofs von Köln befreit.

Aus der Zeit Adolfs VII. kennt man „Pfennige“ und den Vierling, den „Viertel Pfennig“. Somit war dort für die künftigen Herren von Berg das Prägen von Münzen gestattet, beziehungsweise es wurde von den Nachfolgern einfach übernommen, und sie ließen auch in anderen Münzstätten die vorgenannten Münzsorten, meist mit ihrem Namen und Titel und mit dem Namen der Münzorte schlagen.

Eine Schrift aus dem Jahre 1580 erklärt, wie die Münzer damals verfahren:

„Wie man Geld schmidet auß Gold vnd Sylber:

Wann der Müntzer Gelt machen will auß Gold oder Sylber / wirfft er solche Metall gantz lauter in ein Tigel / vnd

thut zum Gold ein zusatz von Sylber / vnnnd zum Sylber etwas Kupffers so viel alß ihm gebürt auß fürgeschribnen Gesatz des Königs oder eins Fürsten oder einer Statt / vnnnd so das Metall im Fewr zergangen ist / schütt der Müntzer das geschmolzen Gold oder Sylber in ein Eysen Instrument / das viel langer Gruben oder Känelen hat / das lange Stenglin darauß werden / die hämmert er darnach / vnnnd macht breite oder schmale Blächer darauß / dick oder dünn / nachdem die Müntz dick oder dünn werden soll. Er zerhawet auch solche Bläch in viel kleiner Blächlin / vnnnd die von Gold seind die wigt er / desgleichen thut er mit den grössern Sylbern stucken / darauß Taler oder Dickpfennig werden sollen / damit sie ihr just Gewicht haben. Aber was kleine Sylbeene Pfennig werden sollen / in denen halt man das Gewicht nicht so eben / ist auch nicht viel daran gelegen / es wird in ihnen mehre die zahl auff ein Gulden Sylber stücklin / treibt sie noch mehr mit dem Hammer / wärmt sie im Fewr so oft es noth thut / macht sie Rotund / vnnnd damit sie gantz weiß werden / was von Sylber ist / seiidt er sie mit Saltz vnnnd Weinstein / stempffts darnach / vnnnd schlecht dareyn Wapen / Geschriff vnnnd andere Zeichen. Diese ding hab ich erlernet auß den Büchern des Hocherfahrenen Georgii Agricole.“

Soweit die ziemlich ausführliche Erklärung des damaligen Münzens. Bei näherer Betrachtung der alten Münzen fällt uns das oft schlechte Schriftbild und die unrunde und risige Form auf. Die mittelalterliche Beschreibung des Münzens gibt uns schon Hinweise auf die mögliche Unvollkommenheit der damaligen

Münzen, und man freut sich, doch oft so gut erhaltene und klare Prägungen zu sehen. Denn beim Treiben und Hämmern der „Blächer“ aus den gegossenen „Stenglin“, die man zuletzt „Zain“ nannte, und beim Ausschlagen und Beschneiden der Rohlinge, „Schrötlinge“ genannt, mußten schon gute Fachleute die Vorarbeit für eine gute Münze tun.

Der sogenannte Schrötling gibt uns da den Hinweis auf die beiden Begriffe: Schrot und Korn. Bei einer guten und echten Münze sagt man wie bei einem ebensolchen Menschen, der ist von echtem „Schrot und Korn“, wobei im Falle der Münze „Schrot“ für das Rau- oder Gesamtgewicht und „Korn“ für das Feingewicht, für den Edelmetallgehalt stehen.

Ein altes Münzerzeichen zeigt gelegentlich einen Zainhaken, das Werkzeug, mit dem die glühenden Zaine transportiert wurden. Die Abbildung zeigt die beschriebene Herstellung von Münzen bis zum Einsatz von Prägepressen um 1740.

Wenden wir uns wieder der Münzstätte Ratingen und den Ratinger Münzen zu. Nach den beiden unter Margarete von Ravensberg in Ratingen geschlagenen Sterlingen wurden unter ihrem jungen Sohn Wilhelm II. drei weitere Münzen dieser Art in Ratingen geschlagen.

Der Sterling, seit Henry II. um 1180 der englische Großpfennig, fand wegen seines Ansehens schnell Nachahmung auf dem Festland. Der englische „Penny“ wurde zu 240 Stück aus der Mark zu 234 g ausgebracht, wog also fast genau 1 g. Anfangs war er dem Kölner Pfennig wertgleich, gegen 1297 überstieg er

diesen, der laufend an Wert verlor, im Verhältnis von 5 zu 6. Durch den blühenden Handel der Kölner mit England, aber auch durch hohe politische Zahlungen strömten immer mehr Sterlinge nach Deutschland. Schon im 13. Jahrhundert spielten sie eine wichtige Rolle im Geldverkehr im Rheinland und Westfalen. Neben Nachprägungen aus Irland und den Niederlanden wurden sie auch von König Otto IV. in seiner Münzstätte Dortmund nachgeprägt. Besonders beliebt wurden die des Herzogs Johann I. von Brabant (1268 - 1294). Man nannte sie „anglicus Brabanti-nus“ oder „Brabantiener“. Noss erwähnt zum Sterling der Margarete von Ravensberg: „Hier begegnet man zum ersten Mal einem Sterling auf unverändertem Brabanter Schlag.“ Der Schild mit den vier Löwen ist den Brabanter Stücken entnommen; dort sind es die Wappentiere von Brabant und Limburg und hier natürlich die von Jülich und Berg. Bei Wilhelm II. trägt der erste von ihm ausgegebene Sterling seinen Namen WILHELMUS und den seiner Mutter: VROWE: VANDEN: BERG:. Noss meint dazu, man habe guten Grund, diese Münze der Münzstätte Ratingen zuzusprechen. Der zweite und auch der dritte Sterling Wilhelms II. sind dagegen ganz einwandfrei in Ratingen geprägt. Sie tragen wieder neben seinem Namen den Schriftzug MONETA RATINGEN. Das Stadtmuseum ist im Besitz dieser Münzen. Aufgrund des geringen Anklangs, den die Sterlinge rechtsrheinisch fanden, ging man auch in der Münzstätte Ratingen schon bald zur Prägung von Münzen nach westfälischem Vorbild über. Man schlug Denare; sie waren

schon seit der Zeit Karls des Großen die meistverbreiteten Münzen im Frankenreich, und Karl bestimmte seinerzeit durch Verfügung: „Strenge Einhaltung des Münzgewichts und die Verwendung von nur vollwertigem Silber zur Münzprägung.“ Durch weitreichende Zersplitterung des Münzrechtes, weil Münzstände die ihnen verliehenen Rechte zu oft an Dritte weitergaben, kam es mit der Zeit schließlich zu einem allgemeinen, regellosen Münzhandel. Die in über hundert Münzstätten in Deutschland geprägten Münzen waren letztlich so verschieden in Aussehen, Gewicht und auch Gehalt, daß man sie meist nur noch in ihrem Ursprungsgebiet anerkannte. Es entstanden so auch unterschiedliche Münzfüße, und um die Einheit des Münzwesens war es schließlich geschehen. Um 1200 prägte man im niederrheinischen und westfälischen Raum 160 Denare aus der Mark (234 g), wogegen man im größten Teil Deutschlands nach dem „leichten fuß“ 240 Denare aus der Mark ausbrachte. Die Denare Wilhelms II. entstanden in der Zeit, als diese bei der Münzstätte Dortmund schon passé waren. Man hingte sich mit diesen Münzen wohl an die noch stark im Umlauf befindlichen königlichen Denare oder deren Nachbildungen an. Die eine Seite der Denare zeigt den thronenden Fürsten mit erhobenem Schwert und Ravensberger Brustschild. Auf der Gegenseite sieht man im gleichschenkeligen Dreieck aus Kerblinien einen großen, gekrönten Kopf mit gelocktem Haar. Während auf der erstgenannten Seite der Name: WILHELMUS COME: sichtbar ist, sieht man auf der zweiten Seite bruchstückhaft die in Silbergruppen aufgeteilte Schrift :MONETA RATINGEN: Die bei Noss aufgeführten Wilhelmschen Denare sind ausnahmslos in Ratingen geschlagen worden. Im Stadtmuseum Ratingen befinden sich zwei Exemplare.

Größte Wichtigkeit und Wirkung auf das Münzwesen Europas gingen von der französischen Groschenwährung aus. Auch in den Vasallenstaaten galten neben den jeweiligen „Feudalmünzen“ seit 1262 die beiden königlichen Pfennigsorten DENIER PARISIS und DENIER TOURNOIS. König Ludwig IX., der Heilige genannt, legte 1265 den Wert des Tournospfennigs fest: 1 Tournospfennig = 4 Sterling. Ein Jahr später wurden die Tournosprägungen zum Währungssystem ausgebaut. Der Tournosgroschen (GROS TOURNOIS) zeigt in seinem „Bildaufbau“ die logische Klarheit der damaligen Währung und die bis dahin in Europa nicht üblichen doppelten





Grafschaft Berg, Wilhelm II. 1360 - 1408, Münzstätte Ratingen
„Tournose“



Grafschaft Berg, Wilhelm II. 1360 - 1408, Münzstätte Ratingen
„Denare“



Grafschaft Berg, Wilhelm II. 1360 - 1408, Münzstätte Ratingen
„Sterlinge“

Schriftkreise von dieser Länge. Die äußere Umschrift auf der einen Seite lautet:

B(e)N(e)DICTU(m) SIT NOME(n)
D(omi)NI N(ost)RI DEI IH(s)X(ist) I-
„GELOBT SEI DER NAME UNSERES
HERRN JESUS CHRISTUS“

Sie füllt das Prägebild bis zum Rand, um den Wert gegen das damals übliche Beschneiden zu sichern. Der innere Schriftkreis lautet in unserem Fall : MONETA RATINGEN oder RATINGENS CIVIS. Beide Kreise umschließen ein gleichschenkliges Kreuz ohne Winkelfüllung. Die andere Seite zeigt einen Kranz von zwölf bourbonischen Lilien und darin die im Kreis stehende Schrift: TURONUS CIVIS, die ein stilisiertes Stadttor umschließt. Beim Tournosgroschen, wie eben beschrieben, zeigen die zwölf Lilien den Schillingwert. Der kleinere Tournospfennig zeigt nicht das Christuslob und den Lilienkranz. Nach Vorschrift des Königs wurden die Tournosgroschen, kurz TURNOSEN genannt, aus 23karätigem Königssilber und 4,2 g schwer geschlagen. Sie galten in Frankreich als die „gute Münze des hl. Ludwigs“, obwohl die bereits Ende des 13. Jahrhunderts wahrnehmbare Inflation nicht mehr aufzuhalten war. Das Ansehen der Turnos-Währung war im Osten bis nach Polen und Böhmen hin so stark, daß man dort zu Nachprägungen überging, die neben dem Fürstennamen und der Prägestätte fast genau das Bild der französischen Turnosen zeigten.

Die Entstehung der Bergischen Turnosen rechnet Alfred Noss in die Jahre zwischen 1310 und 1370, also auch in die Herrschaftszeit Wilhelms II (1360 bis 1408). Die in der Münzstätte Ratingen geprägten Turnosen weisen in drei Fällen noch den Schriftzug TURONIS CIVIS auf. Man ist allgemein der Ansicht, daß es wohl zu der Zeit keine französischen Proteste mehr gegeben habe. Die Zeit der Hochblüte der Turnoswährung in Frankreich war längst vorbei, und im Rheinland mehrten sich die Münzstätten, in denen der Urtyp der französischen Turnosen nachgeprägt wurde. Im gesamten Rheinland dürfte um 1390 das Prägen von Turnosen zu Ende gewesen sein. Begonnen hatte es im Bergischen mit einer urkundlich belegten Vergünstigung von König Ludwig von Bayern, dem späteren Kaiser, die dieser dem Grafen Adolf VIII. (1308 - 1346) im Jahre 1328 von Rom aus erteilte (Lac. II S. 194). Dem Grafen wurde darin die Erlaubnis erteilt, in der in Betrieb befindlichen Münze zu Wipperfürth: „gang und gebeige und legal Turnosgroschen zu

schlagen, von feinem und reinem Silber, den anderen Turnosgroschen gleich in Metall, Gewicht und Gestalt.“ Auch hier ist nicht die Rede von einem Münzrecht, sondern nur die Erlaubnis erteilt, in einer Münzstätte Turnosen zu schlagen.

Unter Wilhelm II. sind laut Noss in der Münzstätte Ratingen 8 Turnosen mit unterschiedlichem Schnitt geschlagen worden, und diese auch mit unterschiedlicher Prägebildqualität. Das Stadtmuseum Ratingen besitzt 5 Turnosen. Während die Ziffern einen unterschiedlichen Stempelschnitt bezeichnen, zeigen die Buchstaben eine bestimmte Ausprägung an. Die fünfte Turnose trägt im Gegensatz zu den anderen nicht den Schriftzug MONETA RATINGENS, sondern die Aufschrift RATINGENS CIVIS, wahrscheinlich in Anlehnung an den auf ursprünglichen Turnosen zu lesenden Text: TURONUS CIVIS (CIVITAS). Alfred Noss hat diese Münzen nicht gekannt, sonst wären sie mit Sicherheit in seinen Aufzeichnungen beschrieben.

Schon Wilhelm II. und sein Nachfolger Adolf IX. (1408 - 1437) ließen in Ratingen „Weißpfennige“ und „Halbe Weißpfennige“ schlagen. Ursprünglich Albus genannt (nummus albus/weiße Münze). Die Weißpfennige waren im Grunde Scheidemünzen der im Umlauf befindlichen Gulden und somit dort auch die Nachfolger der Turnosen, die ebenfalls als Gulden-Scheidemünzen galten. Das fast weiße, silberne Aussehen der Münzen sollte schon augenscheinlich den hohen Silbergehalt demonstrieren. „... vnd damit sie gantz weiß werden / was von Sylber ist / seyid er sie

mit Saltz vnd Weinsteyn ...“ heißt es in der eingangs geschilderten Beschreibung eines Münzers. Das da auch manipuliert wurde und nicht so silberhaltige Münzen eben „weißgebadet“ wurden, versteht sich.

Fast zwei Jahrhunderte blieben die Weißpfennige die wichtigsten Münzen im Rheinland. Dann verloren sie immer mehr an Wert und wurden schließlich vom rheinischen Stüber verdrängt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden in der Stadt Köln und in Kurköln die letzten 4- und 8 Albus-Stücke geprägt. In der Zeit hatte ein Albus den Wert von 3/4 Stüber. Im Stadtmuseum Ratingen befindet sich ein Weißpfennig aus dieser Zeit, der auch den Namen Ratingen trägt.

Am 21. Januar 1444 verlieh Herzog Gerhard II. (1437 - 1475), der Nachfolger Adolf IX., die Münzstätte Ratingen auf 6 Jahre an die beiden Münzmeister Gobell Gryss und Bruyn Bolte. Sie hatten zu schlagen:

GULDEN zu 20 Weißpfennigen kölnisch, deren 6 so gut wie 5 kurfürstliche.

WEISSPFENNIGE = 12 Mörchen = 1/24 kurfürstlicher Gulden.

HALBE WEISSPFENNIGE = 6 Mörchen = 1/48 kurfürstlicher Gulden.

MÖRCHEN wie die kurfürstlichen. (Eschbach, Beiträge, Düsseldorf 1909)

Aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Stadterhebung im Jahre 1976 wurde in einer Ausstellung als Leihgabe eines Düsseldorfer Sammlers ein Weißpfennig aus dieser Zeit gezeigt. Man muß die Prägezeit dieser Münze in die Zeit um 1444 - 1449 legen, und so handelt es sich nicht nur um die

jüngste, sondern wohl auch um eine zuletzt in der Münzstätte Ratingen geprägte Münze. Von den anderen Münzen unter Gerhard II., die in Ratingen geprägt werden sollten, weiß man nichts. Vielleicht taucht doch noch einmal ein Ratinger Gulden oder ein Mörchen auf.

Die Tätigkeit der Ratinger Münze endet laut Geschichtsschreibung im Jahre 1450, und man kann davon ausgehen, daß in der Zeit 1360 - 1450 in Ratingen unter vier Landesherren eine Münze in Tätigkeit war. Laut Alfred Noss, der im Auftrag der Stadt Düsseldorf „Die Münzen von Berg und Jülich-Berg“ beschrieb, wurden in Ratingen rund 90 Jahre lang Münzen geprägt, und 21 Exemplare werden von ihm beschrieben. Das Stadtmuseum Ratingen ist im Besitz von 11 Silbermünzen, die den Namen Ratingen tragen.

Heinz Krüger

Benutzte Literatur:

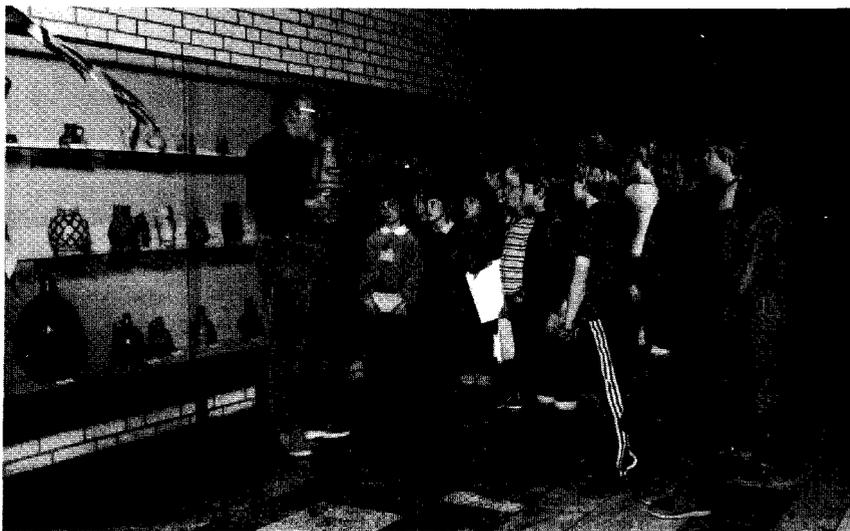
- | | |
|-----------------|---|
| Grote | Die Münzen der Grafen und Herzöge von Berg, Münzstudien VII, Leipzig 1871 |
| H. Halke | Einleitung in das Studium der Numismatik, Verlag von F. und P. Lehmann, Berlin 1882 |
| Lacomblet | Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins Düsseldorf 1840 - 1858 |
| Eschbach | Ratingen, in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins Düsseldorf 1909 |
| Alfred Noss | Die Münzen von Berg und Jülich-Berg, Band 1, München 1929 |
| Manfred van Rey | Einführung in die rheinische Münzgeschichte, Mönchengladbach 1983 |



Maria Fuss: Aus dem Zyklus „Stierkampf“, Ratinger Stadtmuseum

Heinz Krüger

Heinz Krüger (geb. am 25. Februar 1931, gest. am 28. Juli 1985) war mit der Geschichte seiner Geburtsstadt Ratingen wohl vertraut. Nach Besuch der Schule I an der Minoritenstraße erfuhr er seine Ausbildung als Chemigraph bei der Firma Brunotte in Düsseldorf. Später war er bei der Firma Vignold, einer Klischee-Anstalt (Repro-Technik) tätig. Seine technischen Fähigkeiten und Erfahrungen kamen ihm dann bei seiner vielfältigen Arbeit im Ratinger Museum, dessen stellvertretender Leiter er zuletzt war, gut zustatten. Er war verantwortlich für die Inventarisierung und Betreuung des Museumsgutes, besonders auch der Leihgaben und Schenkungen, z. B. des so beachtlichen künstlerischen Nachlasses der bekannten Düsseldorfer Bildhauerin Maria Fuß. Man wird sich noch an seine sorgfältig



vorbereitete Ausstellung über das Ratinger Notgeld erinnern. Nicht zuletzt lag ihm das Ratinger Münzkabinett am Herzen, wie sein hier veröffentlichter Beitrag beweist.

Beliebt und geschätzt waren Krügers heimatgeschichtliche Spaziergänge durch die Stadt und seine kurzweiligen Führungen durch das Stadtmuseum.

Maßnahmen gegen Störungen der persönlichen und Eigentumsunsicherheit durch verwegene Bettler

Aus dem Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf (20. Januar 1817)

Ogleich alle Verwaltungs-Behörden unseres Regierungsbezirkes mit uns beschäftigt sind, durch zweckmäßige Einrichtungen die Noth der Armen zu lindern und die weniger Bemittelten zu unterstützen, so müssen wir doch mit Mißfallen vernehmen, daß an manchen Punkten sie zahlreiche Gesellschaften bilden, welche in der Nacht an den einsamen Wohnungen betteln und durch ihre Menge die hilflosen Bewohner um so mehr in Schrecken setzen als die Bettler oft durch veränderte Kleidung und Anstrich im Gesicht unkenntlich, sich mancherley Drohungen erlauben.

Es sind uns auch Beweise zugekommen, daß durch nicht unterschriebene Briefe manche Leute aufgeschreckt werden, an einem angegebenen Orte gewisse Summen niederzulegen, widrigenfalls man an ihre Häuser Feuer legen würde.

Hinweis Art. 276 des Strafgesetzbuches

Art. 276

„Alle Bettler, selbst die Gebrechlichen, welche sich Drohungen erlauben oder ohne Erlaubnis des Eigentümers oder seiner Hausgenossen entweder dessen Wohnung oder ein dazu gehöriges Gehege betreten oder fälschlich Wunden oder Gebrechen vorgeben oder auch diejenigen, welche in Gemeinschaft betteln, sobald es nur keine Ehegatten oder Eltern mit ihren kleinen Kindern oder Blinde mit ihren Führern sind, sollen zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten bis zu zwey Jahren verurteilt werden.“

Art. 282

„Die Landsteicher und Bettler, welche zu denen in den vorgehenden Artikeln festgesetzten Strafen verurteilt sind, verbleiben nach ausgedandener Strafe zur weiteren Verfügung der Regierung.“

Lintorfer Korrespondenzblatt

Zur Geschichte der Lintorfer Trinkerheilstätten

Wenn kürzlich in der Journalistenrunde von Werner Höfer im Fernsehen ein russischer Journalist betonte, daß die Sowjetunion unter anderem einen energischen Kampf gegen den Alkoholmißbrauch zu führen gedenke, dann beweist dies, daß die Erkenntnis von der Gefahr des Alkoholmißbrauchs in Ost und West gewachsen ist. In der Zeit, in der jeder Autofahrer nicht nur für sich selbst und für seine Mitfahrer, sondern auch für alle Verkehrsteilnehmer voll verantwortlich ist, sollte jeder Verständnis für das Alkoholverbot haben. Der „Mißbrauch“ bedeutet aber nicht nur Trunkenheit am Steuer oder Unzurechnungsfähigkeit, die im krassen Fall zu Verbrechen führen kann, sondern auch da ist dieser Begriff angebracht, wo er sich gegen die eigene Gesundheit richtet. Der Gesunde oder der sich gesund Dünkende mag sein ihm bekömmliches Quantum trinken; anders steht es mit dem, der „süchtigen Charakters“ (Fritz Künkel) ist und gegenüber den Lebensschwierigkeiten die „Flucht in die Sucht“ antritt. Die Alkoholsucht steht somit neben anderen Süchten als eine seelische und später auch den Körper zerstörende Krankheit da. Man versucht heute prophylaktisch schon den Gefährdeten als den anonymen Alkoholikern zu helfen, die noch nicht auffällig sind. Bei Abendmahlsfeiern wird beispielsweise Traubensaft gereicht, um jeden Alkoholgenuß zu vermeiden, der die Sucht hervorrufen oder erneuern könnte. Für Alkoholkranken gibt es eben nur ein einziges Rezept: völlige Abstinenz! Dabei sind wir bei unserem engeren Thema: denn von Lintorf aus, dem Ort der ersten Trinkerheilstätten, ging dieser Ruf aus, der früher oft genug bespöttelt worden ist und gerne als Engherzigkeit und Gesetzlichkeit im Gefolge des Pietismus ausgelegt wurde. Historisch gesehen ist die Trinkerrettungsarbeit durch die Diakonie als eine Tochter jener Bewegung begonnen worden. Wir denken an Fliedner, dessen Lebenswerk in unseren heimatlichen Bereich gehört und der 1884 die Duisburger Diakoniestalt — als Gegenstück zu seiner Kaiserswerther Diakonissenanstalt — gegründet hat. Ihr erster Direktor Richard Engelbert (Leben und Werk habe ich in der „Quecke“ 1982, Nr. 52, S. 13 f. beschrieben) eröffnete am 17. März 1851 zusammen mit dem ersten

Pfarrer der 1854 gegenüber Ratingen wieder selbständig gewordenen Gemeinde Lintorf, Eduard Dietrich, das Männerasyl für entlassene Strafgefangene, für „Brüder von der Landstraße“, wie Friedrich v. Bodelschwingh sie liebevoll nannte, und für Trunksüchtige. Gerade für letztere interessierten sich beide Männer der Diakonenanstalt, die die schwierige Finanzierung ermöglichte und die Gestrauchelten in dem soeben von der ev. Gemeinde als späteres Pfarrhaus erworbenen Grundstück und Haus „Am Rüping“ unterbrachte. So ist das Jahr 1851 jedenfalls für Deutschland — in Amerika war dies schon früher der Fall — das Geburtsjahr der systematischen Arbeit an den Trunksüchtigen, wie sie dann von den späteren Lintorfer Pfarrern fortgesetzt wurde bis hin zum Verfasser dieser Zeilen, der noch fast zwei Jahrzehnte in Siloah Vortrags- und Seelsorgedienst getan hat. Die Betreuung der Alkoholkranken, auch nach ihrer Entlassung, ist mit ihren drei Anstalten: Männerasyl, 1879 Siloah, 1901 Bethesda stets eng mit der Gemeindegeschichte verbunden gewesen, wie dies im einzelnen in meiner Geschichte der ev. Gemeinde Lintorf (1973) nachgelesen werden kann. Der Hinweis auf das „Lintorfer Korrespondenzblatt“ in der Überschrift soll das Thema keineswegs auf die Äußerungen einzelner einengen; spiegelt doch diese als Manuskript gedruckte, von den Lintorfer Pfarrern Kruse und Schreiber herausgegebene, vierteljährlich erscheinende Zeitschrift in eindrucksvoller Weise Leben und Nöte in den drei genannten Trinkerheilstätten wieder und macht so ein Stück „intimer Lokalgeschichte“ (Ludwig Marcuse) lebendig. Von daher ist der Wunsch des Herausgebers verständlich, dieses Korrespondenzblatt zum Reden zu bringen, welchem Wunsche ich gerne nachkomme. So heimatbezogen auch diese Darstellung zunächst erscheinen mag, so hat die Arbeit an den Trunksüchtigen (von den Trunksüchtigen, die mit ihnen zwar nicht den Rausch, wohl aber das Gefühl innerer Leere, die nach Füllung verlangt, gemeinsam haben, zu unterscheiden) je länger je mehr durch Aufnahme einflußreicher Persönlichkeiten in die Anstaltsbetreuung in die Breite und Weite gewirkt. Weite Auslandsreisen der Pfarrer Hirsch und

Kruse zu Fachtagungen brachte der Trinkerarbeit reichen Gewinn und förderte ihr Ansehen bei den Gegnern. Über Leben und Wirken des Pfarrers Friedrich Kruse, der 35 Jahre in der Lintorfer Gemeinde gewirkt hat, ist in der Gemeindegeschichte nicht so viel wie über seinen Vorgänger Hirsch zu lesen. Für Kruse war der große Tag seines Lebens der 16. Juni 1901, an dem er das Haus Bethesda „für die mittleren Stände“, vor allem für die von den Landesversicherungsanstalten geschickten Patienten, eröffnen konnte. Darüber hinaus werden die Lebensdaten erst im „Korrespondenzblatt“ lebendig. Nach kurzer Pfarrertätigkeit trat er in den Dienst der Inneren Mission und hatte entscheidenden Anteil an der Gründung der Anstalt Tannenhof bei Lüttringhausen. Adolf Stöcker hat seine christlich-soziale Haltung beeinflusst. Der Kampf gegen den Volksfeind Alkohol lag ihm von daher nahe, so daß seine Berufung nach Lintorf als Pfarrer und Leiter der 3 Anstalten eine folgerichtige Entwicklung war. Literarisch war Kruse eifrig tätig, auch neben dem „Korrespondenzblatt“. Das reichhaltige Archiv der Gemeinde samt der Archivbibliothek, die viele Schriften über den Alkoholismus und seine Bekämpfung enthält, legt davon beredtes Zeugnis ab. Kruse war jahrzehntelang der Berater des „Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus“, 30 Jahre Schriftführer des von ihm begründeten Trinkerheilstättenverbandes; der König zeichnete ihn mit dem Roten Adlerorden aus.

Das „Lintorfer Korrespondenzblatt“ haben wir in einem Band, der die Jahre 1904 - 08 umfaßt und dann nach einer Zäsur von 17 Jahren die Jahre 1925 - 35 in einem weiteren Band. Bis 1914, also bis an den Beginn des 1. Weltkrieges, ist aber unser Blatt offenbar regelmäßig erschienen, ohne sich im Archiv zu finden. Dieses ist vor 30 Jahren geordnet worden, in seinem Repertorium sind jedoch nur diese beiden Bände erwähnt. Die fehlenden Exemplare sind wohl nie gebunden worden. Diese Lücke ist natürlich sehr zu bedauern. Die Anregung zur Veröffentlichung des Blattes geschah durch Kruse auf der Stuttgarter Konferenz der deutschen Heilanstalten für Alkoholkranken am 13. 9. 1902, wo er jeder Heilstätte ein Berichtsblatt für



Qualität und Frische . . .

der in den Reformhäusern erhältlichen Neufarm-Produkte unterliegen regelmäßigen sorgfältigen Kontrollen. Außer beim Hersteller werden diese Lebensmittel im eigenen Fachlabor in Oberursel geprüft und kritisch unter die Lupe genommen. Gerade bei Naturprodukten wie zum Beispiel Trockenfrüchten (unser Foto) gibt es erhebliche Qualitätsunterschiede in der Konsistenz, dem Geschmack, im Nährwert und der Auswahl der Früchte. Erst nach gewissenhaften chemischen und physikalischen Analysen dürfen diese Früchte in den Handel kommen.



Lintorfer Reformhaus

Speestraße 6 · Telefon (021 02) 32332

4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung

ihre Ehemaligen empfahl; die jeweils eigene Heilanstalt wie auch die allgemeine Antialkoholbewegung sollten darin zur Sprache kommen. Dies hat Kruse dann auch für Lintorf durchgeführt. Sämtliche Nummern sind als „Vertraulich“ gekennzeichnet. Nur so kann das Blatt eine Basis des Vertrauens schaffen zwischen Anstalt und Entlassenen, die immer noch — sofern sie überhaupt abstinent bleiben — sehr der Ermutigung in ihrem alten oder neuen Lebenskreis bedürfen, um sich da als vertrauenswürdig zu erweisen, wo man ihnen als früheren Trinkern nichts Gutes zutraut.

Nr. 1 vom Februar 1904 beginnt mit der von Kruse gestellten Frage „Was will unser Blatt?“ Zunächst geht der Verfasser von dem „tieffühlenen Bedürfnis“ des Leserpublikums aus, das oft nur in den Köpfen schreiblustiger Autoren existiert; in diesem Falle ist es aber etwas anderes. „Mein Grundgedanke war folgender: Unsre Pfllegebefohlenen sind uns weit mehr als bloße Nummern. Sind wir ihnen während des längeren Zusammenlebens nahe gekommen, so möchten wir ihnen auch nahe bleiben. Auch der fleißigste Briefwechsel reicht nicht aus . . . und es kann nicht ausbleiben, daß mancher sich vergessen glaubt, obwohl wir ihn nicht vergessen haben. Unser Korrespondenzblatt will verhüten, daß das Band sich lockert. Es soll eine ganz bestimmte Lintorfer Färbung haben.“ Ein für alle Anstalten zuständiges Blatt würde der Forderung nach persönlicher Beziehung zu den Entlassenen nicht entsprechen. Daher: „Unser Blatt soll ein Lintorfer Korrespondenzblatt sein und bleiben, für unsere Lintorfer Freunde allein bestimmt. Es soll in keine unberufene Hände kommen . . . Wir bitten, daß unter den Empfängern dieser von sei-

nen persönlichen Erfahrungen auf dem Wege der Abstinenz sagt, und jener aus dem Vereinsleben berichtet, an dem er sich beteiligt. Unser Blatt soll den Anhängern der Abstinenz eine willkommene Gelegenheit bieten, werbend für ihre besondere Richtung aufzutreten . . . So oft unser Blatt hinausgeht, soll es einen Gruß bedeuten für alle, die einst ihre Schritte nach Lintorf lenkten, um dann mit frohem Mute, aber zugleich mit heiliger Vorsicht wieder ins Leben zurückzukehren, nachdem ihr Schaden geheilt und neuer Halt ihnen zuteil geworden war; es soll immer wieder bitten, daß man doch auf dem einzig möglichen Weg beharre und auf denselben zurückkehre, wenn man etwa ihn verließ. Wie jeder spätere, so sei dieser erste Ausflug unseres Blattes insonderheit dem Herrn befohlen, in dem unser Heil beruht, dem unser Wirken gilt.“

Mit diesen programmatischen Sätzen ist das ganze auf die christliche Liebe gegründete Wollen des Herausgebers beschrieben. In unserer oft glaubensarmen Zeit mag uns die kindliche Gläubigkeit eines Kruse und seiner Mitarbeiter ein wenig fremd anmuten, ebenso die Einseitigkeit, mit der vom Alkoholismus als dem großen Krebschaden speziell des deutschen Volkes gesprochen wird, als ob es nicht — auch damals schon in den „guten Jahren“ vor dem 1. Weltkrieg — viele andere nicht minder drängende Probleme gegeben habe. Heute werden wir schon durch die Massenmedien mit immer neuen Problemen in der weiten Welt konfrontiert, von denen frühere Zeiten kaum eine Ahnung hatten. Engstirnigkeit können wir aber gerade darum Kruse und anderen Männern der Diakonie nicht vorwerfen. Sie waren Pioniere ihrer Zeit. -

Schon in der Nr. 1 wird deutlich, daß es Kruse nicht um gelehrte Abhandlungen geht — diese erscheinen als „Wissenschaftliche Beilage“ —, sondern um den bleibenden Kontakt mit den Entlassenen, die eben immer als „Süchtige“ vor dem Rückfall bewahrt werden müssen. Dem dient der folgende Artikel „Aus der Anstaltschronik“, in der sich viel Persönliches findet: so die Nachricht über den frühen Tod des ärztlichen Betreuers Dr. Nieper in Ratingen, der den Alkoholkranken besonders zugetan war und „selbstlos und treu uns gedient“ hat. Sein Nachfolger ist Dr. med. Peipers in Rath, der sich ebenfalls mit großem Einfühlungsvermögen um die Patienten kümmert. Hier möchte ich bemerken, daß die ärztliche Betreuung für den Alkoholkranken, der an den Folgeerscheinungen seiner Sucht leidet, von großer Wichtigkeit ist. Obiger Dr. Peipers wird als besonders geeignet geschildert infolge seiner psychiatrischen Spezialstudien. Einzelunterredungen und fortlaufende Vorträge über die Alkoholfrage werden von ihm geboten. Durch ihn sind auch schon manche kulturellen Darbietungen in den 3 Heilstätten ermöglicht worden (Musikabende, Lichtbildervorträge u.dgl.). Arzt und Pfarrer teilen sich in die Wiedergabe von Eindrücken, die sie miteinander bei Antialkohol-Kongressen gewonnen haben. Wichtig erscheint Kruse auch der Anschluß an einen Abstinenzlerverein, wobei ihm das Blaue Kreuz besonders nahesteht. „Es ist uns jedesmal eine hohe Freude, wenn in voller Freiwilligkeit ein uns verlassender Patient seinen Beitritt zum Blauen Kreuz vollzieht.“ In diesem Artikel wird auch noch der Tod des früheren Hausvaters Gesau vom Asyl erwähnt. Kruse hat zeitlebens zu den ihm unterstellten Hausvätern wie auch

sonst zu den Diakonen ein sehr herzliches Verhältnis unterhalten, das der Arbeit der Heilstätten sehr zugute kam. Aber auch die wirtschaftlichen Sorgen, vor allem im Blick auf das Asyl, kommen immer wieder zur Sprache. Einen breiten Raum nehmen in den Nummern unseres Blattes die Einladungen, die herzlich und dringend gehalten sind, und die Berichte von den Veranstaltungen, Festen, Konventen usw. ein. Sie knüpfen erfahrungsgemäß die Bande enger zwischen den Heilstätten und den Entlassenen. So erinnert sich der Berichtersteller gerne der eindrucksvollen Weihnachtsfeier in Bethesda von 1903. Die Feier schließt mit den Worten:

„Stärk' uns, die hier versammelt sind!
Stärk', die am Werke Diener sind!“
Hier spürt man die starke Verbundenheit der Teilnehmer. Die Sorge vor dem leider immer wieder zu beobachtenden Rückfall mancher Entlassener spricht aus dem Artikel, der die Gefahren „Aus der Praxis“ schildert. Kruse ist kein Optimist, der alles in rosigen Farben sieht. Ein Patient, der zu einem Gerichtsverfahren in die Heimat reisen mußte, glücklicherweise aber in Begleitung des Hausvaters war, konnte dank dieser Tatsache den Versuchen der Prozeßgegner widerstehen, die ihn mit Alkohol in der Verhandlung unsicher machen wollten. So aber behielt der Patient einen klaren Kopf und konnte seine Sache mit Erfolg durchsetzen. „Unsre Hausgenossen verstehn's oftmals nicht, daß es nur unsre allzu begründete Sorge ist, wenn wir ihnen nur langsam Freiheiten gestatten. **Wir** würden weniger Sorge zu haben brauchen, wenn **sie** in der rechten Weise besorgt wären.“ Für die ehemaligen Patienten vor 1904 ist das Hinscheiden der beiden ehemaligen Lintorfer Pfarrfrauen Dietrich und Hirsch — die erstere wußte sehr beweglich von den ersten Jahrzehnten der Lintorfer Trinkerarbeit zu berichten, die andere war noch wenige Tage vor ihrem Tode in Siloah zu Besuch — sowie der 1903 erfolgte Weggang des bewährten Siloah-Hausvaters Jarcke nach 17-jähriger Tätigkeit von Bedeutung. Das Hauselternpaar Bluhm, in der Arbeit schon bewährt, tritt die Nachfolge an. In den stark besetzten Anstalten Bethesda und Asyl sind die Hauselternpaare Reetz und Eller tätig.

Für Kruse war 1903, das 9. Jahr seiner Tätigkeit, das schwerste; trotzdem gilt für ihn die Losung: „Vorwärts mit Gott!“ So versucht er auch der „drückenden wirtschaftlichen Nöte“ Herr zu werden durch Verselbständi-

gung, etwa durch Übernahme der Bäckerei im Asyl.

Die Nr. 2 vom Mai 1904 beginnt: „In dankbarer Stimmung lasse ich die 2. Nummer des Korrespondenzblattes ausgehen, da die erste eine Aufnahme gefunden hat, die zur Fortsetzung ermutigt.“ Die Eingangsbeurteilung endet mit dem Vers:

„Lehr' uns kämpfen, siegen,
Hilf uns wacker sein,
Laß Dein Werk nicht liegen,
Meister, es ist Dein!“

Frühere und jetzige Patienten sowie die Hausväter gestalten nun das Blatt mit ihren Beiträgen, Zuschriften u.dgl. Große Dankbarkeit spricht aus vielen Schreiben für die in Lintorf erfahrene Hilfe, die ein neues Leben in Familie und Beruf ermöglicht. Interessant ist ein Artikel über den jüngst verstorbenen Curt v. Knobelsdorff, der nach seiner Offizierslaufbahn Evangelist wurde, die Bemühungen der Heilstätten um die Trunksüchtigen jedoch zunächst nicht recht billigen konnte in der Meinung, daß hier zuviel von menschlicher Hilfe erwartet würde.

Er hat sich dann aber doch von dem Glaubensernst in den Heilstätten überzeugen lassen. Als „Lesefrucht“ aus der 2. Nr. sei der Schüttelreim zitiert aus der Zeit des 30-jährigen Krieges von Friedrich v. Logau:

„Wer zum Tischtrunk Fischtrunk
(also Wasser) nimmt,
selten dem die Fußgicht kümmt.“

Manchmal nehmen die Mahnungen von verschiedenen Seiten einen fast beschwörenden Ton an. Es gibt eben für den Alkoholsüchtigen, der sein Leben lang in der Gefahr des Rückfalls steht — im Gegensatz zum Gesunden — nur das Prinzip der „treuen Abstinenz“. „Nicht mehr so viel trinken zu wollen“, also das Mäßigkeitsprinzip, nützt dem Kranken nichts. Wer den Rückfall an sich erfahren hat, weiß um die tödliche Gefahr. „Gerettet sein, bringt Rettensinn.“ So wachsen die Patienten in gegenseitiger Hilfeleistung zusammen. Der Hausvater Reetz erinnert an die auch äußere Hilfsbereitschaft der Patienten, die das 1901 noch schmucklos daliegende Haus Bethesda mit Gemüse- und Obstgärten, Lauben und Sitzplätzen versahen und so ihrer Liebe und Dankbarkeit Ausdruck gaben. Die einzelnen Lebensläufe sind oft sehr verschieden, sie dominieren aber in dem Erleben der in Lintorf gewonnenen Heilung und in dem Wunsche, trotz aller Anfechtungen sie zu bewahren. Es wird noch ein Wort von dem berühmten Anatomen Geheimrat Virchow zitiert, der von den Betäubungsmitteln, also auch vom Alkohol, als Heilmitteln spricht,

die „in geeigneten Fällen vortreffliche Erfolge haben, aber in dem gesunden Leben treten sie nur als störende Potenzen auf. Sie zerrütten die Gesundheit, je länger sie gebraucht werden, und je stärker sie wirken.“

„Anstalten und Gemeinde gehören in Lintorf eng zusammen, und es sind nicht die schlechtesten unserer früheren Patienten, welche mir oft bezeugt haben, daß sie gerade von dieser engen Verbindung mit der Gemeinde, von ihren Gottesdiensten und Festen, Segen empfangen haben.“

Diese Äußerung Kruse's gilt über die Jahrzehnte hinweg. In Nr. 4 von November 1904, in der sich auch die Bilder der Pfarrer Dietrich und Hirsch befinden, macht ein Ehemaliger den Vorschlag, es möge jährlich einmal ein Wiedersehenstag für alle Ehemaligen eingerichtet werden, wo sich alle treffen und austauschen und gegenseitig stärken können. Ein solches alljährliches Treffen der Ehemaligen hat sich bis zum heutigen Tage (1985) erhalten. Nun folgt der Bericht über die 25-Jahrfeier von Siloah (Nr. 5): „In aller Bescheidenheit, aber mit hoher Freude und mit Dank gegen Gott den Herrn dürfen wir's sagen: Siloahs Arbeit war nicht umsonst.“ Ein Geheilte hat „Siloah“ gedeutet: „

Siehe, auch ich lag ohne alle Hilfe.“ Kruse fügt hinzu: „So soll uns dies alles ein Ansporn sein, auf dem bewährten Wege weiter fortzuschreiten.“ Unter den Festgästen waren auch die früheren Hauseltern Dalhoff und Jarcke. Die Bilder von Direktor Engelbert und Pfarrer Hirsch waren umkränzt; der noch lebende Engelbert hielt eine bewegende Ansprache. Zum 25-Jährigen wird aus der Statistik berichtet: Siloah zählte in 25 Jahren 683 Patienten, darunter 113 Ausländer, die meisten (268) in den Dreißiger Lebensjahren.

In Nr. 6 folgt die Einladung zum ersten Konvent der „Alten Herren“ (dies im Unterschied von den gegenwärtigen Patienten). Anschließend finden wir einen Artikel über die so wichtige Rolle der Ehefrau und Familie des Patienten. „Gegenüber den Klagen der Familie über die oft so kurze Dauer der Anstalterfolge haben wir mehr Veranlassung zu der Gegenklage, daß gerade die Familie durch ihr verständnis- und liebloses Handeln das Erreichte wieder zu Grunde richtet. . . Die rechte Hilfe wird dann geleistet, wenn die ganze Familie sich mit dem Geheilten der Enthaltsamkeit zuwendet!“ In der nächsten Nummer haben wir den Bericht vom 1. Konvent, der zugleich als der erste in Deutschland bezeichnet wird. Kruse schreibt: „Wir haben in Deutschland

nur geringe Anfänge einer Kultur auf abstinenter Basis; aber in England, Skandinavien und Amerika, wo unsere Bewegung schon älter ist, machen sich bereits die Folgen der Abstinenz in weiten Kreisen der Gesellschaft geltend und geben der Kultur des Landes ein anderes Gepräge... Ohne an die vollständige Durchführung der Abstinenz in nächster Zeit zu glauben, sind wir doch zu der Erwartung berechtigt, daß der Alkoholgenuß mehr und mehr zurückgehen wird, und daß die Abstinenz ganzer Volksschichten die Kultur zweifellos beeinflussen wird. Das Kulturbild der Zukunft aber, das dann mehr und mehr verwirklicht werden würde, würde folg. angenehme Züge tragen: geringere Morbidität (Erkrankungsziffer), geringere Kriminalität (Verbrechensziffer), geringeren Pauperismus (Verarmung), ein rüstigeres Alter der einzelnen, ein harmonischer und heiterer Genuß des Lebens, dem die Vertiefung nicht fehlt, — das wären die Charakteristika des Bildes.“ Mit diesen Worten gibt Kruse den Gedankengang eines Vortrags von dem ärztlichen Betreuer Dr. Peipers wieder. — Im Zusammenhang mit diesem 1. Konvent wird die erste Freistelle im Asyl für „unbemittelte, nach

Rettung seufzende Leidensgenossen (Familienväter bevorzugt)“ von einem Ehemaligen gestiftet. Ein trübes Bild wird in dieser Nummer noch vorgestellt: 12 Todesfälle von Ehemaligen, die gerade die ersten Schritte ins neue Leben getan hatten und erst zwischen 54 und 29 Jahren alt waren, eine „Bestätigung der Wahrheit, daß die Trunksucht Morbidität und Mortalität (Sterblichkeit) erhöht.“ — Als neuer ärztlicher Betreuer — der so verdienstvolle Dr. Peipers geht an das neue Humboldt-Sanatorium auf Teneriffa — wird Dr. med. Schenk in Ratingen vorgestellt. Ein Bericht von der Tagung des Trinkerheilstätten-Verbandes in Münster gibt interessante Vorträge wieder vor allem über Ersatzgetränke, die oft aber doch Alkohol enthalten, wenn auch alkoholfrei sind. Die entscheidenden Leitsätze:

1. Die Heilmethode jeder Trinkerheilstätte geht vom Standpunkte der **Totalabstinenz** aus. Diesem Grundsatz muß sich alles unterordnen.
8. Der beste Ersatz für alle geistigen Getränke sind reines Wasser, gutes Obst und Milch — dank unserer fortgeschrittenen Bestrebung heute fast überall erhältlich.

Soweit Kruses Bericht.— In Nr. 9 finden wir ein Bild von Direktor Engelbert und dazu ein kurzer Artikel, der die Bedeutung dieses Mannes für die Lintorfer Trinkerfürsorge verdeutlicht. In der folg. Nr. wird die Frage nach der Durchführbarkeit der Abstinenz gestellt. Kruse zählt Ausreden auf: „Beim Kaiserhoch muß man sich das Glas füllen lassen. Ich bekomme nicht überall ein alkoholfreies Getränk. Ich kann meine Kunden nicht mit meiner Weigerung vor den Kopf stoßen u. ä.“ Kruse gibt zu, daß es nicht immer leicht ist, abstinenz zu bleiben, erst recht, wenn die alte Sucht wieder aufflammt, von der der Gesunde nichts weiß. Es gilt aber, die neuen gottgeschenkten Kräfte der Abwehr zu gebrauchen. Unter Umständen muß sogar der Beruf aufgegeben werden, um nicht rückfällig zu werden.

Eine Nachricht, die Ratingen erwähnt, sei hier angefügt: 1906 hat der hochbetagte Direktor Engelbert sein Amt in Duisburg als Leiter der Diakonenanstalt niedergelegt; an seine Stelle ist Pfarrer Giese von Ratingen zum Nachfolger erwählt worden. „Wir kennen Pastor Giese als einen mit uns auf demselben Grund stehenden treuen Mann, der, nachdem er in seinen Kandidatenjahren in Leipzig der Inneren Mission gedient hat, darnach fast 15 Jahre lang auf allen Gebieten des Ratinger Gemeindelebens Tüchtigkeit geleistet hat, so daß wir seine Wahl mit Freuden zu fördern gesucht haben und nun mit vollem Vertrauen seiner Duisburger Wirksamkeit entgegensehen.“

Für das Jahr 1906 wird von einer fast 50%-igen Steigerung des Verkehrs in den Anstalten berichtet: Siloah hatte 13 Patienten zu gleicher Zeit, Bethesda und Asyl hatten aber eine Frequenz von 31 bzw. 30 Patienten zu gleicher Zeit. Eine schmerzliche Nachricht bedeutet es, daß der Hausvater Reetz von Bethesda dieses verläßt, um eine Hausvaterstelle in Duisburg in der Diakonenanstalt anzunehmen, zu der er von der Direktion ausdrücklich berufen worden ist. Man spürt es Kruses Worten an, daß er über diese personelle Änderung sehr betrübt ist, zumal es noch an einem Nachfolger fehlt.

Von zwei bedeutsamen Antialkoholversammlungen wird berichtet: in Wuppertal der 4. deutsche Abstinenztag, von dem mehrere Lintorfer Patienten sehr angetan waren, und die von Kruse selbst besuchte Tagung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Karlsruhe. Auf der ersten Versammlung taten sich absti-



HELM **NATUR-PRODUKTE**
seit 1931

deneter — sämtliche Erzeugnisse
Obst, Gemüse, Brot, Milchprodukte, Fleisch- und Wurstwaren, Getreide, Konserven, Salze, Kindernahrung

Gärtnern ohne Gift! — mit E.-O. Cohrs
Sämtliche natürlichen Düng- und Pflegemittel der Firma E.-O. Cohrs auf Lager vorrätig

LIVOS — Pflanzenfarben für eine gesunde Umwelt
Große Auswahl in Getreidemöhlen und Fachliteratur



NATURGARTEN
Alles für den naturbelassenen Garten

AM KRUMMENWEG 28 / IM GRÜNEN WINKEL 11
4030 RATINGEN 4-LINTORF, TELEFON (02102) 17125
Verkaufszeiten:
Dienstag - Freitag 10.00 - 13.00 und 15.00 - 18.00 Uhr
Samstag 8.00 - 13.00 Uhr, montags geschlossen

nente Akademiker zusammen, um gegen die deutschen akademischen Trinksitten (besser Trinkunsitten) zu protestieren, während in Karlsruhe der Verein mit seinen 22 000 Mitgliedern seinen heilsamen Einfluß geltend machen kann und so die Antialkoholbewegung kräftig fördert. „Aber wie sehr auch eine Umbildung der Anschauungen im Werden ist, die Not der Zeit und unseres Volkes ist immer noch riesengroß, und darum begrüßen wir einen Jeden, der die Fesseln der Trinksitten von sich wirft und als entschlossener Alkoholgegner in unsere Reihen tritt.“ Soweit Kruse.

Aus einem Vortrag werden Ausführungen zitiert über das bekannte „In vino veritas“ (Im Wein ist Wahrheit), das als Lüge entlarvt wird. Was sich im Weine enthüllt, ist nur ein Teil der Natur, der man das Beste und das Mächtigste weggenommen hat, nämlich die Urteilskraft, so heißt es in dem Bericht, der noch weitere wertvolle Gedanken vermittelt. Ein anderer Beitrag sieht im Sieg der Japaner über die Russen 1905 den Sieg der Abstinenz über den hemmungslosen Alkoholmißbrauch seitens der Russen und führt dies auch im einzelnen aus.

Endlich ist auch ein neuer Hausvater für Bethesda in der Person des Koblenzer Gemeindediakons Pinzer gefunden worden. Der Wechsel im Hausvateramt von Bethesda wird ausführlich als „bedeutungsvoller Tag“ beschrieben. Ein langes, den scheidenden Hauseltern gewidmetes Gedicht schließt sich an.

Die alte Behauptung, daß echte Geselligkeit nur im Zeichen des Alkohols möglich sei, wird gerade von Patientenseite leidenschaftlich aus eigener Erfahrung widerlegt. Ein ausführlicher Vortrag des ärztlichen Betreuers Dr. Schenck spricht sich über den Lebensgenuß ohne Alkohol aus.

Nun folgt in Nr. 15 (1907) ein ausführlicher Bericht über den alle zwei Jahre stattfindenden Weltkongreß, der diesmal in Stockholm stattfand und an dem Kruse teilnahm. Er freut sich über die starke Abstinenzbewegung in Schweden, dem Lande so vieler Naturschönheiten, so reicher Geschichte (Gustav Adolf als Retter der Evangelischen in Deutschland) und liebenswürdiger Menschen. Er erzählt — es handelt sich um das Jahr 1907! — von einem sehr eindrucksvollen und in tadelloser Disziplin durchgeführten Demonstrationszug der schwedischen Alkoholgegner mit einer angeblichen Beteiligung von 50 000 alten und jungen, männlichen

und weiblichen Demonstranten. Etwa 20 Staaten waren auf dem Kongreß vertreten. Der Umfang der Kongreßarbeit mit mehr als 20 Versammlungen und einer Fülle von wissenschaftlichen und populären Vorträgen ist erstaunlich; man spürt dem Berichterstatter, der ja so ganz im Kampf gegen den Alkohol seinen Lebensinhalt sieht, die Begeisterung ab, die sich dann wieder auf die Arbeit in Deutschland und insbesondere auf Lintorf auswirkt.

In derselben Nr. wie auch in Nr. 18 wird das Problem des Kinder-Alkoholismus angesprochen geradezu als ein Verbrechen der gewissenlosen oder zum mindesten gleichgültigen Eltern. Ein Ehemaliger mußte als Dreijähriger seinem Vater den Schnaps holen, der ihn zur Belohnung mittrinken ließ. Als Elfjähriger half er auf der Post aus, und bei



Pfarrer Friedrich Kruse

jedem Sieg 1870/71 wurde dort ein Bier ausgegeben, an dem er teilhatte. Als Weberlehrling bekam er von seinem Meister wiederum als Belohnung für seinen Fleiß jeden Abend einen Schnaps. Eine Familie mit 6 Kindern von 10 - 18 Jahren, die alle unverdünnten Wein erhalten, der 16-jährige allein darf eine halbe Flasche allein trinken. Hier darf man sich über die verheerenden Folgen nicht wundern.

Daß Langeweile und Zeitvertreib gefährliche Feinde für den Süchtigen sind, dem der Alkohol als „Freudenspende“ durch seine Kur versagt ist, wird wiederholt beschrieben. Arbeits- und Beschäftigungstherapie können hier wirksam eingesetzt werden. Auch die Zugehörigkeit zu einem Abstinenzlerverein mit seinen Veranstaltungen kann hier helfen. —

Ein eigener Artikel von Kruse beschäftigt sich mit dem „Heilmittelschwindel“, der den Leuten das Geld aus der Tasche zieht und nur zusätzlichen Schaden anrichtet. Eine Liste von verbotenen Trunksuchtmitteln wird geboten; aber oft wird das Mittel unter einem anderen Namen wieder auf den Markt gebracht. Da bedarf es schon einer stärkeren gesetzlichen Handhabe.

Angesichts der ewigen wirtschaftlichen Nöte der Heilstätten ist es verständlich, daß ein Artikel sich mit den nötigen Freistellen für minderbemittelte Patienten beschäftigt unter dem Titel: „Eine gute Botschaft“. Am 18. Januar, dem großen Tage auch unsres Volks und Vaterlands, brachte die Frühpost die nachfolgenden Zeilen des Direktors unsrer Diakonensanstalt:

„Hoherfreut kann ich ihnen die Mitteilung machen, daß uns gestern seitens des Amtsrichters a.D. Bever in Mülheim-Ruhr, für die Trinkerheilstätten in Lintorf 10 000 Mark geschenkt sind, weil ich dem Geber mitteilen konnte, daß wir auch gegen ganz geringe Entschädigung aufnehmen. Die Summe ist uns in Hypothekens-Pfandbriefen übergeben.“ Mit dieser „hochherzigen Stiftung“ ist die erste Freistelle gesichert und Kruse kann nur freudig zum „Weiter sammeln!“ aufrufen. In diesem Zusammenhang ist über den Bau der neuen Werkstatt „Die Glocke“ bei Bethesda zu berichten. Verbunden mit dem 3. Konvent wird die Grundsteinlegung erwähnt, bei der Kruse das Wort zugrunde legte: „Jesus Christus ist unsere Hoffnung. Nur mit ihm kann unser Tun gelingen, ohne ihn keine werktätige Liebe.“

Im Sinne der ökumenischen Idee finde ich es erfreulich, daß der 1. Band des Korrespondenzblattes mit einem frommen Gedenken an den katholischen Pfarrer von Angermund, Josef Holl, endet, der mit 78 Jahren verstorben ist. „Wer unter unseren Pflegebefohlenen hätte ihn nicht gekannt, den freundlichen Pfarrer der katholischen Gemeinde von Angermund! Wie oft sind wir ihm in unsern Wäldern begegnet, wo er so gern weilte! Für Wald und Wiese hatte er ein offenes Auge und ein dankbares Herz.“ „Mit feinem Verständnis unseren Bestrebungen zugetan, hat er manchem unsrer Hausgenossen Freundlichkeit erwiesen, sonderlich mir.“

Wer den 2. Band unseres Lintorfer Korrespondenzblattes durchblättert, der das Jahrzehnt von 1925 - 35/36 umfaßt, wird spüren, daß es derselbe Geist ist, der hier waltet. Die Anliegen

sind dieselben geblieben bei allem Wandel der Zeit durch den 1. Weltkrieg und seine bedrückenden Folgen. In das genannte Jahrzehnt fällt die Weltwirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit gegen Ende der Weimarer Republik und dann der Umbruch 1933, der in steigendem Maße Werke aus dem Geist des Evangeliums in ihrer Entfaltung hinderte. Man denke dabei nur an Bethel. So ist es nicht verwunderlich, daß mit 1935/36 unser Blatt sein Ende findet. 1930 geht Pfarrer Kruse nicht leichten Herzens in den Ruhestand. „Aber auch ein so kleines Leben, wie ich es führte, ist überreich, wenn man es sub specie aeternitatis (= unter dem Blickwinkel der Ewigkeit) betrachtet, d.h. im Aufblick zu dem, unter dessen Geleit man ging und dessen Segen sich niedersenkte.“

„Wenn ich Abschiedsgedanken ausspreche, so verstehe man mich recht. Wenn auch die amtlichen Beziehungen sich lösen werden und damit die unmittelbare Arbeit ihren Abschluß findet — das innere Verbundensein wird, solange ich atme, kein Ende nehmen und wird mit Freuden jede Gelegenheit begrüßen, dies Gefühl der Verbundenheit zur Tat werden zu lassen.“ Kruse gedenkt weiter der alten und neuen Hauseltern und der weiteren Mitarbeiter und dann vor allem der „Reichlich 3000, die Hülfe suchend, zu uns kamen.“

„Immer fester gründeten sich die Anschauungen, immer klarer und entschiedener wurde die alkoholgegenerische Stellung, immer begeisterter wurde ich für das Hochziel einer rauschtrankfreien Kultur! Immer milder wurde ich im Umgang mit dem Einzelnen, immer schärfer wurde

man gegenüber der Verderbensmacht“, nämlich des Alkohols. Mit dieser Nr. 22 vom Oktober 1930 endet für Pfarrer Kruse die Herausgabe des Blattes. Der Hausvater Schürhoff von Bethesda fügt einen wehmütigen Gruß an den Scheidenden an.

Nun zurück zum Anfang des 2. Bandes, nämlich der Weihnachts-Nr. 1 von 1925! Kruse schreibt zum Geleit: „Ein Jahrzehnt hat es seinen Dienst getan, unser liebes, altes Blatt. Von Februar 1904 bis August 1914.“ Es verdanke sein Entstehen einem echten Bedürfnis der Patienten. „Es war unsre ausgestreckte Hand, Allen gegenüber, die einst bei uns waren.“ August 1914 ging die letzte Nummer hinaus, die noch in den Friedensmonaten geschrieben worden war. „Auch unsere Arbeit war nahe daran zu sterben. Aber ganz erstorben ist sie nicht. Und nun ist sie, nach einem Jahrzehnt, wieder aufgelebt. Ach, wenn sie doch überhaupt nicht wieder nötig geworden wäre! . . . Der Rauschtrank hat sich unsrem entnervten, armen Volke wieder aufgedrängt, hat seine alte Lüge, daß er ein Kraftspender und Tröster sei, auf mancherlei Weise trügerisch wiederholt.“ Am wichtigsten ist Kruse die nachgehende Fürsorge an den Alkoholkranken, um sie vor Rückfällen zu bewahren. So kann er mit dem Wort eines alten Ehemaligen von einer „**Lintorf-Gemeinde**“ sprechen, womit nicht die ev. Kirchengemeinde gemeint ist, sondern die jetzigen und einstigen Bewohner, Patienten und Mitarbeiter der 3 Lintorfer Heilstätten. Im folg. Artikel wird dann auf das bedeutungsvolle Jahr 1926 hingewiesen mit seinem Jubiläen: 1851 Gründung des Asyls, 1879 Gründung

von Siloah, 1901 Gründung von Bethesda.

Darüber kann man in obigen Zeilen das Nötige nachlesen wie auch in meiner Gemeindegeschichte. Kruse gedenkt dann weiter der Toten des vergangenen Jahrzehnts: des Hauselternpaares Dierks, dessen junges Glück durch den Soldatentod des Ehemannes 1917 jäh beendet wurde; er liegt — das einzige Kriegsgrab — auf dem hies. Gottesacker. 1924 ist die Hausmutter Reetz gestorben. Aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sind vor allem Todesfälle früherer Patienten bekannt geworden. Ein längerer Brief von Hausvater Huhn (Bethesda) bildet den Schluß der 1. Nr, wie er denn auch einen ausführlichen Bericht in der 2. Nr. gibt, worin er den Heimgang von Frau Pfarrer Kruse mitteilt. „Nun muß unser lieber Pastor Kruse (66 J. alt) die letzte Wegstrecke dieses Erdenlebens einsam wandern, doch er weiß von dem schönen Wiedersehen dort oben und hat auch durch manche schwere Prüfung sprechen gelernt: „Herr, dein Wille geschehe!““

Im Jahre 1925 ist Siloah noch Altersheim, das Asyl ist vermietet, nur Bethesda kann seinen Dienst tun. Über das Jubiläum von 1926 wird eingehend und freudig berichtet. Ein Nachruf für den ersten Hausvater von Bethesda, Reetz, erinnert an die Verdienste dieses treuen Mitarbeiters, der in Dietz seinen Ruhestand zu verleben gedachte. Ein interessanter Artikel von Kruse über „Die Schuldfrage beim Alkoholkranken“ sei hier erwähnt. Die Hauptschuld liegt bei der Umwelt des Kranken, die ihn zum Trinken verführt hat, so daß die Sucht zur Entfaltung kam. Dazu kommt bei 40% erbliche Belastung. Dem Trinker bleibt aber die Pflicht zur Erkenntnis seiner sittlichen Verantwortung für sich und seine Umgebung; nur so kann er auch Rückfälle meistern.

Nach 12-jähriger Unterbrechung kam es auch wieder zu einem Konvent der Ehemaligen der 3 Anstalten mit einem Festgottesdienst mit Direktor Giese und einem abendlichen Ausklang „in ernster Geselligkeit“. Ein Jahr später (Nr. 8) erzählt Bruder Hardenberg (Emil Hardenberg lebt noch heute 1985 in hohem Alter unter uns und hat mir schon wiederholt aus den alten Zeiten Siloahs mit entsprechenden Photos erzählt!) von einer Besuchsfahrt zu den „Alten Herren“, wie die Ehemaligen genannt werden. Hardenberg spricht von der Freude, die aus den Augen der früheren Patienten, ihrer Frauen und Kinder leuchtet. Das Blaue Kreuz ist für viele ein Sammelpunkt und Hilfe in



ihrem täglichen Kampf gegen die nie ruhende Sucht geworden.

Im Jahre 1929 (Nr. 14) ist von dem allzu frühen Hinscheiden des bewährten und beliebten Bethesda-Hausvaters Wilhelm Huhn die Rede, der am Hl. Abend zur letzten Ruhe geleitet wurde. Der ärztliche Betreuer, Prof. Dr. Hildebrandt, sagt von ihm: Sein Wort war nicht Wort, sondern Tat! Darin sieht er das Wesen dieser echten Persönlichkeit. An diesen und anderen Abschiedsworten wird die Bedeutung der Hausväter für die Patienten deutlich, mit denen sie täglich Umgang haben. Huhn war schon 1919 als Nachfolger des Hausvaters Pinzer nach Bethesda gekommen, wo er schon 16 Jahre vorher als Bruder gearbeitet hatte. Kruse erinnert sich: „Wie gern höre ich's vom Hausvater, wenn er bezeugt, daß die (bei den Vortrags- und Diskussionsabenden, wie ich sie selbst nach 1953 regelmäßig erlebt habe) berührten Saiten noch lange nachklingen! Das ist dann ein befriedigender Heimweg ins Dorf, bei dem Bruder Hardenberg mich stets treulich begleitet, wie es draußen auch wettern und stürmen, wie grundlos der Weg auch sein mag.“ Das hat Kruse auch im übertragenen Sinne oft genug erfahren müssen von seiten der Gegner, wenn in den Leipziger Nachrichten „die Gemeingefährlichkeit der Anti-Alkoholbewegung“ dargestellt wird; die Antialkoholiker „rauben dem deutschen Volk die äußere Lebensfreude und Lebensbejahung.“ — Für die Leser aus Düsseldorf mag die Erwähnung der „Gesolei“ (Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen 1926) interessant sein, auf der der große Fortschritt der Heilstättentätigkeit seit Ende des 1. Weltkrieges gezeigt wurde.

Ein großer Tag ist der 26. Sept. 1929, an dem das 50-jährige Bestehen Siloahs gefeiert wird und zugleich die Wiedereröffnung dieses Hauses. Die neuen Hauseltern Kuhlmann grüßen die ganze „Lintorf-Gemeinde“, d.h. alle, die zu den 3 Anstalten Beziehungen haben. In Nr. 24 vom Dezember 1931, somit nach der Emeritierung, schreibt Kruse für das Korrespondenzblatt frohen Herzens über seinen Nachfolger im Amt, Pfarrer Johannes Schreiber, mit dem er sich eines Sinnes weiß, gerade auch in dem so mühseligen Kampf gegen den Alkoholmißbrauch. So wünscht aus Köln-Sülz, seinem Alterssitz, Pfarrer Kruse seinem Nachfolger Schreiber — sein Name ist auch heute noch in Lintorf wohlbekannt — Gottes reichen Segen. Freilich spürt man sehr bald im Blick auf die kommenden Jahre und die immer spärlicher erscheinenden Blätter die Nöte der Zeit und die Unruhe, die mit dem Jahre 1933 gegeben ist. Die Arbeit in den Anstalten wird immer mühsamer, immer weniger von außen gestützt. Auch der ärztliche Betreuer hat gewechselt. An Stelle von Prof. Hildebrandt's tritt 1933 Dr. med. Schaefer, mit dem ich noch ab 1953 gerne zusammengearbeitet habe, zugleich mit dem Hausvater Kuhn, der nach dem 2. Weltkrieg nach Siloah kam und mit dem mich ein gutes Einvernehmen verband. Konvente können noch in alter Weise 1933 und 1935 gehalten werden. Die Hauseltern Kuhlmann verlassen Siloah 1935 nach 6-jähriger Tätigkeit, das neue Hauselternpaar Tuchborn wird begrüßt. In dem selben Jahre findet noch einmal ein Konvent statt. Mit dem Bericht darüber endet der 2. Band unseres Lintorfer Korrespondenzblattes. Für Pfarrer Schreiber — er starb 1961 in Angermund nach

22-jähriger Tätigkeit als Pfarrer und Leiter der „Lintorf-Gemeinde“ — wie für die Hausväter Schürhoff und Tuchborn waren es gewiß schwere Jahre, wenn auch in den letzten Nummern das Gottvertrauen immer wieder durchdringt. Der schon erwähnte Hausvater Jarcke starb 1936. Sein Sohn, Pfarrer Jarcke, besuchte uns im Pfarrhaus am jetzigen Konrad-Adenauer-Platz und freute sich, das Pfarrhaus seiner Schwiegereltern Kruse noch in der alten Art wiederzufinden.

Wenn heute das hiesige Fliedner-Krankenhaus auf seine den heutigen so veränderten Verhältnissen angepaßte Weise die Arbeit an den Trunksüchtigen der 3 alten Lintorfer Heilstätten fortsetzt, so können wir uns darüber freuen. In mannigfacher Weise wird die Verbindung, nicht zuletzt durch das alljährliche Treffen der Ehemaligen in den Räumen des Fliedner-Krankenhauses (früher die Gebäude von Bethesda), zwischen Diakonie und Gemeinde gepflegt. Der ärztliche Direktor, der Neurologe Dirk Schreiber, ist zugleich Theologe und vereint in seiner Person Leib- und Seelsorge, wie stets beides in der Vergangenheit in der „Lintorf-Gemeinde“ zum Heile der Alkoholkranken gepflegt wurde. Der Evangelische Gemeindedienst in Ratingen (Diakonisches Werk) bemüht sich mit seiner Suchtberatungsstelle um die Alkoholsüchtigen unseres Bereichs. Möchten alle Bemühungen um die der Sucht Verfallenen die letzte Legitimation in dem Wort finden, das der Grundstein von Bethesda aus dem Jahre 1900 zeigt:

„Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Wilfried Bever

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Der Professor der Entbindungskunst Dr. Kleinhaus wird seinen gewöhnlichen öffentlichen Unterricht für Hebammen am 1. Juny d. J. hier anfangen.

Die Kreis- und Ortsbehörden werden daher aufgefordert, für diejenigen Gemeinden, wo es an approbierten Hebammen mangelt, taugliche Subjekte zu diesem Unterricht zu befördern, welche die gehörigen Eigenschaften als Lehrlinge besitzen und mit den vorschriftsmäßigen Zeugnissen über ihre Sittlichkeit und ihren guten Wandel versehen sind.

Düsseldorf, den 19. April 1817.

Königl. Preuß. Regierung, I. Abteilung

Der Kindergarten der St. Anna-Pfarre in Lintorf

Die Geschichte des katholischen Kindergartens der St.-Anna-Pfarre ist eng mit der Geschichte des während des 1. Weltkrieges gegründeten Schwesternhauses der Armen Dienstmägde Christi verbunden, an das heute noch der Klosterweg erinnert.

Im dritten Jahr des 1. Weltkrieges, am 16. Juli 1916, hatte die katholische Pfarrgemeinde St. Anna für 19500 Mark von den Eheleuten Kaspar Heidel den ehemaligen kurmedigen Hof Ritterskamp erworben: ein Haus mit neun Zimmern, Scheune, zwei Hausgärten, Wiese und Ackerland. Der damalige Pfarrer Johannes Meyer — ältere Lintorfer werden sich noch an ihn erinnern — hatte die Absicht, das Haus Ritterskamp in ein Schwesternheim zu verwandeln. Tatsächlich war es ihm nach langen Verhandlungen gelungen, erst einmal von der Generaloberin der Schwestern der Armen Dienstmägde Christi in Dernbach (Westerwald) die Zustimmung für eine Niederlassung in Lintorf zu gewinnen und dann das Einverständnis der erzbischöflichen Behörde und nicht zuletzt auch die Genehmigung der preußischen Regierung.

Bereits am 28. Oktober 1917 konnte im Haus Ritterskamp, das bereits 1470 im Lintorfer St. Sebastianus-Bruderschaftsbuch erwähnt wurde und einmal den Linnepern Schloßherren gehört hatte, das Kloster der Armen Dienstmägde Christi feierlich eröffnet werden.

Es war ein denkwürdiger Tag im Leben der St. Anna-Pfarre, aber auch der Dorfgeschichte.

Die Festpredigt im Festgottesdienst

hielt der Kaiserswerther Dechant Zitzen, der bis zum Jahr 1913 Pfarrer in Lintorf gewesen war. In feierlichem Zug wurden die Schwestern von 80 geladenen Gästen, der Geistlichkeit, den Abordnungen der kirchlichen Vereine und den weißgekleideten Kindern zum Haus Ritterskamp geführt, dem Dechant Zitzen die kirchliche Weihe erteilte. Pfarrer Johannes Meyer übergab dann das Haus den Schwestern, denen Bürgermeister Beck aus Angermund Worte des Dankes und des Vertrauens für ihre segensreiche Tätigkeit aussprach.

Als erste Oberin des Lintorfer Klosters war Schwester Regis tätig. Bereits 1919 wurde unter Leitung der Schwester Aristona der erste Lintorfer Kindergarten eröffnet, aber die offizielle Genehmigung durch die damalige preußische Regierung erfolgte erst am 28. Juni 1920 und gilt als das Gründungsdatum des heutigen Kindergartens.

1934 übernahm die Leitung des Kindergartens bis zum Jahr 1965 die Schwester Leocadis.

Im alten Kindergarten, der noch in der ehemaligen Scheune des Ritterskampgutes untergebracht war, betreute Schwester Leocadis mit einer jüngeren Hilfskraft 40 bis 50 Kinder in der Zeit von 8 - 11 Uhr morgens

und nachmittags von 1/2 2 bis 4 Uhr. Der Unkostenbeitrag betrug monatlich 2 Mark.

Da der Raum der alten Ritterskampscheune für die steigende Anzahl der Kinder nicht mehr ausreichte, errichtete man eine Baracke, in der über 60 Kinder Platz fanden.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1956 zerstörte ein Feuer den Kindergarten. „Am anderen Morgen“, so berichtet Frau Elisabeth Labsch, die im September desselben Jahres als Kindergärtnerin nach Lintorf gekommen war, „standen wir ganz erschüttert vor einem Schutthaufen“. Schwester Leocadis trauerte um ihr Klavier, und die Kinder begannen nach ihren verbrannten Spielzeugen zu suchen. Doch der Kindergartenbetrieb wurde fortgesetzt und zwar in der ehemaligen Nähstube des Klosters. Bereits am 16. Januar 1957 beschloß der Kirchenvorstand, nach Plänen des Architekten Rudolf Schellscheidt den durch Brand zerstörten Kindergarten durch einen Neubau zu ersetzen und außerdem eine Küsterwohnung bauen zu lassen.

1958 war der Bau des neuen Kindergartens „auf dem Gelände der kath. Kirchengemeinde St. Anna, Gemarkung Lintorf, Flur 16“, nördlich der Kloster-, der heutigen Krumpfenweg Straße, vollendet und konnte am Sonntag, dem 21. September desselben Jahres, durch Herrn Dechant Wilhelm Veiders feierlich eingeweiht werden.

„Gestern morgen“, heißt es in einem Bericht, „wurde der neuerbaute katholische Kindergarten eingeweiht. Wer aber diese Feier miterlebte, muß gestehen, daß hier etwas kaum zu Überbietendes geschaffen wurde: ein wirkliches Kinderparadies. Nach dem Hochamt war der große Augenblick gekommen. Hunderte von Bürgern umstanden das langgestreckte schmucke Gebäude, dessen Pforte sich gegen 11 Uhr öffnete. Architekt Schellscheidt dankte allen Beteiligten und überreichte dem Geistlichen, Dechant Wilhelm Veiders, den Schlüssel des Hauses“.

Bürgermeister Füsgen überbrachte als Sprecher der Gäste die Grüße der Gemeinde Lintorf, aber auch den



Der Ritterskamp. Im Gebäude rechts, der ehemaligen Hofscheune, befand sich der erste Kindergarten. Aufnahme um 1956.

Dank an die Kirchengemeinde für das, was sie an den Kindern getan habe.

Frau Elisabeth Labsch hat im neuen Kindergarten noch vier Jahre, wie sie vermerkt, sich freuen und fröhlich sein können.

Schwester Leocadis, die über 30 Jahre in vorbildlicher und oft mühevoller Arbeit den Lintorfer Kindergarten betreut hatte, verließ Lintorf 1965, vor 20 Jahren. Sie konnte übrigens in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag feiern, und ihre damals kleinen Schutzbefohlenen haben sie in dankbarer Erinnerung behalten.

Ihre Nachfolgerin war Frau Marianne Laux, eine ehemalige Schwester desselben Ordens, die vor Beginn ihrer Lintorfer Tätigkeit bereits in Angermund den Kindergarten geleitet hatte.

Frau Laux betreute den Lintorfer Kindergarten bis zum 31. September 1969. Ihr folgte bis zum Jahr 1984, genau bis zum 31. März 1984, Frau Elisabeth Kleinfeld, die, wohlgeachtet, vorher, d. h. seit dem Jahr 1961 bereits im Lintorfer Kindergarten als Erzieherin-Gruppenleiterin tätig war, im ganzen also 24 Jahre. Nur ein Jahr fehlte, und sie hätte ihr Silbernes Kindergärtnerin-Jubiläum feiern können!

Immerhin, diese 24 Jahre haben ihr genügt, in der 65jährigen Geschichte des Lintorfer Kindergartens einen gar wichtigen Abschnitt mitgestaltet zu haben.

Als Frau Kleinfeld am 1. April 1961 ihre Arbeit im Lintorfer Kindergarten begann, waren die Kinder in drei Gruppen zu je 30, manchmal auch mehr Kindern eingeteilt. Frau Kleinfeld bekam ein vierte Gruppe im heutigen Turnzimmer zugewiesen. Die Gruppenleiterinnen arbeiteten damals ohne Helferinnen und mußten dazu als Putzfrauen ihren Gruppenraum sauber halten. Frau Kleinfeld berichtet: „Wir hatten auch Tageskinder, die ihr Essen in Henkelmännern zum Aufwärmen im Backofen mitbrachten und im Gruppenraum auf kleinen Liegestühlen schliefen“.

Etwa zwei Jahre später kaufte Schwester Leocadis von ihrem gesparten Geld das Grundstück der Familie Hansmeier, das sie dann dem Kindergarten zur Vergrößerung seines Geländes vermachte!

Durch das Kindergartengesetz des Jahres 1972 durfte eine Gruppe höchstens nur noch 25 Kinder zählen. Im Lintorfer Kindergarten wurde die 4. Gruppe geschlossen, da ein Nebenraum vorhanden sein mußte. Er wurde nun an drei Tagen in der



Frau Elisabeth Kleinfeld, die ehemalige Kindergartenleiterin



Pastor Mezen pflanzt einen Apfelbaum, Prälat Pieper, Köln, schaut zu



Aufführung während des Festhochamtes von Kindern des Kindergartens. Rechts Frau Roos, die jetzige Kindergartenleiterin

Woche für das Turnen der Kinder benutzt.

In dem seit 1972 bestehenden Kindergartenrat besitzen der Kindergärtnerinnen- und der Elternrat beratende und der Kirchenvorstand beschließende Funktion.

Frau Hildegard Roos, die seit dem 1. April 1984 den Kindergarten leitet, wird von den Erzieherinnen Beate Urra und Martina Schiefelbein und den Helferinnen Elisabeth Martini und Andrea Kochanek unterstützt.

Unter den 75 Kindern, die heute im Kindergarten der St.-Anna-Pfarre betreut werden, sind 12 evangelischer und 2 neuapostolischer Konfession, ferner zwei türkische Kinder.

Der Kindergarten ist der älteste Kindergarten Lintorfs.

1934 wurde der evangelische Kindergarten (Friedrichskothlen), am Dickelsbach gelegen, gegründet, 1966 der katholische Kindergarten (Am Löken) der Pfarren-von-Ars-Kirche, 1972 der Städtische Kindergarten an der Tiefenbroicher Straße und 1975 der zweite evangelische Kindergarten am Bleibergweg. Insgesamt besuchen zur Zeit 320 Kinder die Lintorfer Kindergärten bei einer Einwohnerzahl Lintorfs (Zählung am 31. 8. 1985) von 12620, einschließlich der 788 Ausländer.

Am 15. September 1985 feierte der katholische Kindergarten der St.-

Anna-Pfarre sein 65jähriges Bestehen mit der Jubiläumsmesse in der St.-Anna-Kirche unter Mitwirkung der Kindergartenkinder. Anschließend - um 11 Uhr - im Haus Anna eine festliche Veranstaltung u.a. mit einem Programm der Kinder. Unter den zahlreichen Gästen, die Herr Pastor Mezen begrüßte, befand sich Schwester Leocadis, die ehemalige Leiterin des Kindergartens und Herr Prälat Pieper aus Köln, der die Glückwünsche des Herrn Kardinals überbrachte. In Erinnerung an den Festtag pflanzte Herr Pastor Mezen im Kindergarten einen Apfelbaum.

Theo Volmert

Mehr Heiteres als Ernstes

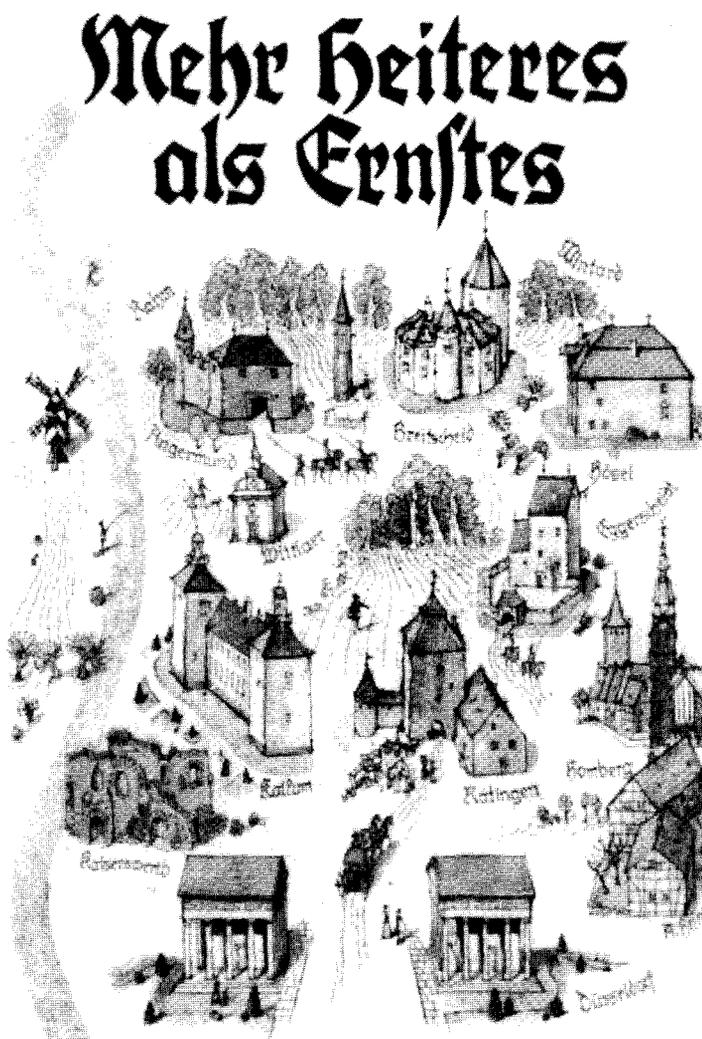
„Ich liebe in der Geschichte nur die Anekdote“, schrieb Prosper Merimée, der nicht nur ein seinerzeit berühmter Literat, sondern auch Historiker und Inspekteur der historischen Denkmäler Frankreichs unter Napoleon III. war. Diesen Ausspruch setzt Theo Volmert seinem jüngsten Werk voran, denn auch er ist der Ansicht, daß „Anekdoten, Geschichten und Geschichtchen nicht selten hochkarätig „Geschichtliches“ enthalten, Geschichte nämlich des kleinen, namenlosen Mannes, die weit anregender, amüsanter und menschlicher ist als die der großen Potentaten und Heldenentore der Weltgeschichte“. Ein heimatgeschichtliches Dokument eigener Art hat Theo Volmert geschaffen, eine Sammlung von mehr als 200 Anekdoten, Sagen, Geschichten und Geschichtchen, Schnurren und Gedichten, die aus erster Hand Aufschluß geben sollen über die Menschen unserer engen Heimat, über ihre Denkweise, Sinnesart, Gedankenwelt.

„Mehr Heiteres als Ernstes“ heißt der von Theo Volmert zusammengestellte Band, der außer den meist verfügbaren (wenn auch keineswegs historisch abgesicherten) Beiträgen auch Fotos und Lebensläufe der zahlreichen Autoren enthält — ein kleines Who is who? der Hobbyforscher und Mundartdichter der Düsseldorfer Umgebung. Denn im Nordosten Düsseldorfs, vor dem Ratinger Tor, liegen die Schauplätze, deren Wahrzeichen der hübsche Einband von A. Heinen zeigt, in Kaiserswerth, Kalkum, Ratingen, Homberg, Hösel, Breitscheid, Lintorf, Wittlaer und Angermund. Für die mundartlichen Beiträge ergaben sich dadurch gewisse Schwierigkeiten. Einige ent-

standen während des Ersten Weltkrieges, vor einem guten Menschenalter also, währenddessen sich das „Platt“ um mehrere Nuancen verändert hat — von den grundlegenden Unterschieden in der Mundart der einzelnen Ortschaften ganz zu schweigen. Denn das Wittlaerer Platt

hat nun einmal eine ganz andere Färbung und Tonart als das von Eggerscheidt. Ein Tip für „Imis“: Manchmal hilft lautes Lesen, dann versteht man am ehesten, „Wat on wie se kalle“.

Christa-Maria Zimmermann:
Das Tor. Düsseldorfer Heimatblätter, Juli 1985.



40 Jahre Stammtisch „Alde Lengtörper“

Zwischen den beiden Weltkriegen war unser Dorf in der Größenordnung von 2 - 3000 Einwohnern. Es gab nur wenige kleinere bis mittlere Betriebe (Industriebetriebe). Fast 30 Bauern und viele kleine Landwirte, auch Kötter genannt, die nebenberuflich dem kargen Boden etwas abgewinnen wollten, lebten in der Gemeinde Lintorf. Die Lintorfer waren weit und breit bekannt als „Queckefrehter“, so auch der Name unserer Heimatzeitschrift: „Die Quecke“.

Gastronomisch waren wir gut versorgt. Es gab 7 Gaststätten und 3 Tanzsäle. Wenn unsere Lintorfer Handwerker, Geschäftsleute und Bauern Feierabend hatten, trafen sich viele dieser Leute gegen 18 Uhr zum Dämmerchoppen im Bürgershof (Besitzer Josef Steingen). Fast alle kamen in Berufskleidung. Den Beruf des Schmiedes konnte ein Fremder durch den Hufbrandgeruch erraten. Müller und Bäcker hinterließen Mehlstaub, und der Schreiner hatte seine Hosenaufschläge noch gefüllt mit Sägemehl. Wenn diese Handwerker nach dem „Klön“ gegen 20 Uhr das Lokal verließen, hatte der Gastwirt Josef Steingen einiges zu säubern, um seine nachfolgenden Gäste nicht zu verärgern. 15 Männer etwa, die meisten noch im letzten Jahrhundert geboren, nahmen an dieser geselligen Runde teil.

Nach dem 2. Weltkrieg — vor 40 Jahren — wurde aus dieser Runde eine Frühschoppengemeinschaft, die sich an jedem Sonntagmorgen nach dem Hochamt im Bürgershof traf. Alle Mitglieder wurden registriert, und eine Kasse wurde geführt. Die ersten Nachkriegsjahre waren sehr bescheiden. Neben Dünnbier gab es dann von unserer Wirtin Maria Steingen eine Hühnersuppe. Nach dem Tod ihres Mannes wurde Maria unsere Stammtischmutter, und sie ist bis heute noch stets unter uns.

Franz Hoff (von der Firma Lintorfer Steinzeugröhren) formte schon bald für unseren Stammtisch eine Symbolfigur; Modell stand Wilhelm Lücker. Wilhelm Lücker, zu jedem Spaß bereit, machte viele Überstunden beim Kartenspiel. Sein Neffe, Theo Lücker, bekannt als Düsseldorfer Heimatdichter, kommt gern zu uns, um uns zu unterhalten. Er präsentiert sich uns sogar als „Pastor Jääsch“ oder „Schneider Wibbel“. Theo Lückers Bücher sind auch unseren Stammtischbrüdern bekannt („Ons Stadt op platt“ - „Steine sprechen“ u.a.). Jedes Jahr macht unser Stammtisch

eine größere Fahrt und kleinere und größere Wanderungen. Ziel dieser schönen und abwechslungsreichen Nachmittage und Abende ist meist eine Nachbargemeinde. Unserm Kassierer Fritz Nüsser, der die „Sonntäglichen Gelder“ je Mitglied verwaltet, können wir danken für Kaffee und Kuchen.

Vor 40 Jahren mußte man ein gebürtiger Lintorfer sein, um Mitglied des Stammtisches „Alde Lengtörper“ zu werden. In den letzten Jahren wurden die Statuten geändert, da durch Alter und Tod manch alter Lintorfer ausschied. Wer nun 10 Jahre in Lintorf wohnt, zu uns paßt und gewillt ist, den sonntäglichen Stammtisch fleißig zu besuchen, wird in unserer Runde gerne aufgenommen.

Kleine Anekdoten, die von den Gründern des Stammtisches oft und gerne erzählt werden, möchten wir hier wiedergeben:

1. Bis vor 20 Jahren gab es im Frühjahr Bittprozessionen, die durch die Felder zogen, um eine bessere Ernte zu erleben. Das Getreide auf den Lintorfer Feldern gedieh nicht allzu prächtig. Wilhelm Lücker, Teilnehmer der Bittprozession, murmelte zwischen den Gebeten: „Dat bede nützt och nit, do mut Mist erin.“ Das war die Meinung eines alten und allseits bekannten Lintorfers.
2. Vor der Jahrhundertwende zogen zwei Lintorfer Handwerksburschen auf Wanderschaft. Es waren die Metzgergesellen Gustav Karrenberg und Heinrich Breuer. Ihr Ziel war der Süden Deutschlands. Als sie jedoch in Köln ankamen, fragte Gustav Karrenberg seinen Freund Heinrich Breuer: „Wat mäks Du vör en ernste Miene?“ Heinrichs Antwort: „Jo, Justav, nu simmer so wied von tu Hus, un du lachs emmer noch.“
3. Auf dem Beeker Hof war eine alte Hecke. Diese und alte Obstbäume wurden gerodet. Johann Mentzen ließ das Gehölz auf seinem Acker im Soestfeld zusammentragen, um es dort zu verbrennen. Sohn Josef hatte sofort wieder einen Streich im Kopf. Er alarmierte, ohne seinen Namen zu nennen, die Feuerwehr. Großbrand im Soestfeld! Während des Krieges gab es in Lintorf zwischen 1914 - 1918 nur alte Feuerwehrleute. Mit der von der Hand gezogenen Spritze kamen die alten Männer schweißtriefend an der Brandstelle an. Kein Haus brannte, sondern das dürre Holz. Schnell

hatte man den jungen Beeker als Übeltäter überführt, doch mit einem Faß Bier konnte er die Geschichte wieder gutmachen.

4. Josef Seltermann war bis 1908 Mieter der „Helfensteiner Mühle“. Der damalige Besitzer war kein Müller, sondern Landwirt. Müller Seltermann arbeitete bis tief in die Nacht hinein mit seiner Lohnmüllerei, um am nächsten Morgen mit seiner Mühlenkarre die Kunden zu bedienen. So konnte es geschehen, daß Jupp Seltermann, wenn seine Tour in Richtung Dieken, Banden oder Am Brand ging, meistens nur bis Doppstadt oder Gus Mentzen am Adler kam. Wurden hier die richtigen Leute gefunden, verfiel er seiner Spielleidenschaft, dem Skatenspiel. Die Kunden, Pferd und Karre samt Ladung wurden vergessen. Nach vielen Stunden Standzeit soll das Pferd mit Wagen und Ladung wieder alleine an der Mühle angekommen sein. Jupp Seltermann verstarb — damals wohnhaft am früheren Klosterweg — im Jahr 1925.

5. Vor über 50 Jahren benannte man die Lintorfer Einwohner des Nordens „Böscher“, die des Südens „Dörper“. Die Bürger vom „Busch“, ab „Tingelbahn“ nördlich des Dorfes, nannte man „Böscher-Behre“ (die Bären vom Busch), die übrigen Bürger „Dörper-Hehre“ (die Herren vom Dorf). Die Kinder des Nordens und die des Südens bekämpften sich. An der „Tingelbahn“ Duisburger Straße, Bahnverbindung zwischen dem Bahnhof Lintorf und dem Industrieviertel Lintorfs im Nordosten, wurden Schützengräben gezogen, und die feindlichen Nachkommen der Böscher und Dörper trugen hier ihre Schlachten aus. Trotz der gegenseitigen Sticheleien trafen sich die Väter vom Busch und Dorf sonntags zum Frühschoppen im Bürgershof.

Vor hundert Jahren existierte im nördlichen Lintorf, Breitscheider Weg Nr. 42, eine bekannte Gaststätte, „Preuße-Sting“, genannt nach der Lage des Hauses „Am Preuß“. Hier kehrten die Fuhrleute am Abend nach ihren Fahrten ein und die Böscher trafen sich dort zum Dämmerchoppen. Preuße-Sting ließ nicht immer mit sich spaßen. Wenn es ihr zu bunt wurde in der Kneipe, warf sie ungehobelte Gäste persönlich aus dem Hause. Die Konzession wurde nach dem Neubau der Gaststätte Doppstadt



Stammtisch 1953 im Bürgershof
 Personen: Peter Hamacher, Otto Kronenberg, Andreas Heidel, Eduard Urban, Karl Butenberg, Wilhelm Lücker, Wilhelm Wilps, Fritz Hamacher, Heinz Fleermann, Wilhelm Plogmann, Johann Fleermann, Karl Holtschneider



Stammtisch 1984
 Von links nach rechts: Maria Steingen (Frühere Vereinswirtin), Ernst Wendt, Hubert Königshausen, Kurt Ehrkamp, Egon Fiestelmann, Fritz Nüsser, Karl Holtschneider, Theo Lücker (Ehrenmitglied), Heinz Fleermann, Heinz Lenzen, Willi Neumann

(Anfang 1900) dorthin vergeben, da die Frau des Wirtes Doppstadt aus dem Hause der alten Gaststätte „Preuße-Sting“ stammte.

Ein größerer Kolonialwarenladen wurde kurz nach dem Jahre 1900 gegenüber der Wirtschaft Doppstadt an der Duisburger Straße von Heinrich und Luise Ehrkamp erbaut. Frau Ehrkamp war wegen ihrer Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft im ganzen Busch beliebt. Eines Tages kam ein Kind in den Laden und verlangte Rübenkraut. Frau Ehrkamp füllte das Gefäß mit der Ware und fragte nach dem Geld. Das Kind antwortete: Das Geld liegt unten im Glas!

Der eigentliche, wenn auch nicht amtlich ernannte Bürgermeister im Busch war Jus (August) Breuer. Jus Breuer wohnte auf der Duisburger Straße gegenüber der Holzhandlung Karrenberg und war Werkmeister bei den Hahn'schen Werken in Großenbaum.

Jus Breuer beherrschte den gesamten Busch.

Er organisierte Heimattfeste, war passives Mitglied im Gesangsverein „Eintracht 02“, der bei Doppstadt tagte.

Dann war er Schützenchef der Sebastianer in Lintorf. Er leitete mit Bravour jahrzehntelang den Schützenverein (1919 - 1939), warb Mitglieder, welche dann bei den Hahn'schen Werken Arbeit fanden und war in allen anderen Lintorfer Organisationen der erste Mann an der Spritze.

August Breuer verstarb im Alter von 83 Jahren im Jahre 1953.

Noch viele Erinnerungen werden wir an unserem Stammtisch festhalten und niederschreiben.

Wir Stammtischbrüder hoffen, daß der Stammtisch „Alde Lengtörper“ im Bürgershof noch viele Jahre florieren wird.

Heinz Fleermann,
 Kurt Ehrkamp

Üweriefer

„Jank, Jönke, hol jätt Muhrekrut“;
 Su seiht de Motter öm;
 Onn schonn wor Fritz de Dühr erut,
 Liep alles ömm on ömm.

Nomm Wenkel liep he met dem Napp,
 Dann stellt'n heh'n op de Woog;
 Dat Kruht drierw stief wie dicke Papp,
 Böß voll dat Döppe wohr.

„Wo häss'de Jeld“; Frau Ehrkamp seit
 On hielt de Hank ömm henn;
 Do sprook et Fritzke üwerleiht:
 „Dat litt em Döppe drenn!“

Hubert Perpéet

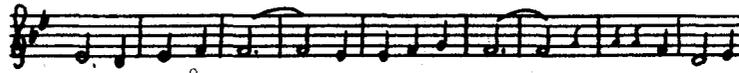
Linterf

Text und Musik: Hans Christian

niedrig, getragen



Ein Fleckchen Er — da — auf die — vor Welt — , das



wurd' uns Lin — ter — fern — vom Her — got ge — schenkt — . Es ist un —



ge — ben — von Wald und Flu — und in der Mi —



ste — , da geht er mir — . Es ist der Dick — als — bach — , der



plö — tohrt vor sich hin — , auch wenn ich in der Frem — da — bin dank'



ich da — ran — . An mei — nem He — mat — ort — , im schö — nen



Ang — er — Land — , und wenn ich Heim — woh — hab' , dann sing — ich — nur — ein



Lied — : Hör — ich — das — Rau — schen und Plö — tohern von Di — chels — bach — , dann



weiß ich Be — scheid — , es ist nicht mehr weit — , dann mei — ne — He — mat'



ist in Lin — terf am Di — chels — bach — , da kann ich mich aus — da



bin ich zu — häus ! Hör — häus !

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Die Auswanderungen und Wieder-Einwanderungen betr.

Mit Bezug auf unsere Bekanntmachung vom 14. Februar d.J. bringen wir hierdurch zur öffentlich Kenntniß, daß solchen Individuen, welche auf Grund des Artikels 17 des Pariser Friedens vom 30. May 1814 innerhalb der daselbst gestatteten sechsjährigen Frist bis zum 30. May 1820 ausgewandert sind, nunmehr wieder einen bleibenden Wohnsitz in den Königlichen Staaten nehmen, der gesetzlichen Militär-Pflicht, insofern sie derselben durch ihre Auswanderung entgangen sind, nachträglich, das heißt ohne Rücksicht auf ihr jetziges Alter ein vollständiges Genüge zu leisten haben.

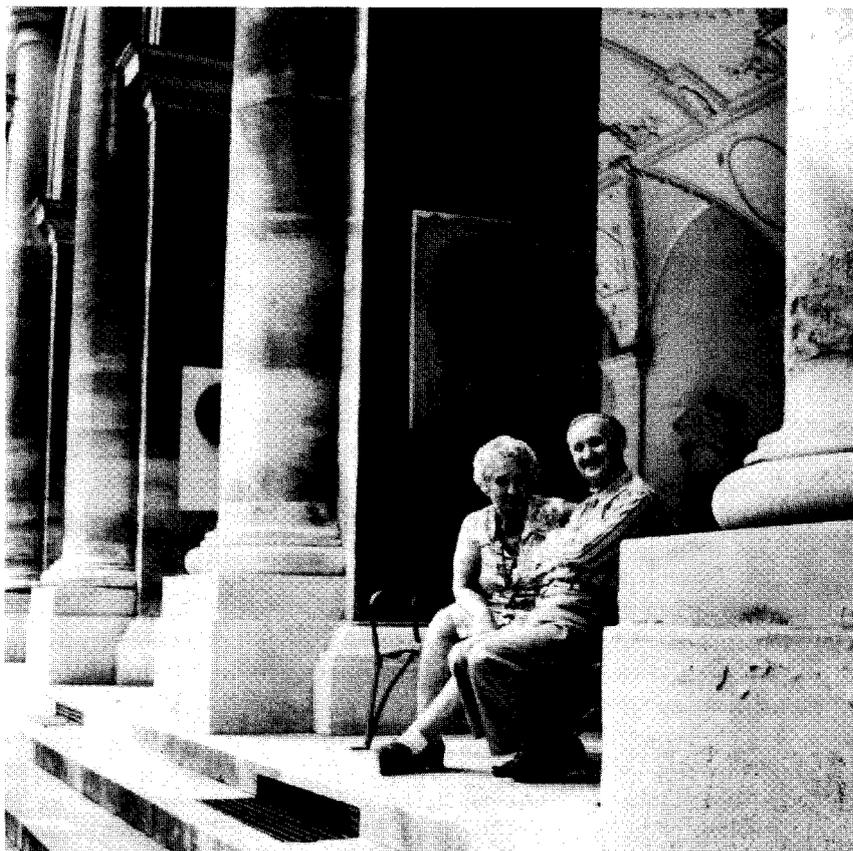
Die Herren Bürgermeister haben demnach solche Individuen nicht nur in die Stammrollen, wie dieses ohnehin geschehen mußte, einzutragen, sondern auch die Herren Landräthe werden auf sie besonders aufmerksam (sein) und sie alsdann in den Kreisrollen gleich vorn aufführen und zur Disposition der Departements-Ersatz-Kommission stellen. Entfernen sich dieselben von neuem, so ist gegen sie zunächst als gegen unsichere Kantonisten, und wenn sie nicht eingezogen werden können, als gegen Ausgetretene zu verfahren.

Düsseldorf, den 19. Juli 1821.

Königl. Preuß. Regierung

In „Lengtörper Platt“ und auf Hebräisch

Platt ist heute wieder „in“. Das „Lengtörper Platt“ hat ganz unabhängig von dieser Modeströmung schon vor Jahrzehnten u. a. durch die „Quecke“ eine gute Pflege gefunden. „Lengtörper Platt“ wird aber nicht nur in der engeren Heimat gesprochen und gelesen, sondern sogar im fernen Israel. Die israelische Schriftstellerin Dr. Miriam Buck, die jetzt in Haifa lebt, übersetzte das Gedicht „Op Hus ahn“ von Jean Frohnhöf, das auch in dem Buch „Mehr Heiteres als Ernstes“ abgedruckt wurde, weil es ihr so gut gefiel, ins Hebräische. Theo Volmert meint, daß es wohl das erste Gedicht in unserer heimischen Mundart ist, das in die Sprache des Alten Testaments übersetzt wurde. Zu der Sprache ihres Landes schreibt Dr. Miriam Buck: „Das Hebräische, das wir sprechen und schreiben, ist natürlich nicht mehr ganz das des Alten Testaments. Es ist moderner, vereinfacht, hat viele Ausdrücke, wie etwa Elektrizität usw., die es damals noch nicht gab. Aber schon ein sechsjähriges Kind kann viele Stellen aus der Bibel verstehen . . .“. Das Gedicht „Op Hus ahn“ (v.l.n.r.) in Lintorfer Platt, in hebräischer (phonetischer) Übersetzung und in hebräischer Schrift:



Frau Dr. Buck und Herr Volmert im Innenhof der Wiener Universität

Op Hus ahn

Jiede Schrett noh Hus op ahn
wüht e betsche flotter.
Denn do warte al op mech
mie Jönke on sin Motter.

Se lustre all op jiede Trett,
die se butte hüre.
En Minütsche schint denn twei,
wie en Stond te düre.

Drient dor Schlühtel sech em Look,
steht parat mie Jönke,
sprenkt vör Freud an minne Hals,
hölt mech an sie Mönke.

En demm Bleck voll Sonnesching
kömmt och all sin Motter.
On nu west Du, wröm de Schrett
jeht op Hus ahn flotter.

Ha-bajta

Kol zaad bekiwun habatja
Mahir joter
Scham mechakim li
Beni we ha-em.

Mezapim Ichol zaad
sche-schomin mibachuz.
Rega kat nidme lahem
Scha-a aruka.

Kösche hamafteach mistowew
beni hakatan omed kwar
wekofez al zwawari
wedocheft oti el piw.

Gam ha-em- paneha ke-or haschemesch
Ba-a likrati
we kaet ata kwar jodea
Lama ani memaher löbéjti.

הביתא.

כל צעד בכוון הביתא
שמיר יומר
עם שמכים לי
בני והאם.
פננים לכל צעד
שופעים פבוזן
רבע קס נדמה להם
טעה ארוכה.
כשמעמח שמעוכב
בני הקטן עומד כבר
וקסץ על צאורי,
..... טוהט אל גזי

Amts-Blatt der Königl. Preußischen Regierung zu Düsseldorf

Eine Straßenverkehrsordnung aus dem Jahr 1816

Die Erfahrung, daß die wegen des schnellen Reitens und Fahrens und wegen Vorbeugung der daraus und überhaupt aus der Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Kutscher, Fuhrleute und Reiter zu besorgenden Gefahren . . . veranlaßt uns, nicht nur die früheren Verordnungen wieder in Erinnerung zu bringen, sondern auch und besonders zu bestimmen, wie folgt:

- 1. niemand darf auf den Straßen, so wie in bewohnten, von Menschen zahlreich besuchten Gegenden schneller als im kurzen Trab reiten oder fahren.*
- 2. auf Brücken, in engen Gassen, bei dem Einbiegen in andere Straßen, auf allen bei Jahrmärkten, Prozessionen oder sonst durch einen größeren Zusammenfluß von Menschen beengten Plätzen ist nicht anders als im ruhigen Schritt zu fahren und zu reiten erlaubt.*
- 3. Karren und andere nicht in Riemen hängende Fahrzeuge dürfen in den Straßen oder an bewohnten und besuchten Orten nur im Schritt fahren.*
- 4. jeder Fuhrmann, Kärner und Begleiter von Fuhrwerk aller Art ist verpflichtet, stets nahe bei seinen Pferden, Zug- oder Lasttieren zu bleiben, dergestalt, daß er immer imstande ist, sie zu lenken oder zu führen.*
- 5. die für Fußgänger bestimmten Seitenwege dürfen unter keinem Vorwand beritten oder befahren werden. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf die Schiebkarren.*
- 6. überall müssen Fahrende und Reiter allen gebrechlichen Leuten, Kindern, schwer tragenden Fußgängern, schwangeren Frauen und Betrunknen, welche ihnen in den Weg kommen, beizeiten zurufen . . .*
- 8. alle auf öffentlichen Plätzen, in den Straßen oder sonst stehenden Pferden, sie seien eingespannt oder nicht, dürfen nicht ohne gehörige Aufsicht gelassen, mit solcher Aufsicht aber auch nicht Kinder oder sonst unvernünftige Personen beauftragt werden. Eben dies findet Anwendung bei den an den Schiebkarren gespannten Hunden . . .*
- 10. besondere Aufsicht soll jeder über solche Pferde führen, die mit dem Koller, einer besonderen Wildheit und Bösartigkeit, behaftet oder sehr scheu sind, so wie über junge Pferde und Hengste, und die Vorbeigehenden beizeiten warnen.*
- 11. niemand darf, besonders bei Nachtzeit, einen Wagen oder Karren auf Straßen, öffentlichen Plätzen und stark besuchten Orten im Wege stehen lassen; die Ortspolizei wird die Plätze anweisen, wo dies geschehen darf. Kann man in besonderen Fällen dem Wagen keine andere Stelle anweisen, so muß eine Laterne zur Nachtzeit dabei leuchten.*
- 12. wo in Städten, bewohnten Orten oder sonst ein Abhang passiert werden muß, ist der Personen-Sicherheit wegen . . . eine besonders aufmerksame Führung der Pferde nicht zu unterlassen.*
- 13. die Übertretung dieser Vorschriften soll nach Maßgabe der Artikel 475 Nr. 5 und 476 des Strafgesetzbuches mit namhafter Geldstrafe und Gefängnis-Strafe belegt und diese Strafe im Wieder-Betretungsfall geschärft werden.*
- 14. ist durch Übertretung dieser Vorschriften ein Schaden an sächlichen Gegenständen oder Personen verursacht worden, so bleibt der Übertreter außer der bestimmten Strafe für diesen Schaden noch besonders verantwortlich.*

Indem wir vorstehende Bestimmungen zur öffentlichen Kunde bringen, fordern wir die Kreis-Kommissarien und jede Orts- und Polizeibehörde zugleich auf, dieselbe . . . zu jedermans . . . genaue Kenntnis zu bringen und auf Befolgung derselben strenge zu wachen, die Übertretungsfälle aber ohne Nachsicht zur Bestrafung zu bringen.

Düsseldorf, den 4. Oktober 1816.

Ein Schuldokument aus dem Jahre 1869

Betr.: Urkunde für die Lehrerin Isabella Trimborn an der oberen Mädchenklasse der katholischen Schule in Lintorf

Nachdem die Königliche Hochlöbliche Regierung sich auf die von uns geschehenen Vorschläge bei Errichtung einer dritten Schulklasse hier selbst für die Trennung der Geschlechter in den beiden oberen Klassen und die Anstellung einer Lehrerin ausgesprochen und unterm 2. Dezember vorigen Jahres die Schulamts-Kandidatin Isabella Trimborn aus Breyell als Lehrerin für die obere Mädchenklasse unserer

Schule ernannt hat, welche die Stelle dieselbe auch bereits am 10. Dezember a.p. angetreten, so übertragen auch wir derselben hierdurch im Namen der sämtlichen Schulinteressenten das gedachte Amt und hegen die freudige Zuversicht, daß dieselbe den Forderungen ihres Amtes und unserer Erwartungen gerne und gewissenhaft nachkommen werde.

1. Demnach verpflichtet sich die Lehrerin Isabella Trimborn unter Beob-

achtung der allgemeinen Schulgesetze und Verordnungen, welche von der Hohen Behörde erlassen sind und noch erlassen werden, sich auch genau nach den von Seiten des Bezirks-Schulpflegers und Ortspfarrers vorgeschriebenen Lehr- und Stundenplans in Absicht auf den zu ertheilenden Unterricht zu richten, insbesondere denselben an jedem Unterrichtstage mit einem kurzem Religionsunterrichte oder Gebete

anzufangen und mit Gebet zu schließen.

Wir empfehlen derselben besonders die christliche Erziehung unserer Jugend und wünschen, daß sie nach dem hier eingeführten Katechismus die christlichen Wahrheiten nicht nur (unleserlich), sondern auch dieselben besonders ans Herz unserer Jugend lege und durch ihr eigenes musterhaftes Leben und ihren . . . Nachdruck gebe.

Dieselbe verpflichtet sich ferner, an Sonn- und Feiertagen bei dem kirchlichen Gottesdienst, besonders bei dem nachmittägigen Religionsunterricht die Kinder zu beaufsichtigen, so wie auch an den vom Schulvorstand (festgesetzten Schulgottesdienst) an Wochentagen die Kinder aus dem Schulhaus zur Kirche zu führen und überhaupt den Erwartungen der

Gemeinde durch Fleiß und Treue in ihrer Amtsführung zu entsprechen.

2. Dagegen versprechen wir derselben 1. alle Achtung und Liebe, welche einer treuen Lehrerin gebührt, die an dem zeitlichen und ewigen Heile der Kinder arbeitet und 2. sodann zu ihrem Unterhalte a) zwei hundert Thaler jährlich, welche quartaliter ihr aus der Communal-Kasse mit 50 Thaler bezahlt werden, b) 25 Thaler jährlich für Mietenschädigung, weil eine freie Wohnung noch nicht vorhanden ist, welche Vergütung in vierteljährigen Raten ebenfalls aus der Communal-Kasse entrichtet wird, c) an Heizungsgelder jährlich 15 Thaler und d) für Reinigung des Schulsaales jährlich 5 Thaler, beides aus der Communal-Kasse und e) 16 Thaler jährlich als Vergütung für Lieferung der Schreibutensilien als Federn

und Tinte, jedoch mit Ausschluß der Schreibhefte, welche letztere die Kinder selbst zu beschaffen haben. Auch muß die Lehrerin die Sorge übernehmen, daß die Schul- Utensilien stets in gutem Stande bleiben und von der Jugend nichts muthwillig zerstört wird. Hierüber ist dieser Vertrag in scripto ausgefertigt, vorgelesen und unterschrieben worden.

Gegeben Lintorf,
den 17. Februar 1869

Der Schulvorstand:
Schoenscheidt, Pfr.
C. Steingen, J. Langen

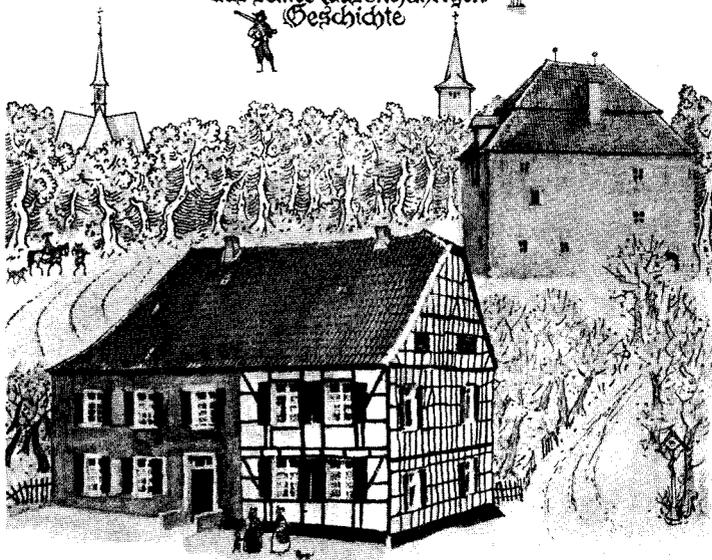
Die Lehrerin:
Is. Trimbörn

Gesehn und einverstanden:
Schulpfleger Dauzenberg



Hösel

Berichte, Dokumente, Bilder
aus seiner tausendjährigen
Geschichte



Das Buch

HÖSEL

Berichte, Dokumente, Bilder

von Theo Volmert,

II. Auflage,

ist wieder zu haben

in allen

Buchhandlungen



Café Feit

Ratingen, Oberstraße

bietet in gemütlicher Atmosphäre
Torten, kleine Speisen,
gepflegte Getränke

Jeden Freitag **Spießbraten**



Rundfunk · Fernsehen · Schallplatten · Studio für HiFi-Stereo-Technik
Elektro-Hausgeräte · Einbauküchen
Anerkannter ■ High-Fidelity-Fachhändler dhfi

FETTWEIS

4030 Ratingen-Lintorf · Speestraße 26

Telefon (021 02) 3 11 13/3 50 66

FLIESEN
MARMOR
MOSAİK

Ulrich Giegling

G. m. b. H.

FLIESENLEGERMEISTER

Duisburger Str. 63a · 4030 Ratingen 4 – Lintorf · Tel. (02102) 31286

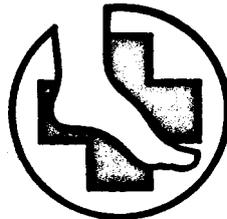
klaus h. schmitz

orthopädie - schuhtechnik

lintorfer straße 23

4030 ratingen 1

telefon (021 02) 26395



**orthopädische maßschuhe
einlagen u. fußbettungen
orthopädische schuhzurichtungen
ff. schuhreparaturen**

Lackier Center

ARNOLD MAHLER GMBH



**AUTOLACKIEREREI
KAROSSERIE, DESIGN
ABSCHLEPPDIENST**

Telefon (0 21 02) 3 21 32
Breitscheider Weg 136
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

PS

PFEIF · KFZ-SERVICE

OPEL-Vertragswerkstatt
Kraftfahrzeug-Reparaturen
und -Montagen
für alle PKW-Marken
TÜV-Abnahme nach StVO
im Hause

Telefon (02102) 34235

Dietmar Pfeif
Zeichenweg 33 · Lintorf

Ihr  **telering** Fachhändler

FRANK PEMMERL

Meisterbetrieb

Fachhandel mit eigenem Kundendienst